Hist. eccl. 45

Versuch einer Kirchengeschichte des achtzehenten Jahrhunderts.

Nemo nostrum non peccat:
Homines sumus, non Dii.

Petron.

Lemgo
in der Meyerschen Buchhandlung, 1771.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

Dem

Hochwürdigen und Hochgelahrten Herrn

HERRN

Johann Friedrich Gruner

der Heil. Gottesgelahrtheit Doctor und Professor auf der Universität Halle

seinem geneigten Gönner

widmet

gegenwärtigen Versuch

als ein Zeichen

seiner aufrichtigen Ergebenheit

der Verfasser.

Vorrede.

Bey einer fast unüber- sehbaren Menge von Materialien zur Kirchengeschichte desjenigen Jahrhunderts, worin

wir leben, sich zu einem Abrisse eben dieser Geschichte verstehen, mögte vielleicht von vielen für eine Verwegenheit gehalten werden. Aber noch nie ist eine Sache zur Vollkommenheit gelangt, dazu nicht vorher unvollkommene Versuche gemacht wä-

wären. So geht es auch in der Bearbeitung der Geschichte. Zuerst wird von vielen etwas unvollständiges geliefert, bis endlich daraus ein vollständiges Ganze gemacht werden kann. Ich kenne den Umfang derjenigen Arbeit, die ich unternom-

men habe, und meine eigenen Kräfte zu wohl, als daß ich glauben sollte, mit diesem Versuch etwas vollständiges zu liefern. Kaum wird es ein Schattenriß des Ganzen genennt werden können. Doch beruhigt mich der Gedanke, daß ich etwas

unternommen habe, wobey ich so wenig vorgearbeitet fand. Ich kenne kein einziges Buch, welches mir hätte zum Leitfaden dienen können: sondern mehrentheils habe ich aus den Quellen selbst schöpfen müssen. Kurz! ich habe gewagt. — Ob ich

aber glücklich gewagt habe, dies wird das Urtheil gründlich und frey denkender Theologen entscheiden. Ich weiß, was ich gewagt habe, mich Klippen zu nähern, an denen der Schiffbruch fast unvermeidlich ist. Ich wollte weder zu sclavisch, noch zu

frey denken. Aber muß ich nicht auch Leser vermuthen, in deren Augen ich dennoch gesündigt habe? – Freymüthigkeit und Liebe zur Wahrheit haben meine Feder geführt; und habe ich geirrt: so tröste ich mich damit, daß es unmöglich gewe-

sen ist, nie zu irren. Ich habe in der Einleitung von den Schwierigkeiten meiner Arbeit geredet. Es würde also über- flüssig seyn, einerley zweymal zu sagen. Jeder Leser wird so billig seyn, und mir de- sto mehr verzeihen, je drei-

ſter ich geweſen bin, eine mit ſo vieler Mühe verknüpfte Arbeit zu unternehmen.

Dieſer Verſuch der Kirchengeſchichte des achtzehenten Jahrhunderts wird aus zwey Theilen in drey Bändchen beſtehen.

Gegen-

Gegenwärtiger erster Band begreift den ganzen ersten Theil, die allgemeine Geschichte der Religion im gegenwärtigen Jahrhundert. Der zweyte Band soll die Geschichte der catholischen Kirche, und der dritte die Geschichte der übrigen christlichen Religions-

gionspartheyen enthalten. Dieser zweyte und dritte Band sollen, wenn GOtt Leben und Gesundheit schenkt, in der Michaelismesse 1771 ans Licht treten.

Der Verfasser erwartet nur den Beyfall derjenigen Gelehrten,

ten, deren Urtheil über sein Verdienst entscheidend ist, um sich zu nennen. Geschrieben im Februar 1771.

Kirchen-

Kirchen-Geschichte

des

achtzehnten Jahrhunderts.

Erster Theil,

Allgemeine Geschichte der christlichen Religion im achtzehnten Jahrhundert.

tionen entstanden, deren Triebräder entweder zufällige Staatsveränderungen, oder Kunstgriffe politischer Köpfe waren? Da beide einen so großen Einfluß auf einander haben, so wird man auch leicht einsehen, daß kirchliche und weltliche Geschichte ein großes Licht über einander verbreiten. Wenn wir die bürgerliche Geschichte studiren, und zwar so studiren wollen, daß wir die Triebräder und Ursachen sowohl, als die Wirkungen der Begebenheiten einzusehen bemüht sind: so werden wir dies mit einer viel größern Leichtigkeit und Gewißheit zu Stande bringen, so bald wir die Kirchengeschichte zu Hülfe nehmen. Zu diesem Endzweck aber muß die Kirchengeschichte ganz anders, als gewöhnlich, bearbeitet werden. Sie muß, nach Anleitung dessen, was ich oben gesagt, mit der politischen Geschichte auf die gehörige Art verbunden seyn. Alsdann wird der Leser im Stande seyn, das Ganze der Begebenheiten zu übersehen. Dies ist es eben, was ich an den meisten Büchern, sowohl zur weltlichen als kirchlichen Geschichte, zu tadeln finde, daß sie beide Gattungen der Geschichte gar zu sorgfältig von einander trennen, und jede, ohne Verbindung mit der andern, abhandeln.

§. 2.

Ob uns gleich allemal die Geschichte interessant ist, sie mag zum Gegenstande haben, was sie

wolle, so ist es mir doch schwer zu entscheiden, ob ich der bürgerlichen oder der kirchlichen Geschichte mehr Aufmerksamkeit schenken soll. Doch glaube ich, wenn die Geschichte im Ganzen abgehandelt ist, so daß alle in der Kirche und in dem Politischen vorgefallene Begebenheiten in einem gehörigen und ordentlichen Zusammenhange vorgetragen sind, daß man alsdann beide auch gleich unterhaltend, gleich lehrreich finden werde.

§. 3.

Dies vorausgesetzt: so wird auch ausgemacht seyn, daß die neueste Geschichte für uns die interessanteste sey. Denn was nahe bey uns vorgeht, das achten wir doch gemeiniglich unserer Aufmerksamkeit würdig. Und wir haben, ohne Philosophen zu seyn, und ohne die Gründe davon ausdrücklich anzugeben, Ursachen genug dazu. Eben so glaube ich auch, daß die neueste Geschichte für uns die merkwürdigste sey. Denn ihre Folgen betreffen uns zunächst. Daß aber die neueste Kirchengeschichte für uns von großer Wichtigkeit sey, wird auch wohl niemand in Zweifel ziehen, der die politische Geschichte unsers Jahrhunderts auch nur obenhin kennt; wer da weiß, wie sehr die päbstliche Macht hauptsächlich in unsern Zeiten gefallen, und wie sehr ein gewisser Hang zur Freygeisterey Ueberhand genommen; wie viele Missionen fast von

allen Religionspartheyen ausgeschickt, und wie viele Streitigkeiten zwischen einzelnen Gelehrten sowohl, als zwischen ganzen Kirchen geführet werden. Ich führe diese vier Stücke nur an, um einigermaßen von der Menge der Materien urtheilen zu können, die wir abzuhandeln haben. Nach einem gründlichen Studium der neuesten Kirchengeschichte wird man im Stande seyn, den Schlüssel zu einer Menge politischer Begebenheiten zu finden, die man sonst zwar in den Geschichtsbüchern findet, aber deren Triebräder aus der Kirchengeschichte entwickelt werden müssen. Man wird am Ende den Geist der Religion in unsern Tagen einsehen; so wie man aus der neuesten politischen Geschichte die Verhältnisse der einzelnen Staaten gegen einander erkennen wird.

§. 4.

Bey dieser Brauchbarkeit und Nothwendigkeit der neuesten Kirchengeschichte mögte jemand fragen, warum wir denn keine Abhandlung der Kirchengeschichte des achtzehenden Jahrhunderts im Ganzen haben? Vielleicht könnte ich ihm hierauf mit einigen Gründen antworten, die ich aber, um nicht verdrießlich zu fallen, lieber verschweigen will. Ich frage aber: Warum haben wir denn keinen vollkommen freyen Abriß der politischen Geschichte des achtzehenden Jahrhunderts? Man wird mir ant-

antworten: Weil die Begebenheiten gar zu neu, und ihre Folgen noch nicht genug entwickelt sind; weil es vielen Muth erfodert, durch tausend Beschwerlichkeiten und Gefahren bis zur Wahrheit hindurch zu dringen; weil es eben so viel Muth und Patriotismus fodert, sich durch Bekanntmachung der reinen Wahrheit unzählige Feinde zu machen; und was dergleichen wichtige Gründe weiter sind. Ich würde auf die erste Frage eben diese Antwort gegeben haben.

§. 5.

Zur Kirchengeschichte des achtzehnten Jahrhunderts hat man unzählige Materialien, die aber nie die Geschichte im Ganzen, sondern entweder einen kleinen Theil desselben ganz, oder einzelne Stücke dieser Theile, oder auch vermischte Nachrichten enthalten. Viele von diesen Materialien sind nur kleine fliegende Blätter, deren Dauer kaum von einigen Jahren ist, und die man also hernach sehr selten findet. Andere sind von einem so ungeheuer großen Umfange, und gehen so sehr ins Kleine, daß man einige Jahre Zeit nöthig hat, um dasjenige herauszusuchen, was auf den ganzen Zustand der Kirche Einfluß hat, und was wichtig genug ist, einem Abrisse einverleibet zu werden. Oft auch sind die Nachrichten zur Kirchengeschichte des achtzehnten Jahrhunderts so widersprechend, daß man sich auf

keine verlassen kann. Jede Parthey stellt die Sache von derjenigen Seite vor, von der sie sie angesehen wissen will. Der entfernte Leser, der die Sache nicht selbst untersuchen kann, entscheidet entweder nach Vorurtheilen, oder er schiebt sein Urtheil auf, bis er weitere und zuverlässigere Nachrichten hat. Viele Begebenheiten sind uns in Ansehung der Triebfedern, Ursachen und kleinen Umstände gar nicht bekannt, und können uns auch gar nicht bekannt werden, so lange die Personen, die die Urheber waren, oder den meisten Antheil daran hatten, noch leben. Zu diesen Begebenheiten also sind die Nachrichten entweder einseitig, oder sonst mangelhaft. Man soll auch in der neuesten Kirchengeschichte über Personen urtheilen, die theils noch selbst, theils in ihren Anhängern leben. Wenn man auch nun von der wahren Gestalt dieser Personen unterrichtet ist: so verbietet doch oft die Liebe, ihren sonst guten Namen zu verkleinern; andere Ursachen verschweige ich. Uberhaupt urtheilt man bey Streitigkeiten gar zu selten unpartheyisch; und wenn man auch nach seinem Gewissen unpartheyisch entscheidet, so giebt es doch allemal Leute, die sich von unserer Unpartheylichkeit und Treue nicht überzeugen können, oder wollen. Gesetzt aber auch, wir haben ohne Vorurtheile entschieden, so erhalten wir, vielleicht nach einiger Zeit, vielleicht nach dem Ableben dieser Leute,

ganz

ganz andere Nachrichten, und ändern unser Urtheil ganz und gar; und dennoch bleiben wir unpartheyisch.

§. 6.

Ich glaube, daß dies ein Theil der Gründe ist, die eine genaue und vollkommene Abhandlung der Kirchengeschichte des achtzehnten Jahrhunderts verhindert haben. Ich muß auch bekennen, daß eben diese Gründe mich einige Zeit abgeschreckt haben, zu einem Abriß der Kirchengeschichte des achtzehnten Jahrhunderts die Feder anzusetzen. Da ich mich aber doch endlich dazu entschlossen habe: so wird mein Leser auch die Gütigkeit für mich haben, und die oben angeführten Bemerkungen auf mich anwenden. Ich verspreche ihm indeß, alle nur mögliche Aufrichtigkeit, Wahrheitsliebe und Freymüthigkeit anzuwenden, um die Quellen zu einer jeden Materie recht zu gebrauchen; jeden Gegenstand von der gehörigen Seite vorzustellen, und wenigstens nichts Falsches vorzubringen. Wo aber Liebe, Klugheit und Pflicht zu urtheilen verbieten, da werde ich mich begnügen, die Sache, so kurz als möglich, historisch zusammen zu fassen, und meinem Leser das Urtheil zu überlassen. Doch wird meine Freymüthigkeit und meine Wahrheitsliebe sich niemals durch Furcht oder durch Hoffnung unterdrücken lassen. Ich habe den

Grundsatz: Man kann nie unpartheyisch genug seyn!

§. 7.

Von der äußerlichen Einrichtung und dem Plane meiner Arbeit habe ich nicht nöthig zu reden. Der Entwurf der Materien wird es deutlich genug thun.

Ent-

Entwurf der Materien im ersten Theile.

Einleitung §. 1 = 7.

Erster Abschnitt, von den vortheilhaften Schicksalen der christlichen Religion.

Erste Abtheilung, von den Missionen. §. 8 = 166.

Zweyte Abtheilung, von der Ausbreitung des Christenthums durch den Bibeldruck. §. 167 = 196.

Dritte Abtheilung, von der Ausbreitung des Christenthums durch die Anstalten und Stiftungen gegen die Freygeister. §. 197 = 201.

Zweyter Abschnitt, von den nachtheiligen Schicksalen des Christenthums durch Irreligiosität und durch die Freygeister. §. 202 = 212.

Erste Abtheilung, von den Atheisten. §. 213 = 238.

Zweyte Abtheilung, von den Deisten oder Naturalisten. §. 239 = 341.

Dritte Abtheilung, von den Indifferentisten. §. 342 = 359.

Anhang. 360 = 362.

Erster Theil.

Allgemeine Geschichte der christlichen Religion im achtzehnten Jahrhundert.

Erster Abschnitt,

von den vortheilhaften Schicksalen der christlichen Religion.

Erste Abtheilung,

von den Missionen.

§. 8.

Einige Gelehrte haben ausrechnen wollen, in welchem Verhältniß die Anzahl der Christen gegen die Anzahl der Heiden stehe. Sie haben die Oberfläche der Erde in dreißig gleiche Theile zerschnitten, und behaupten, daß von diesen dreißig Theilen neunzehn von Heiden, sechse von Muhammedanern, und fünfe von Christen bewohnt würden. Die Richtigkeit dieser Rechnung ist noch zu beweisen;

sen; indeß wird man doch die Länder, die von Christen bewohnt werden, allemal kleiner finden, als diejenigen, deren Einwohner Heiden und Muhammedaner sind; ob man gleich von der Größe eines Landes nicht auf die Anzahl seiner Einwohner schließen kann. Nimmt man noch die Menge von Juden dazu, die fast in der ganzen Welt ohne Altar, ohne Tempel, ohne König und ohne Priester leben; so wird man über die Menge von Menschen erstaunen, die noch ohne Erkenntniß des Weges zur Seligkeit leben.

§. 9.

Kaum sollte man glauben, daß es in Europa noch Heiden gebe. Lappland aber ist bis auf den heutigen Tag noch ganz heidnisch. Bisweilen haben einige Lappländer ihren Beherrschern, den Schweden, den Gefallen gethan, und sich zum Schein Christen nennen lassen. Ehedem verehreten sie den hölzernen Gott Jumala. Jezt, da sie Christen heißen, beten sie drey Götter an, den Thor, Storiunkar und Baiwe. Der erste, sagen sie, ist der Donner, und hat einen Hammer in der Hand, um die Teufel zu zerschmeißen. Der zweyte stellt einen Vogel vor, und soll der Statthalter Gottes auf Erden und der allgemeine Wohlthäter seyn. Der dritte ist das Sinnbild der Sonne. Noch andere beten den Satan unter dem Namen Seita an, damit er ihnen kein Leid thue.

Fremde, die dies Land besuchen, müssen theils über die allgemeine Dummheit der Landeseinwohner, theils über die Geschicklichkeit einiger sogenannten Hexenmeister unter ihnen erstaunen. Denn wer sich unter ihnen einen Namen machen will, der legt sich auf die Zauberey *).

§. 10.

Doch hat man auch einige Versuche gemacht, diese Heiden zum Christenthum zu bringen. Nachdem die lutherische Lehre in Schweden allgemein geworden, fieng man von Seiten des Hofes an, die Lappländer in einige Betrachtung zu ziehen. Vielleicht war man nicht so sehr um das Heil der Lappländer, als um die Vermehrung der öffentlichen Einkünfte, um die innere Erweiterung des Reichs, und um den Namen, Heiden bekehrt zu haben, bemühet. Schon Erich der dreyzehnte hatte dem Consistorio zu Upsal Befehl gegeben, für die Bekehrung der Lappländer zu sorgen. Allein die dahin geschickten Missionarien hatten fast unüberwindliche Schwierigkeiten zu übersteigen, die man sich leicht vorstellen kann. Unter diesen war die größte, daß sie der lappländischen Sprache nicht kundig, und also gezwungen waren, eine lange Zeit durch Dollmet-

*) Siehe Johann Schäfers Nachrichten von Lappland. — Der Satan hat sein Werk unter den Kindern des Unglaubens. Denn aus dem Christenthum wird er ja fast ganz verjagt! —

metscher zu reden. Die Menge der dasigen Dialecte, und die natürliche Dummheit der Lappländer, verbunden mit ihrem harnäckigen Aberglauben, machten den größten Theil ihrer Arbeit fruchtlos. Ueberdem so wohnten die Priester, wegen der Armuth des Landes, nicht unter ihnen, sondern die Lappländer mußten oft weiter als 50 Meilen zu den Priestern reisen, wenn sie Taufen oder Unterricht verlangten. Einige Gebräuche, und ein dunkeler Name des Christenthums waren die ganze Frucht dieser Bekehrung.

§. 11.

Gustav der erste machte im Jahr 1559 eine bessere Einrichtung, so daß die Lappländer einige Male im Jahre zusammen kommen, und den ihnen aufgelegten Tribut bezahlen, zugleich aber ihre Kinder zur Taufe mitbringen, und Vorträge der christlichen Lehre anhören mußten. Der erste ordentliche Prediger, den Gustav nach Lappland schickte, war Michael. Dieser fand aber weder Kirchen noch Schulen. Carl der neunte half diesem Mangel dadurch ab, daß er große Kosten zu Errichtung einer Schule und zweyer Kirchen hergab. Auch vereinigten sich drey Brüder in Tornelappmark, und baueten daselbst eine Kirche. Es mußten auch einige gebohrne Lappländer in Upsal studiren, die aber, wegen Veränderung der Luft und Lebensmittel, entweder in Upsal, oder nach ihrer Zurückkunft starben.

§. 12.

Gustav Adolph hat sich um die Lappländer noch verdienter gemacht. Er stiftete mehr Schulen, und schenkte den lernenden Kindern Bücher und Kleider. Auch machte er die Verfügung, daß ihnen nun in ihrer eigenen Sprache geprediget ward. Die Pflanzschule, die bisher in Upsal gewesen war, ward nach Lappland verlegt, und Nicolaus Andräe zu ihrem Aufseher gesetzt. Im Jahr 1619 ward das erste Lappländische Buch zu Stockholm gedruckt. Johann Tornäus übersetzte auch einige Bücher der H. Schrift ins Lappländische, und lieferte sie ihnen gedruckt in die Hände.

§. 13.

Der Krieg in Deutschland hinderte diesen König nicht, im Jahr 1631 in Umalappmark eine neue Schule anzulegen, ihr Einkünfte anzuweisen, und den Johan Skytle, Freyherrn von Duderdorf, zum Director zu setzen. Dieser Baron sorgte sehr treu für die Aufnahme dieser Schule, wendete nicht nur einen Theil seines eigenen Vermögens darauf, sondern sammlete auch Collecten; und diese Schule ist es, aus welcher nachher die Lappländer mit Lehrern versorgt sind.

§. 14.

Diese Anstalten setzte die Königin Christina fort. Man kennt ihre gleichgültigen Gesinnungen in Ansehung

hung der Religion aus andern Begebenheiten *). Vielleicht war es das Werk einiger Minister, vielleicht auch Staatsabsichten, und eine neuentdeckte Silbermine in Lappland, daß sie um die Bekehrung der Lappländer bemüht schien. Sie brachte es im Jahr 1640 dahin, daß in Lappland dreyzehn Kirchen gefunden wurden. Im Jahr 1694 war der König Carl der eilfte selbst in Lappland, um astronomische Beobachtungen anzustellen. Ob er aber auch auf die Lappländer in Ansehung ihres Christenthums sein Augenmerk gerichtet, weiß man nicht.

§. 15.

Friedrich der erste fing die Bekehrung der Lappländer *auf einem* ganz besondern Wege an. Er machte (im Jahr 1723 den 3ten Oct.) eine Verordnung bekannt, daß jeder Lappländer jährlich durch einen Schein von seinem Pfarrer bey der weltlichen Obrigkeit beweisen solle, daß er dem Gottesdienst beygewohnt, und das h. Abendmahl gebraucht habe. Wer diesen Schein nicht vorzeigen könne, solle in Verhaft genommen, und so lange zu öffentlicher Arbeit angehalten werden, bis er sich bekehre. Hier sahe man augenscheinliche Wirkung. Was

*) Siehe v. Arkenholz Nachrichteu zu dem Leben der Königinn Christina.

Was der Fleiß der Prediger nicht hatte ausrichten können, das brachte die Gewalt in kurzer Zeit zu Stande.

§. 16.

Im Jahre 1738 ward auf dem Reichstage einmüthig beschlossen, die Bibel ins Lappländische übersetzen zu lassen. Man bewilligte sogar aus dem ganzen Reiche einen gewissen Beytrag zur Unterhaltung eigener Missionarien in Lappland. Ueber das ganze Missionswerk ward ein eigenes Directionscollegium errichtet, welches aus dem Erzbischof von Upsal, drey Reichsräthen, dem Justizcanzler, dem Justizburgemeister von Stockholm, und dem Oberrichter von Nordland besteht, und alle halbe Jahre von dem Fortgang der Mission Nachrichten bekannt machen muß. Der Bischof zu Calmar, Herrmann Schröder, war am meisten auf diesem Reichstage mit unermüdeten Vorstellungen beschäftiget.

§. 17.

Zum Nutzen der Lappländer in dem Norwegischen Antheil von Lappland, muß daß im Jahr 1714 von Friedrich dem vierten angelegte Collegium zur Beförderung des Evangelii, (Collegium de promovendo cursu Evangelii) Missionarien dahin schicken, und sie besolden. Zum Behuf dieser Mission ist in Drontheim ein eigen Se-

Seminarium angelegt, wo junge Leute zu Missionarien gezogen werden.

§. 18.

Ueberhaupt haben die Könige von Dännemark seit langer Zeit den Ruhm, daß sie sich nicht nur allemal genau an die Lehre Lutheri und der symbolischen Bücher gehalten, sondern auch viele Mühe und Kosten auf die Ausbreitung der christlichen Religion, in allen Gegenden, die sie beherrschen, verwenden. In America besitzen sie unter andern die Insel St. Thomas, einen zur Handlung bequemen Ort. Und die Dänen, die dahin gekommen sind, haben nicht unterlassen, zur Bekehrung der Heiden das ihrige beyzutragen. Im Jahr 1730 reisete ein bekehrter Wilder nach Europa, um in der Christenheit selbst sich vom Christenthum zu unterrichten. In eben diese Insel sind auch Missionarien von den Herrenhutern gekommen, wovon ich unten mehr sagen werde. Vornehmlich aber haben sich die Könige von Dännemark durch das Collegium de promovendo cursu Evangelii um das Bekehrungsgeschäfte sehr verdient gemacht. Und hiervon muß ich reden, ehe ich zu den Missionen nach Ostindien und nach Grönland fortgehe.

§. 19.

Luther redete schon viel von der Bekehrung der Heiden. Zu seiner Zeit aber war es noch nicht ein-

mal möglich, daran zu gedenken. Denn die blutigen Bekehrungen der Wilden in America durch die Spanier, oder vielmehr ihre Ausrottungen, wird man hieher nicht zählen können. Der bekannte Herzog zu Sachsengotha, Ernst der Fromme, fing an, auf die Ausbreitung der Lutherischen Lehre in andern Ländern zu denken. In Rußland suchte und erhielt er die freye Ausübung des Lutherischen Gottesdienstes. Mit dem Patriarchen in Alexandrien fing er einen Briefwechsel an, und schickte den bekannten Joh. Mich. Wansleben (im Jahr 1663) nach Aegypten, von da er nach Abessynien gehen sollte. Denn den bekannten Aba Gregorio aus Abessynien unterhielt er eine Zeitlang an seinem Hofe, um mit dem abessynischen Kaiser bekannt zu werden. Eigentlich aber hat er nichts ausgerichtet.

§. 20.

Justinian, Freyherr von Welz, hat zuerst eine Gesellschaft zur Ausbreitung des Christenthums unter den Heiden errichtet. Er übergab (im Jahre 1664) den protestantischen Ständen zu Regensburg eine Bittschrift, mit Vorschlägen zur Bekehrung der Heiden. Aber dieser Versuch war fruchtlos. Er ließ hierauf drucken: Eine christliche und treuherzige Vermahnung an alle rechtgläubige Christen der augsburgischen Confession, betreffend eine sonderbare Gesellschaft, durch welche,

nächst

nächst göttlicher Hülfe, unsere evangelische Religion möcht ausgebreitet werden. Er stiftete diese Gesellschaft selbst, widmete 12,000 Thaler von seinem Vermögen für sich und seine Nachkommen zu dieser Absicht; legte Pflanzschulen an, worinn die Sprachen und Wissenschaften gelehrt wurden, die ein Heidenapostel nöthig hat. — Alle seine Anstalten vernichtete ein Superintendent zu Regensburg, Johann Heinrich Ursinus, der den Freyherrn sogar öffentlich einen Phantasten nannte. Dieser Freyherr nahm einige Theologen zu sich, und ging nach Holland. Hier fanden seine Vorschläge noch größere Schwierigkeiten und Hindernisse. Endlich ließ er sich in Holland ordiniren, ging unter die Heiden nach Westindien, predigte daselbst, und endigte unter den Wilden sein Leben.

§. 21.

Da ich itzt von den Gesellschaften zur Ausbreitung der christlichen Religion rede, so will ich zugleich die Geschichte der englischen Gesellschaft mitnehmen, weil sie älter ist, als die dänische.

§. 22.

Weil der Handel der Engelländer sich fast über alle Welttheile erstreckt: so sind sie am ersten im Stande, in dem Bekehrungsgeschäfte merkwürdige Schritte zu thun. Ueberdem ist die Nation reich;

und kann daher mehr als gewöhnlich ausrichten. Wenn der Engelländer für eine Sache eingenommen ist, so geht sein Enthusiasmus sehr weit. Endlich so ist ihre äußerliche Kirche einrichtung zu großen Begebenheiten gemacht. Die Bischöfe können durch ihr Ansehen fast unglaubliche Dinge zu Stande bringen. Dies sind größtentheils die Gründe, warum zu Oxford ein besonders Collegium gestiftet ist, dessen Glieder allein so erzogen werden, daß sie unter den Heiden gebraucht werden können.

§. 23.

Dies Collegium und alle Missionsgeschäfte werden von der berühmten Gesellschaft, die auf die Beförderung der Erkenntniß Christi ihr Augenmerk richtet, besorget. Diese Gesellschaft besteht aus Bischöfen und Lords, geistlichen und weltlichen Personen; sie ward 1699 errichtet, und setzte sich zum Zweck: sowohl das Christenthum überhaupt zu befördern, als insonderheit die Erziehung der englischen Jugend zu übernehmen. Sie errichteten zu diesem Zweck Armenschulen, die sie mit Lehrern und Büchern versorgten, und wandten noch auf andere Weise unsägliche Summen zur Verbesserung des Christenthums, selbst in der Christenheit, auf.

§. 24.

In Schottland legten sie sogleich hundert und ein und zwanzig Schulen an, und richteten sonderlich

auf

auf die Bergschotten ihre ersten Bemühungen. Denn wenn diese gleich dem Namen nach Christen sind, so hat doch ihre ganze Religion mit dem Heidenthum mehr Aehnlichkeit als mit dem Christenthum. Damit diese Gesellschaft ihre Endzwecke desto besser erreichen könne, so geben nicht nur reiche Engelländer sondern auch selbst der König einige Kosten her, die die Gesellschaft hernach, wie sie es für gut befindet, anwendet. Denn die Hände sind ihr ganz und gar nicht gebunden. Daher hat die dänische Gesellschaft öfter von der englischen einige Unterstützung erhalten. Im Jahr 1709 machte der Hofprediger des Prinzen George, A. W. Böhme, in Engelland eine Nachricht von dem dänischen Missionswerke bekannt; überreichte sie auch einer andern in Engelland gestifteten Gesellschaft, die die Fortpflanzung des Christenthums in America zu besorgen hat, und deren damaliger Vorsteher D. Tennison, Erzbischof zu Canterbury war. Diese Gesellschaft war sogleich willig, die dänische zu unterstützen; weil sie aber auf America eingeschränkt war, so fand sie für nöthig, die besondere Sorge für die Heiden in Ostindien der andern Gesellschaft zu überlassen, deren Endzweck überhaupt die Ausbreitung der christlichen Religion ist, und von der ich zuerst redete. Diese nun übernahm die Mühe, die Sachen der dänischen Gesellschaft in Engelland zu besorgen, und bestimmte einige ihrer Mitglieder

besonders zu diesem Zweck, die sich alle Woche einige Male versammlen, und sich über die Sachen der dänischen Gesellschaft berathschlagen, für die dänischen, und hernach englischen Angelegenheiten in Ostindien Rathschläge entwerfen, und diese an einem festgesetzten Tage der ganzen Gesellschaft vorlegen mußten, um in einer so wichtigen und kostbaren Sache alle mögliche Vorsicht zu gebrauchen. Sie machten hernach ihre Einrichtung bekannt, legten einen Theil ihrer Güter und die Beyträge vieler Redlichgesinnten zur Unterstützung der trankebarschen Mission an.

§. 25.

Wir haben also nächst der Gesellschaft, die die Erweiterung der Erkenntniß Christi überhaupt befördert, noch eine in Engelland zu bemerken, die den Endzweck hat, die Fortpflanzung des Glaubens in Ost- und Westindien zu besorgen. Der Vorsteher dieser Gesellschaft ist der Erzbischof zu Canterbury, und der Bischof von London der zweyte Director. Diese ward unter der Regierung Carl des zweyten errichtet, und vom Könige Wilhelm im Jahr 1701 in eine eigene Verfassung gesetzt. Die berühmtesten Gottesgelehrten sind Mitglieder dieser Gesellschaft, und erweisen der dänischen Mission viele Gefälligkeiten, ob sie gleich nur für America eigentlich zu sorgen hat. Als die Salzburger von ihrem Erzbischofe vertrieben wurden, und

ein

ein großer Theil von ihnen nach America ging, wurden sie von dieser Gesellschaft sehr unterstützt. Eben dies haben in den neuesten Zeiten noch andere aus Deutschland über Engelland nach America gehende Colonien erfahren.

§. 26.

Zu Boston in America ist im Jahre 1704 eine ähnliche Gesellschaft errichtet, die die Bekehrung der dasigen Wilden zum Augenmerk hat: und die bisweilen von ihnen bekanntgemachten Nachrichten zeigen, daß ihre Bemühungen nicht ganz fruchtlos gewesen sind. Seit 1725 ist in den bermudischen Inseln eine ähnliche Gesellschaft, von der ich aber nichts mehr zu sagen weiß, als daß sie errichtet ist.

§. 27.

Seit dem Jahr 1708 und 1709 sind in Schottland zwey dergleichen Gesellschaften errichtet; die sich Mühe gegeben haben, durch Anlegung der Schulen und den Druck der Bibeln und anderer christlichen Bücher, die sie austheilen lassen, das Christenthum auszubreiten.

§. 28.

Nicht weniger Mühe haben sich die Dänen, und besonders die Könige von Dännemark, um die Ausbreitung der christlichen Religion gegeben. Im Jahr 1714 veranlaßte der König selbst die Gesellschaft de promovendo cursu Evangelii (§. 17.)

Sie muß alles besorgen, was das Bekehrungsgeschäfte der Heiden betrifft, und mit den Gesellschaften in Engelland und den Gottesgelehrten von Europa einen beständigen Briefwechsel unterhalten; auch allerley nützliche Entwürfe zu ihrem Endzweck, theils annehmen und prüfen, theils selbst entwerfen und ins Werk richten. Die Unterweisung des Königs an die Mitglieder dieser Gesellschaft bey ihrer Stiftung schließt mit diesen nachdenklichen Worten: Dies ist unser allergnädigster Wille, welchem wir allerunterthänigst, und so nachgelebt wissen wollen, als ihr achtet, hier zeitlich und dort ewig, vor uns und unser aller Richter und Herrn Red und Antwort zu geben. So thut dazu, als rechtliche Knechte GOttes und eures Königes, damit unser Eifer und Ernst nicht vergebens, und eure Arbeit nicht umsonst sey.

§. 29.

Zu Mitgliedern dieser Gesellschaft werden die angesehensten, reichsten, redlichsten und geschicktesten Männer von geist- und weltlichem Stande genommen. Sie beobachten nicht nur das Beste der Mission in Ostindien, sondern sie haben sich auch Mühe gegeben, die Heiden in dem norwegischen Finnland zum Christenthum zu bringen. Von den Missionen in Grönland will ich bald reden. Die Lehrer, die sie unter die Heiden senden, müssen von

allem,

allem, was sich in ihrem Amte zuträgt, genauen Bericht abstatten.

§. 30.

Dies sind die größten und wichtigsten Gesellschaften, die zur Bekehrung der Heiden gestiftet sind. Und wenn man gleich den Engelländern und den Dänen den Ruhm nicht absprechen kann, daß sie unter den Protestanten das meiste zur Bekehrung der Heiden gethan: so muß man doch auch bekennen, daß die meisten Lehrer der Heiden, besonders die, so in der dänischen Mission arbeiten, aus Deutschland gebürtig gewesen sind. Auch haben sich unzähliche rechtschaffene Seelen gefunden, die mit ihrem zeitlichen Vermögen die Sache GOttes unter den Heiden zu unterstützen bemüht gewesen sind. Beyspiele davon sehe man in denen Berichten von der dänischen Mission, und ihren Continuationen, die jährlich in Halle herauskommen.

§. 31.

Die Holländer sind auf den Handel und Gewinnst zu begierig, als daß sie auf die Ausbreitung der christlichen Religion Mühe und Kosten wenden sollten. Doch sind unter der Menge derer, die handeln, noch immer einige gewesen, die sich wenigstens für die Ausbreitung der christlichen Religion nicht ganz gleichgültig bezeigt haben. Der berühmte seel. Baron v. Imhof, Generalgouverneur

von Batavia, hat hier vorzügliche Verdienste. Im Jahr 1737 ließ er die Bibel in die singalesische Sprache übersetzen, legte zu Colombo eine Druckerey an, wo Bibeln und andere erbauliche Bücher gedruckt und unter die Heiden vertheilt werden mußten. Auch errichtete er ein Seminarium zur Bildung junger Heidenlehrer; machte zu Batavia noch mehr solche nützliche Anstalten, und starb im Jahre 1750.

§. 32.

Die größte und vorzüglichste dänische Mission ist in Trankebar, auf der Küste Coromandel, an der Morgenseite der Halbinsel, diesseit des Ganges. Fast diese ganze Halbinsel erkennt den Zepter des Kaisers von Indostan, oder des großen Mogols. Hier ist eine besondere Regierungsform. Die ganze Halbinsel ist in einige dreyßig Provinzen vertheilt, deren jede ihren eigenen beynahe souverainen Prinzen oder König hat. Aber alle diese Könige müssen ihre Reiche von dem großen Mogol gleichsam zu Lehn tragen, und ihm einen jährlichen Tribut bezahlen.

§. 33.

Unter diesen Königen ist auch der von Tanschaur, dem ein großer Theil der Küste von Coromandel gehört. Im Jahr 1602 kaufte der König von Dännemark Christian der vierte, von dem damaligen Könige von Tanschaur die Stadt Trankebar und

einige

einige Gegenden da herum, weil er den Ort zur Handlung sehr bequem fand. Trankebar war erst ein kleiner Flecken, und liegt so nahe an der See, daß man oft Ueberschwemmungen zu befürchten hat.

§. 34.

Friedrich der vierte, König von Dännemark, hatte schon damals, als er noch Cronprinz war, große Neigung, in Ostindien Pflanzstädte und Missionen anzulegen. Er machte seine Gedanken dem D. Peter Jesperson bekannt, mit dem Befehl, sich nach Leuten umzusehen, die er als Missionarien brauchen könnte. Diese Neigung unterhielt der D. Lütke bey dem König in beständigem Feuer. Bis endlich der Monarch, auf Lütkens und des seel. D. Frankens in Halle Vorschlag, sich entschloß, zwey redliche Männer, die sich selbst dazu widmen wollten, unter die Heiden nach Indien als Lehrer zu senden. Bartholomäus Ziegenbalg und Heinrich Plütschau ließen sich bereit finden, nach Ostindien zu gehen. Sie reiseten nach Copenhagen, und wurden daselbst von dem Bischof D. Bornemann zu ordentlichen Missionarien feyerlich eingeweihet. Beide waren auch mit denen dazu nöthigen Naturgaben ausgerüstet, doch so, daß man den seel. Ziegenbalg vorzüglich den Apostel der Heiden nennen könnte.

§. 35.

§. 35.

Alles dies ging im Jahr 1705 vor. Noch in eben diesem Jahre reiseten sie von Copenhagen ab; schrieben unter Weges ein Buch: Die Schule der Weißheit, und langten den neunten Jul. 1706 in Trankebar an.

§. 36.

Ich würde zu weitläuftig werden, wenigstens würde ein ziemlicher Band erfodert werden, wenn ich aus denen Berichten der Trankebarschen Mission einen vollständigen Auszug liefern wollte. Ueberdem hat man auf dem Waisenhause in Halle schon Anstalt gemacht, einen Auszug daraus zu liefern. Ich will mich also hier, so kurz als möglich, fassen, und einen neugierigen Leser auf obgedachten Auszug verweisen.

§. 37.

Vor der Ankunft dieser Missionarien bekümmerten sich die Dänen der dasigen Colonie wenig oder gar nicht um die Heiden, ausgenommen, in so fern sie mit ihnen handelten. Die Obrigkeit der Colonie gab sogar den Missionarien nicht undeutlich zu erkennen, daß ihre Ankunft nicht angenehm sey. Doch ließen sie sich durch nichts abhalten, sogleich am sechsten Tage nach ihrer Ankunft zur Erlernung der tamulischen oder malabarischen und der portügiesischen Sprache den Anfang zu machen. Sie giengen also bey einem dasigen heidnischen Schulmei-

ster, der die Kinder der Indianer unterrichtete, in die Schule, um etwas von der Sprache zu lernen. Denn eine gedruckte oder geschriebene Anweisung dazu fehlte ganz und gar. Hier lernten sie zwar lesen und schreiben; aber die Bedeutung der Worte konnte ihnen der Schulmeister nicht beybringen, weil er selbst nichts als Malabarisch konnte. Bald darauf wurden sie mit einem Malabaren bekannt, der verschiedene Sprachen redete; diesen nahmen sie zum Sprachmeister an; und hier lernten sie in acht Monaten reden. Sie lasen hierauf die besten Bücher der Malabaren, und sonderlich legte sich Hr. Ziegenbalg auf eine feine Aussprache, und auf das Edle der Sprache. Hierinn war er so glücklich, daß er binnen drey Jahren nicht nur sehr schön, sondern auch so fertig als ein gebohrner Malabare redete. Diese Erlernung der malabarischen Sprache war eine der größten Schwierigkeiten, die sie zu übersteigen hatten.

§. 38.

Schon im Jahre 1706 legten sie eine portugiesische, und zu Anfang des Jahres 1707 eine malabarische Schule an. Weil sie keine andere Einkünfte hatten, so brauchten sie ihre in 200 Thalern bestehende Besoldung zu denen hierzu nöthigen Ausgaben, als z. E. zum Abschreiben der Bücher, die sie den Kindern umsonst gaben, und zur Unterhaltung einiger sehr armen Kinder. Den 12ten May 1707

tauften

tauften sie zuerst fünf Personen. In eben diesem Jahre fingen sie auch an, eine Kirche zu bauen; und nannten sie Neujerusalem. Im Jahr 1708 that Hr. Ziegenbalg die erste Reise unter die Heiden, die ihm sehr beschwerlich ward, indem die Heiden einen heftigen Abscheu vor allen Christen bezeugten.

§. 39.

Weil Hr. Ziegenbalg nunmehr der tamulischen Sprache vollkommen mächtig war, auch schon einige erbauliche Bücher in diese Sprache übersetzt hatte: so fing er in eben diesem Jahre 1708 den 17ten Octob. an, die heilige Schrift zu übersetzen. Er ward ohne alle Ursach vier Monate gefangen gesetzt; kaum aber war er wieder los, so bemerkte er, daß unterdeß aller Vorrath an Gelde erschöpft, und schon Schulden gemacht waren. Zu rechter Zeit kam noch der Beytrag aus Europa an, der in 3144 Thalern bestand. Auch erhielten sie zu gleicher Zeit eine Menge Bücher und Arzeneyen, und der Commendant der dänischen Colonie bekam, wegen seiner gegen die Mission bewiesenen Feindseligkeiten, einen derben Verweis. Auch kamen zween neue Missionarien an, Hr. Gründler und Hr. Jordan. Im Jahr 1711 ward die Uebersetzung des Neuen Testaments fertig, und im folgenden Jahre bekam die Mission ein wichtiges Geschenk: nämlich von dem hallischen Waisenhause eine vollständige malabarische

barische Druckerey, von den englischen Gesellschaften aber eine lateinische und portugiesische. Im Jahr 1713 legten sie selbst eine Schriftgießerey in Trankebar an. Im Jahr 1714 gieng Hr. Ziegenbalg und Hr. Jordan vieler Ursachen wegen nach Europa; und kamen 1716 wieder in Trankebar an. Die ganze malabarische Uebersetzung der Bibel ward erst im Jahr 1727 fertig.

§. 40.

Von dieser Zeit an hat sich die Mission sehr weit ausgebreitet, und ungemein großen Vortheil erhalten. Ob nun also gleich die ersten Missionarien mit unendlich vielen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten: so ließen sie sich doch durch nichts hindern; vorzüglich da sie kräftig unterstützt wurden. Es wurden nicht nur große freywillige Beyträge an die englische und dänische Societäten geschickt, sondern der König von Dännemark hat auch einen eigenen Fond zum Behuf dieser Mission ausgesetzt. Die in Ostindien nöthigen Missionarien werden von Zeit zu Zeit von Halle aus vorgeschlagen, und in Coppenhagen ordinirt. Und die dasigen Lehrer bestehen theils aus ordentlichen Missionarien, theils aus Nationalgehülfen, theils aus Catecheten.

§. 41.

Auf solche Art ist dies Missionswerk von Zeit zu Zeit gestiegen. Im Jahr 1740 wies der Catalogus derer in und um Trankebar bekehrten Heiden

aus, daß 5689 Seelen zum christlichen Glauben bekehrt waren. Bey dieser Mission hat sich, wie man aus den Berichten sieht, der Geist der römischen Kirche in ihren da befindlichen Missionarien genugsam von der häßlichen Seite gezeigt. Sie legten den lutherischen Missionarien so große und hinterlistige Hindernisse in den Weg, daß selbst vernünftige Heiden den dänischen Missionarien riethen, die Römischcatholischen bey der heidnischen Obrigkeit zu verklagen. Denn sie stunden einigen von der Mission so gar nach dem Leben. Aber diese ließen sich lieber Unrecht thun, als daß sie das Recht um seine Hülfe anriefen.

§. 42.

Madras, eine englische Festung und Colonie unterhalb Trankebar, ist nächst Cudelur der Sitz der englischen Mission in Ostindien. Die englische Gesellschaft hat sie angerichtet. Die dänischen Lehrer hatten öfter bis dahin Reisen vorgenommen, obgleich Madras sechs und dreyßig, und Cudelur funfzehn Meilen von Trankebar liegt. Hiedurch ward die englische Gesellschaft bewogen, im Jahr 1716 selbst Schulen in Madras und Cudelur anzulegen, die aber mit Lehrern aus der dänischen Mission besetzt wurden. Der englische Prediger Stevenson war sehr eifrig für die Bekehrung der Heiden, und übernahm die Aufsicht über die Schulen. Nach seinem Tode aber verschwunden alle Anstalten.

Im

Im Jahr 1726 reisete Hr. Benjamin Schulz (der 1760 in Halle starb) nach Madras, errichtete eine Schule daselbst, lernte die da gebräuchliche warugische (gentouische oder telungische) Sprache, einen eigenen Dialect der tamulischen, und fing unter andern auch an, das neue Testament mit Hülfe eines Bramanen zu übersetzen, womit er im Jahr 1727 fertig ward. Er hatte von den Römischcatholischen noch mehr als von den Heiden auszustehen; aber nichts war im Stande, seinen Eifer zu ermüden. Die englische Gesellschaft ernannte ihn im Jahr 1728 zum ordentlichen Missionair der Heiden, und gab ihm Gehalt; und von dieser Zeit an war seine Seelenerndte an Heiden, Muhammedanern und Römischcatholischen sehr reich. Die letzten erregten sogar einen Aufstand, und schritten zu Thätlichkeiten; allein ein muhammedanischer Gouverneur war billig genug, den Aufstand beyzulegen, und die Catholiken zu bestrafen.

§. 43.

Nun übersetzte Hr. Schulz auch die ganze Bibel, verfiel aber wegen überhäufter Geschäfte im Jahr 1730 in eine gefährliche Krankheit. Unterdeß erhielt die Mission einen neuen Lehrer, Joh. Ant. Sartorius. Die heidnischen Kinder wurden in drey Schulen, theils in der warugischen, theils in der malabarischen, theils in der portugiesischen Schu-

se unterrichtet. Hr. Sartorius arbeitete ein vom Hrn. Ziegenbalg angefangenes malabarisches Wörterbuch vollends aus, zum Nutzen künftiger Missionarien.

§. 44.

Im Jahr 1737 errichtete die englische Gesellschaft eine neue Mission in Cudelur, und bestimmte zu ihren ersten Lehrern die Herren Sartorius und Geister, bisherige Gehülfen des Hrn. Schulz. Die nachmals hieher geschickten Missionarien sind aus Halle genommen, Schulen und eine Druckerey angelegt, woraus die Bibel und andere erbauliche Bücher in warugischer Sprache zum Vorschein gekommen, die aber ungemein schwer ist, weil sie 200 Buchstaben hat.

§. 45.

Der Ursprung der englischen Mission nach Westindien ist in das Jahr 1620 zu setzen, wo die Engelländer anfingen in America Colonien anzulegen. Eine besondere Gemeine wollte das Ansehen der Bischöfe nicht erkennen, war aber übrigens in der Lehre den Lehren des Christenthums gehorsam. Man gab ihnen in Engelland gemeiniglich den Namen der Puritaner, und drückte sie sehr. Daher baten sie den König Jacob den ersten um Erlaubniß, nach America überzuschiffen, und Colonien anzulegen, um ihre Religions- und Gewissensfreyheit desto uneingeschränkter ausüben zu können. Viele von

ihnen

ihnen setzten nach erhaltener Erlaubniß hinüber; und erhielten so augenscheinliche Merkmale der besondern göttlichen Vorsehung, daß in zwanzig Jahren mehr als 4000 Seelen nach America gingen. Nun aber ward es den Puritanern, die noch in Engelland waren, verboten, aus dem Lande zu ziehen.

§. 46.

Diese nach Neuengelland gekommene Colonie bekam im Jahr 1628 eigene Prediger; es wurden Schulen und Kirchen in und um Boston, auch eine Universität zu Neucambridge angelegt. Hieraus entstand eben daselbst eine der englischen ähnliche Gesellschaft, die ihre Bemühungen auf die Ausbreitung des christlichen Glaubens anwendete. Der erste Prediger, den sie bekamen, war Johann Eliot, ein Mann, der für die Ausbreitung des Christenthums einen brennenden Eifer hatte. Alle dasige Anstalten wurden von dem Ritter Robert Boyle mit einem jährlichen Beytrage von dreyhundert Pfund Sterl. unterstützt. Und nun kam die Uebersetzung der Bibel zu Stande. Kurze Zeit nach Eliots Tode erkaltete aller Eifer der christlichen Prediger; und erst im Jahr 1734 mußten die Indianer selbst anfangen auf ihre eigene Bekehrung bedacht zu seyn. Nachdem einer von ihren Prinzen, der im Jahre 1710 in Engelland gewesen war, und vom englischen Gouverneur den Titel eines Capi-

tains erhalten hatte, einige Kenntnisse vom Christenthum angenommen, so ward er durch den Prediger Stephan Williams von Springfield vollends bekehrt. Eben dieser Prediger besuchte (1734) nebst dem Prediger Bulls von Westfield die Heiden, die eine ungemeine Zuneigung zu ihm und zu der christlichen Lehre blicken ließen. Weil er aber sein Amt zu versehen hatte: so ward der Prof. Johann Sargent noch in diesem Jahre zum Lehrer der Heiden bestellt. Hr. Woodbridge ward sein Gehülfe. Diese beiden Männer haben ungemein großen Nutzen gestiftet.

§. 47.

Man hat auch zu Boston einen Bibeldruck angelegt, und die daselbst gedruckten Bücher unter die nach ihrem Heil begierigen Indianer ausgetheilt. Ueberhaupt aber sind hier keine eigene Missionswerke angelegt; sondern die da befindlichen Colonien haben ihre eigenen Prediger, und diese machen hin und wieder nach ihren Umständen Versuche, auch Heiden zum Christenthum zu bringen. Gemeiniglich werden diese Prediger von Halle verschrieben. Besonders haben sich die Methodisten in Georgien geschäftig erwiesen. Die beiden Brüder Johann und Carl Wesley gingen im Jahr 1735 dahin, und stellten in den Colonien die Kirchenzucht sehr wieder her; waren aber unter den Wilden nicht so glück-

lich,

lich, weil sie ihre Sprache nicht verstunden. (siehe von ihnen unten.)

§. 48.

Die Landschaft Pensylvanien schenkte der König Carl der zweyte im Jahre 1681 dem durch allerley Gerüchte bekannten William Penn, einem Manne von ungemein großer Beredsamkeit und ausschweifender Einbildungskraft. Dies Haupt der sogenannten Quacker suchte daselbst nicht nur seine Lehre, sondern auch seine Macht auszubreiten. In der neuangelegten Colonie wollte man nach den Verbindungen ihrer Lehre im Anfang keine Obrigkeit über sich erkennen. Es gingen aber so viel Ausschweifungen vor, daß Penn Gelegenheit nahm, sich von der Zeit an: Von GOttes und des Königs von Engelland Gnaden obersten Fürsten von Pensylvanien zu schreiben. Die Hauptstadt in Pensylvanien ist Philadelphia. Hier werden alle nur mögliche Gattungen und Secten der Christen nicht nur geduldet, sondern haben auch eine öffentliche Religionsfreyheit. Ich weiß nicht, ob sich die Toleranz an irgend einem Orte in der Welt so weit erstreckt, als hier. Man findet hier aus allen Secten Leute und Kirchen. Lutheraner, Reformirte, Episcopalen, Quacker, Presbyterianer, Catholiken, Mennonisten, Separatisten, Böhmisten, Schwenkfelder, Tuchtfelder, Juden, Heiden, haben in Ansehung der Religion gleiche Rechte;

und niemand stört den andern in seinem Gottesdienst. Ob man aber hier ein rechtschaffenes Christenthum, oder nur den Namen der Christen zu suchen habe, das ist eine andere Frage.

§. 49.

Wenigstens kann man sich von denen in Carolina befindlichen Salzburgern vortheilhaftere Begriffe machen. Ihr ihnen angewiesener Strich Landes ist in den Gegenden des Flusses Savannah. Hier haben sie eine Stadt erbaut, und zum Andenken der ihnen erzeigten göttlichen Hülfe Ebenezer genannt. Sie haben auch Kirchen und Prediger. Das von ihnen angelegte Waisenhaus ist zuweilen von den Wilden bewundert, die des Handels wegen dahin kommen.

§. 50.

Als Johann Wesley im Jahr 1736 mit dem Benjamin Ingham am Ufer des Savannahflusses ankamen, wurden sie sogleich von einigen Wilden freundschaftlich aufgenommen. Sie bekamen von einem Könige der Wilden, Tomo Chache, einen Besuch. Nur muß man bemerken, daß ein solcher König nicht nur selten mehr als etwa 30 oder 40 Familien unter sich hat, sondern daß auch seine Macht sehr eingeschränkt ist. Dieser König hatte eine Reise nach Engelland gethan, und kannte also die Christen schon. Da er zu den neuen Aposteln kam, hielt er folgende merkwürdige Anrede an sie:

Seyd

Seyd mir hier willkommen! Ich bin erfreut, euch zu sehen. Ich habe ein Verlangen, das große Wort zu hören, und bin darin unwissend. Da ich in Engelland war, begehrte ich, daß mir jemand das große Wort eröfnen mögte. Unser Volk war damals willig, es zu hören. Ich bin erfreut, daß ihr gekommen seyd. Ich will die Vornehmsten unsers Volks zusammen bringen, und hoffe, daß alle Streitigkeiten nach und nach beygeleget werden sollen. Denn ohne ihre Einwilligung kann ich das große Wort nicht hören. Ich will mich freuen, wenn ihr mich in meiner Stadt besuchet, und unsere Kinder unterrichtet. Wir wollen sie aber nicht zu solchen Christen gemacht wissen, wie die Spanier ihre Christen machen. Denn diese taufen, ohne unterrichtet zu haben. Wir wollen erst hören und unterrichtet seyn. Alsdenn wenn wir alles verstehen: so wollen wir getauft werden u. s. w. Dies war der Inhalt seiner Anrede; worauf Wesley erwiederte: GOtt allein kann euch die Wahrheit lehren, und wenn ihr es aufrichtig meinet, so wird er es durch uns thun. Der Heide antwortete ihm sehr vernünftig und bescheiden. Der Ausgang aber hat bewiesen, daß es ihm entweder sogleich kein Ernst gewesen, oder daß sein Eifer nachher erkaltet. Er gab dem Wesley

seinen Sohn zum Unterricht; der aber in den Lastern schon so ersoffen war, daß Wesley nichts mit ihm anfangen konnte.

§. 51.

Im Jahr 1736 fanden sich auch drey americanische Völker, die Chiriki, Chikachai und Natchi, bey den christlichen Colonien daselbst ein, ließen sich belehren, und schickten ihre Kinder in die Schule, die der Gouverneur Oglethorp ihnen zum Besten am Savannahfluß erbauen lassen.

§. 52.

Grönland war vor dem Jahre 1721 den Europäern fast ganz unbekannt. Eigentlich ist es gegen das Ende des zehnten Jahrhunderts bekannt worden; indem Erich der Rothe, ein Norweger von Adel, wegen eines in Ißland begangenen Mordes flüchtig ward, und auf einem unbewohnten Lande Sicherheit fand; welches er nachmals wegen der in den nordischen Gegenden seltenen grünen Gegenden Grönland nennte. Sein Sohn Leife gab im Jahr 999 dem König Olaus dem ersten, Tryggweson genannt, von dieser Entdeckung seines Vaters Nachricht, und gieng mit einem Priester und einer kleinen Gesellschaft nach Grönland zurück *).

Siehe

*) Im bremischen Magazin findet man eine Abhandlung von einer viel ältern Entdeckung Grönlandes durch die Friesen. Nach meinen Einsichten aber klingt sie theils zu fabelhaft; theils wird sie durch keine andere Nachricht bestätiget.

Siehe den norwegischen Geschichtschreiber Thormod Torfäus, im neunten Buche. Es ward ein Handel in diese Gegenden angefangen, der sich aber wieder verlor, indem man glaubt, daß die Pest im Jahr 1348 die ganze Gegend aufgerieben. Man hörte hernach von Grönland nicht anders, als von einer erdichteten Gegend oder Utopien reden. Im Jahr 1578 ward ein Schiff ausgeschickt, um Grönland zu suchen. Aber es kam unverrichteter Sache zurück. Unter Christian dem vierten ward Grönland im Jahr 1605 erst eigentlich wieder entdeckt, und von den wildesten und rohesten Einwohnern bevölkert angetroffen. Es haben aber die Holländer seit der Zeit immer dahin gehandelt, um von den Grönländern Speck und Thran von Seefischen einzuhandeln; denn hierin besteht der ganze Reichthum eines Grönländers; das Geld, den Abgott der Christen, kennt er nicht. Man sehe Egede Geschichte von Grönland.

§. 53.

Ausführliche und wahrhaftige Nachricht vom Anfang und Fortgang der Grönländischen Mission, ist eine Schrift, die die wunderbare Veranlassung und den vortreflichen Fortgang der Ausbreitung des Christenthums in Grönland enthält. Ihr Verfasser ist der erste Apostel der Grönländer Hans Egede, ehemaliger Prediger bey der Vogischen Gemeine in Norwegen. Dieser rechtschaffe-

ne Mann hatte im Jahr 1708 einen Gedanken von dem vermuthlichen Zustande der Religion in Grönland. Er wuste, daß ehedem das Christenthum in Grönland errichtet war; nun aber vermuthlich ein dickes Heidenthum diese finstere Gegend bedecke. Aus einigen Nachrichten sahe er, daß man die Grönländer wegen ihrer elenden Lebensart und angebohrnen Dummheit kaum unter die Menschen, vielweniger unter die Christen zählen könne. Dies vermehrte sein Mitleiden gegen diese Elenden, welches dadurch desto größer ward, daß er kein Mittel, ihnen zu helfen, vor sich sahe.

§. 54.

Er empfand einen unwiderstehlichen Trieb den Grönländern selbst das Evangelium zu predigen, der ihm zu unterdrücken unmöglich war. Er hielt ihn so gar für eine Versuchung, und bat Gott ernstlich, ihn davon zu befreien. Allein seine Neigung ward von Tage zu Tage feuriger. Er wuste kein Mittel, derselben einigermaßen genug zu thun, als daß er an den Bischof in Bergen E. Randulf eine Vorstellung ergehen ließ, darin er ihm seine Neigung entdeckte. Allein dieser prophezeiete ihm schlechten Fortgang, vorzüglich aus dem Grunde, weil ihm die Sprache der Grönländer unbekannt sey.

§. 55.

Zu gleicher Zeit eröfnete er auch dem Bischof Krog in Drontheim sein Vorhaben, welches nicht

nur

nur von demselben gebilligt, sondern ihm auch ein glücklicher Fortgang vorher gesagt ward. Die Sache ward hiedurch sehr bekannt, und er mußte allerley Nachreden erdulden. Selbst seine Frau suchte ihm alles auszureden, und bat ihn oft mit Thränen, sich diese Gedanken aus dem Sinn zu schlagen. Er ward zweifelhaft, was er thun sollte, und machte nicht nur dem neuen Bischof in Bergen Niels Schmed, sondern auch dem dänischen Missionscollegio in Coppenhagen sein Vorhaben bekannt; die ihn aber auf bessere Zeiten trösteten. Hierauf machte er zu seiner eigenen Beruhigung eine Schrift durch den Druck bekannt, worin er so wol die Vortheile, die man von der Bekehrung der Grönländer zu erwarten hatte, als auch die Einwürfe dagegen, aus einander setzte.

§. 56.

Mit diesen Gedanken schlug er sich noch zwey Jahr lang, und überzeugte auch seine Frau von der besondern göttlichen Führung bey dieser Sache, so daß auch sie begierig ward, mit ihm nach Grönland zu gehen. Im Jahr 1717 überwand er alle Zweifel, legte sein Amt nieder, und reisete nach Coppenhagen. Hier übergab er dem Missionscollegio einen ausführlichen Vorschlag zum Handel und zur Mission nach Grönland. Dies wirkte so viel, daß der König denjenigen Kaufleuten, die nach Grönland handeln wollten, besondere Vorrechte zugestund.

gesund. Egede brachte es durch viele Bemühungen dahin, daß einige Kaufleute zehentausend Thaler zu einer Handlungsgesellschaft nach Grönland zusammen legten. Es wurden drey Schiffe mit allem Geräth und Speisen versehen, die zu einer Reise in ein so wüstes und kaltes Land nöthig waren. Vierzig Personen entschlossen sich, der Handlung wegen mit ihm zu gehen. Egede bekam 200 Thaler Reisegeld, und 300 Thaler jährliche Besoldung.

§. 57.

Nach diesen Zubereitungen gieng er zu Schiffe, sahe den 4 Junii Grönland; mußte aber von den ungeheuren Eisgebürgen und Schnee so viele Noth und Lebensgefahren ausstehen, daß er erst den 3 Julii zu Lande kam. Hier zeigte sich wenig Hofnung, seinen Endzweck zu erreichen. Denn die Lebensart der Grönländer ist so armseelig und schmutzig, als man sie sich nur denken kann; und das Land selbst so arm, daß es kaum seine Einwohner zu ernähren im Stande ist.

§. 58.

Die neuen Ankömmlinge erbaueten sich eine schlechte Wohnung von Torf und Steinen. Hiermit schienen die Wilden nicht zufrieden zu seyn, da sie sahen, daß die Fremdlinge bey ihnen überwintern wollten. Diese besahen das Land, und fanden einige mit Gras bewachsene Plätze, die aber zu weit vom Ufer lagen. Bisweilen kehrten sie bey

den

den Wilden in ihren unterirrdischen Hütten ein. Nirgend fanden sie Holz; sondern die Grönländer haben eine große Thranlampe, womit sie, doch unter einem uns unerträglichen Gestank, ihre Hütten erwärmen, und ihre Speisen kochen.

§. 59.

Im September dieses Jahrs nahmen die Lebensmittel ab, die Egede mitgebracht hatte; und im Lande selbst war nichts als Fische und einige Vögel anzutreffen. Das größte Hinderniß war dies, daß er die Sprache der Grönländer nicht konnte. Sie reden sehr undeutlich, und haben auch keine Buchstaben. Dies machte ihm ihre Erlernung sehr schwer, und seine Kinder faßten eher als er etwas von der Sprache; von diesen fing er an zu lernen; ließ sich auch keine Mühe verdrießen, bis er im Stande war, in der Landessprache einen Vortrag zu halten.

§. 60.

Im Jahr 1722 nahm er mehr Reisen unter die Wilden vor, welche durch ihre Wahrsager sehr mißtrauisch gegen die Christen gemacht waren. Doch wuste sie Egede durch seinen liebreichen und vertraulichen Umgang gar bald wieder auf seine Seite zu bringen. Unterdeß waren fast alle Lebensmittel verzehret, und man hatte den Entschluß gefaßt, nach Europa überzuseegeln, als eben noch zu rechter Zeit ein Schiff mit Lebensmitteln ankam; und nun fing

Ege=

Egede an, mit mehrerer Freudigkeit an den Wilden zu arbeiten und zu predigen. Sie bezeugten auch viel Aufmerksamkeit; fanden aber eben so viel Hindernisse, die christliche Religion anzunehmen.

§. 61.

Egede hatte den Grönländern viel von den Wundern in der christlichen Kirche gesagt, und daraus den Beweis für die Wahrheit derselben hergenommen. Vielleicht hatte er ihnen zu viel davon vorgepredigt, so daß ihre Aufmerksamkeit zugleich mit ihrer Neugierde gereizt wurde. Sie verlangten also von ihm, er solle ihnen seine göttliche Sendung durch ein Wunder beweisen. Er fand in sich keinen Beruf, Wunder zu thun, verwies sie auf Gott, und stellte ihnen sein Unvermögen, Wunder zu thun, vor. Er war überzeugt, daß er kein Wunder thun könne; bisweilen aber gebrauchte er bei Krankheiten natürliche Mittel, die den Grönländern unbekannt waren; und wenn er dadurch etwas ausrichtete: so hielten sie es für Wunder *). Sie brachten z.

B.

*) Ein merkwürdiger Beytrag zur Geschichte der Wunder. Man sieht daraus, daß die Begriffe der Menschen von Wundern mit ihren Einsichten in die Natur und Kräfte der Dinge in dem genauesten Verhältniß stehen. Einer hält eine Sache für ein Wunder, so bald er nicht begreifen kann, wie es zugeht. Ein anderer, der dies einsieht, findet kein Wunder. So würden einige Erscheinungen mit dem Magnet, mit der Luftpumpe und Electrisirmaschine, u. s. w. für unsere Vorfahren Wunder gewesen seyn.

B. einmal einen Blinden zu ihm, und verlangten, daß er ihn heilen solle. Nachdem er ihnen alles Nöthige vorgestellt, wusch er dem Blinden die Augen mit Brantewein. Nach einiger Zeit kam der Mann in zahlreicher Begleitung wieder zu ihm, und dankete nebst seinen Freunden dem Lehrer. Sie nahmen diese Begebenheit mit Gewalt für ein Wunder an, Egede mogte sagen, was er wollte. Indessen wußte er sich auch doch gelegentlich ihres Vorurtheils vortheilhaft zu bedienen.

§. 62.

Unterdeß hatte Egede schon einen Gehülfen in der Arbeit unter den Grönländern an dem Hrn. Albert Topp erhalten. Zugleich erfuhr er, daß der König dies Werk, aller Schwierigkeiten ungeachtet, fortsetzen wolle. Diese Nachricht machte ihm neuen Muth. Bald darauf meldete sich ein junger Grönländer, Namens Pock bei dem Hrn. Egede, daß er Lust hätte, Dännemark zu sehen. Man hinderte ihn an diesem Vorhaben gar nicht, weil man aus dieser Reise einigen Nutzen für die Bekehrung der Grönländer, nach seiner Zurückkunft, zu ziehen hoffte. Er wurde also, bis zur Abfarth des Schiffes, in Unterricht genommen, und ging darauf nach Dännemark. Im Jahr 1724 den 25ten Jan. ward das erste Kind getauft.

§. 63.

Hierauf errichtete der König von Dännemark eine

ne Lotterie zum Vortheil des Handels und der Mission nach Grönland; und man fing also in Grönland selbst an, darauf zu denken, daß man der Colonie eine dauerhafte Verfassung gäbe. Es ward einige Meilen von der bisherigen Wohnung ein zum Wallfischfang bequemeres Haus angelegt, wohin sich Hr. Topp begab; dagegen Hr. Egede an dem vorigen Orte blieb.

§. 64.

Im folgenden Jahre kam der junge Grönländer Pock aus Dännemark zurück, und hatte seinen Landesleuten genug von der da gefundenen Pracht zu erzählen, die ihnen fast unglaublich vorkam. Dies erneuerte die Hochachtung der Grönländer gegen die Christen. Egede brauchte nun schon seinen ältesten Sohn, um mit ihm an den Grönländern zu arbeiten. Auch hatte der König von neuen 50000 Thaler zur Erhaltung der grönländischen Mission sowol als des Handels ausgesetzt. Nun fingen Egede und Topp an, die Sonntagsevangelien ins Grönländische zu übersetzen, und mit kurzen Fragen zu erläutern. Doch war kurze Zeit nachher der Vorrath von Lebensmitteln verzehrt, und die Schiffe aus Dännemark blieben lange aus. Endlich aber wurden sie durch die Ankunft neuer Schiffe wieder zufrieden gestellt.

§. 65.

Im Jahr 1727 trennte sich die grönländische

Hand-

Handlungsgesellschaft. Und niemand wollte nun an diese Handlung sein Geld wagen. Endlich aber entschloß sich der König selbst, den Handel nach Grönland auf seine Kosten fortzusetzen. Herr Topp ging im Jun. nach Dännemark, um mündliche Vorstellungen anzubringen. Und es vereinigten sich mit ihm zwey neue Lehrer der Grönländer, Ohle Lange und Milzoug. Die neu angelegte Colonie ward Hoffnung genannt.

§. 66.

Die Mission ward durch einige mißvergnügte Christen im Jahr 1729 sehr beunruhigt, indem sie sich vorgesetzt hatten sowol den Lehrer, als auch den Gouverneur zu ermorden, weil sie von ihnen mit übermäßiger Arbeit beschwert würden. Allein einige von den Verschwornen sturben eines plötzlichen Todes; andere von ihnen fielen in schmerzhafte und langwierige Krankheiten; so, daß sie ihr Vorhaben nicht ins Werk richten konnten. Im Jahr 1731 drohete der Umsturz dem ganzen Missionswerke. Friedrich der vierte starb; und sein Nachfolger rief die ganze grönländische Colonie zurück: doch erlaubte er Egeden, und wer mit ihm da bleiben wollte, da zu bleiben; aber unter so harten Bedingungen, daß man sich zur Rückkehr entschließen mußte. Endlich entschloß sich der neue König noch, den Handel und die Mission zu unterstützen, da ihm die Grönländer, aus Liebe zu Egeden, ei-

nen freywilligen Tribut an Thran und Speck bewilligten. Denn hierin bestehen ihre Reichthümer. Die übrigen Lehrer waren nach Dännemark zurück gegangen; und Egede bekam mit seinen Leuten im Jun. 1732 von neuen ein Schiff mit Proviant.

§. 67.

Im folgenden Jahr 1733 bestimmte der König zur grönländischen Mission und Handel jährlich 2000 Thaler. Ein grönländischer Knabe, der zwey Jahr in Dännemark gewesen, brachte die Blattern mit; diese fingen unter den Grönländern dergestalt an zu wüten, daß sie zu hunderten sturben. Im Jahr 1734 daurete dies Sterben immer fort: zugleich aber ward Hr. Egede durch die Ankunft dreyer neuen Lehrer sehr von seinem Kummer wieder aufgerichtet. Dies waren sein Sohn Paul Egede, Martin Ohnsorg und Bing. Dennoch sahe sich Hr. Egede im Jahr 1735 genöthigt, den Entschluß zu fassen, nach Dännemark zu gehen. Er hatte bisher mit vielen Mühseeligkeiten, Krankheiten und Kummer zu streiten gehabt; und konnte, da die Grönländer mit jungen Lehrern versehen waren, das Beste der Mission durch seine Gegenwart in Dännemark befördern. Er ging also im Jahr 1736 nach einem beweglichen Abschied nach Hause. Hier trug er das Anliegen der Mission dem Könige aufs beweglichste vor; und erhielt für sich eine Besoldung. Hernach übergab er dem Missionscollegio einen Vor-

schlag, auf welche Art in Dännemark Pflanzschulen zum Nutzen der grönländischen Mission angelegt, und für die Heiden darin junge Lehrer gezogen werden könnten. Dieser Entwurf fand Beifall: und Egede bekam die Oberaufsicht über die neu angelegten Pflanzschulen.

§. 68.

Seit dem Jahre 1733 haben sich auch Herrenhuther in Grönland niedergelassen, um das Christenthum auszubreiten. Sie hatten aber in Ansehung der Erlernung der grönländischen Sprache noch mehr Schwierigkeiten zu überstehen, als Egede gehabt hatte. Sechs Jahre waren sie im Lande, ohne mit den Wilden reden zu können. Seit 1739 haben sie förmliche Colonien angelegt, und 1762 hatten sie schon 700 Heiden bekehrt. Man sehe Cranz Geschichte von Grönland, Paris 1765.

§. 69.

Itzo sind in Grönland drey lutherische Colonien, und bis 1754 waren 600 Wilde bekehrt. Die Mission wird auf Kosten des Königs fortgesetzt. Man fing auch an, die Bibel in die grönländische Sprache zu übersetzen, welches aber aus verschiedenen Ursachen mit vielen, theils ungemein großen Schwierigkeiten verbunden war. Denn die Grönländer haben keine Buchstaben. Man nahm also lateinische Buchstaben. Ferner ist die Sprache so arm an Worten und Begriffen, daß man z. B. in

der ganzen Sprache kein Wort fand, das Gold, Silber, Krone u. s. w. ausdruckte. Hiervon hat der Grönländer keine Begriffe, und also auch keine Worte. Man sahe sich also genöthigt, diese Begriffe entweder mit grönländischen Worten zu umschreiben, oder mit dänischen Worten auszudrucken. Paul Egede, Professor der Theologie in Coppenhagen, des Hrn. Egede Sohn, ist der Verfasser dieser Uebersetzung; aus dessen Feder man im Jahre 1756 das erstemal das vollständige neue Testament in grönländischer Sprache erhalten hat.

§. 70.

Fast unzählige Jahrhunderte lang hat in der Tartarey, in Siberien, und allen in dieser Gegend gelegenen Landen, die dickeste Finsterniß, sowol im Verstande, als in der Religion geherrscht. Da sie ohne Umgang mit andern als wilden Völkern lebten, so war es nicht wol anders möglich. Aber im gegenwärtigen Jahrhundert hat man angefangen, ihnen den Namen der Christen zu geben, und zwar an einigen Orten mit viel glücklicherm Erfolg, als an andern. Ich will zuerst und hauptsächlich von den Ostiacken reden.

§. 71.

Die russischen Geistlichen hatten sich sogleich nach der Eroberung von Sibirien, und den angränzenden Landen, Mühe gegeben, Projecte zu machen, um die neuerlich unter den russischen Zepter gebrachten

Völ-

Völker der russischen Kirche zuzugesellen. Es fand sich aber niemand, der Herz genug gehabt hätte, mit nichts als den Waffen des Evangelii versehen, dahin zu gehen. Der Erzbischoff von Tobolsk in Sibirien P. Simonach Philothäus fing einst an, einige seiner untergeordneten Geistlichen an die Heiden zu schicken. Diese suchten zuerst den obersten Götzenpriester der Mungalen, der Kutuchta heißt, zu bekehren. Allein ihre Bemühungen waren fruchtlos.

§. 72.

Den Erzbischoff kränkte der unglückliche Fortgang; er legte in seinem hohen Alter seine Würde nieder, und ging (im Jahr 1712) in eigener Person unter die Heiden. Einige Geistliche gesellten sich zu ihm. Er fing damit an, daß er an Orte hinging, wo die Heiden, um ihre Götzen zu verehren, zusammen kommen. Er predigte ihnen nach seiner besten Einsicht, von der Thorheit des Götzendienstes, und von den Vorzügen des Christenthums. Seine Predigt aber fand so wenig Beyfall, daß ihre Antwort und Entschließung ohngefähr diese war: „Sie bekämen bey dem Dienste ihrer Götter „Fische genug, und davon lebten sie. Ueberdem „hätten sie ihre Götter schon so gewöhnt, daß sie mit „allem, was man ihnen vorsetzte, zufrieden wären, „und sich jeden Dienst gefallen ließen, den man ih„nen erwiese. Hingegen müsse der Gott der Chri-

„sten ein viel vornehmerer Herr seyn, und würde „mehr Opfer verlangen, als ihre Armuth ihm ge„ben könnte. Endlich wären sie den Dienst ihrer „Götzen und die Religion ihrer Vorfahren schon ge„wohnt. Wozu es ihnen helfen würde, wenn „sie mit vieler Mühe, Versäumniß ihrer Geschäf„te, und Verdammung ihrer Vorfahren, eine neue „Religion lernen sollten?„

§. 73.

Mit der Zeit aber fingen sie an, Mißtrauen auf ihren Aberglauben zu setzen, und den Prälaten mit einiger Gefälligkeit zu hören. Er brachte es sogar dahin, daß sie ihren Hauptfischgötzen verbrannten. Die Priester des Götzen aber gaben vor, sie hätten den Geist des Götzen aus der Flamme in Gestalt eines Schwans wieder hervorsteigen sehen. Indessen ging der Eifer des Erzbischoffs so weit, daß er viele Götzenbilder verbrannte, so, daß die Ostiacken ihre Einwilligung einigermaßen darzu gaben.

§. 74.

Die Bekehrung der Ostiacken aber ist mit ungemein großen Schwierigkeiten verknüpft. Ohne desjenigen zu gedenken, was an der gewöhnlichen geringen Einsicht der russischen Geistlichen liegt, will ich nur folgendes anführen. Die Ostiacken sind eines der wildesten Völker, ziehen in den unendlich großen Wäldern hin und her, verstehen die russische

Spra-

Sprache nicht, und haben selbst allerley Dialecte. Der schwedische Capitain Tabbert zählt derselben fünf und zwanzig. Die russischen Geistlichen können nichts als russisch, und also den Ostiacken nicht in ihrer Sprache predigen. Der Ostiacke weiß nichts von Schrift und Buchstaben; und prediget ihm der russische Geistliche vom geschriebenen Wort Gottes: so ist es jenem unbegreiflich.

§. 75.

Nach der Zeit aber ist man in Bekehrung der Ostiacken glücklicher gewesen, so bald die russischen Gouverneurs denen Geistlichen die Hand boten. Man ließ nämlich jedesmal eine kleine Nation an einem gewissen Orte mit Gewalt zusammen bringen, und durch die Soldaten einen Kreis um sie schließen. Hernach hielte der russische Pope eine beliebige Predigt, ermahnte sie zur Annehmung der christlichen Religion, und betete ihnen einige Sprüche und Gebete vor, um sie auswendig zu lernen. Endlich frug er sie, ob sie überzeugt wären, daß sie zur christlichen Religion treten müßten, und ob sie sich nun wollten taufen lassen, oder nicht. Sie mogten nun **nein**, oder aus Angst vor den Soldaten **ja** sagen: so wurden sie von den Soldaten ins Wasser gejagt und untergetaucht, und endlich hing man jedem, nebst seinem neuen Namen, ein Kreuz, oder einen Heiligen an. Nach geendigter Cärimonie schickte man Couriere nach Petersburg, berichtete

den schnellen Wachsthum des Christenthums, und überredete die Welt, man habe so und so viel tausend Wilde bekehrt und getauft.

§. 76.

Die römische Kirche hat sich jederzeit mit Missionen und Bekehrung der Heiden viel beschäftigt. Es ist dies den Grundsätzen ihres Glaubens gemäß. Ueberhaupt aber muß man bey derselben allemal die Feinheit bewundern, womit sie das politische Interesse und die Religion zu verbinden wissen. Der Hauptgrundsatz ist wohl die Ausbreitung des päbstlichen Ansehens und die Erweiterung seiner Macht. Um dies zu Stande zu bringen, gebrauchen sie den Grundsatz von der Verdienstlichkeit der guten Werke. Daher fehlt es ihnen nie an Missionarien. Die Jesuiten, die allemal die eifrigsten Catholiken, und Anhänger des Pabstes seyn wollten, die sich auf ihre Wissenschaften und Klugheit verlassen konnten, gebrauchten die Ausbreitung des Christenthums zu einer Decke, worunter sie die Verstärkung der Kräfte ihres eigenen Ordens versteckten.

§. 77.

Man muß auch gestehen, daß es der römischen Kirche weniger an Mitteln fehlt, ein mit so vielen Swierigkeiten verknüpftes Werk zu unternehmen. Man zeigete einst einem Chineser auf einer Landcharte alle diejenigen Länder, die die geistliche Hoheit des Pabstes erkennen. Es war ein Mann

von

von vielen Einsichten, und wunderte sich ungemein, daß der Pabst sich nicht nur diese Länder, sondern auch den übrigen Theil des Erdbodens nicht leibeigen gemacht habe, wenn seine Macht so sehr groß sey. Es sind aber besonders die geistlichen Orden die Werkzeuge gewesen, wodurch die päbstliche Macht ausgebreitet, und die christliche Religion unter die Heiden gepflanzt ist. Nächstdem aber ist in Rom auch die Versammlung von der Fortpflanzung des Glaubens.

§. 78.

Diese Societas de propaganda fide ward zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts vom Pabst Clemens dem achten gestiftet, und von Innocentius dem zwölften in eine bessere Verfassung gesetzt. Von selbiger hängt seit der Zeit das ganze Missionswerk der catholischen Kirche ab, und sie steht bey allen Catholiken in großem Ansehen. Ihr Haupt und Vorsteher ist der Pabst selbst, und vierzehen Cardinäle gehören mit zur Gesellschaft. Sie kömmt allemal den ersten Montag in jedem Monat, auch wenn es nöthig, öfter zusammen, um sich über Missionsangelegenheiten zu berathschlagen. Man hat ihr einen eigenen Pallast gewidmet, in welchem nicht nur junge Missionarien erzogen, sondern auch zurückkommende Lehrer und neubekehrte Fremdlinge aufgenommen und erhalten werden. Die Berathschlagungen haben nicht nur die Bekeh-

rung

rung der Heiden zum Grunde, sondern man denkt auch auf Mittel, wie man Protestanten gewinnen könne. Zu diesem Ende hat sie oft die verschmitztesten Köpfe an die Höfe geschickt, aber allemal unter dem Namen Reisende.

§. 79.

Diese Gesellschaft aber ist erst nach und nach zu dieser Größe gestiegen. Sie steht mit dem Inquisitionsgerichte in genauer Verbindung, und ist besonders durch einige reiche Stiftungen in den Stand gesetzt worden, etwas auszurichten. So vermachte ihr z. B. der Cardinal Spinola im Jahr 1735 eine Summe von 140,000 Realen, und im Jahr 1753 ein gewisser italiänischer Banquier beynahe drey Tonnen Goldes. Durch dergleichen Mittel sind ihre Kräfte so verstärkt, daß sie nicht nur mit mehr Bequemlichkeit für die Bekehrung der Heiden sorgen, sondern auch in Rom eine wohlbestellte Druckerey anlegen konnte, woraus morgenländische Christen und Heiden mit Büchern versehen werden sollten.

§. 80.

Wenn man aber die Beschaffenheit und den Geist der Missionen aus der römischen Kirche ansieht: so wird man den verdienstlichen Geist der römischen Kirche nie verkennen. Allenthalben wird die Ausbreitung des christlichen Glaubens, oder der päbstlichen Macht zum Scheine gebraucht, da doch

die Missionarien so wenig für das eine als für das andere gesorgt haben. Sie waren vielmehr beflissen, die Macht ihres Ordens zu vermehren, und sich zu bereichern. Denn Ordensgeistliche sind doch alle römische Missionarien vom H. Xaverius (wovon ich unten reden will) an gewesen. Die wichtigsten Missionen haben die Jesuiten übernommen. Hieher gehören besonders die Missionen nach China und nach Paraguay. Aus beiden Geschichten wird man den Geist dieses ehedem fürchterlichen Ordens sehen.

§. 81.

Schon im sechszehnten Jahrhundert war das Christenthum von Rom aus in China gepflanzt. Der erste, der deßhalb nach China ging, war Martin de Rada, ein Augustiner, im Jahr 1575. Matthias Riccius, ein Jesuit, folgte ihm im Jahre 1581, und dieser lockte auch einige Dominicaner dahin. Doch die Bettelmönche richteten wenig aus, indem es ihnen an Mitteln fehlte, ihrem Vortrage Nachdruck zu geben, denn sie brachten viel Eifer, viel Aberglauben, und ein wenig Schultheologie, noch wenigere Kenntniß der Welt und der Sitten des Landes, dahin sie kamen, mit; sie verließen sich auf erdichtete Wunder, dadurch sie wol den unvorsichtigen Pöbel täuschen, aber keinen scharfsichtigen Heiden blenden konnten. Die Methode der Jesuiten aber hat von je her viel Aufsehen gemacht.

macht. Sie sind allemal den Weg der Klugheit gegangen. Sie nahmen die gelehrtesten und verschlagensten Köpfe zu Missionarien. Besonders gebrauchten sie die, so die mathematischen Wissenschaften verstunden. Diese schickten sich in die Landesgesetze, Sitten und Denkungsart der Einwohner, und trugen kein Bedenken, diejenige Kleidung, Geberden und Sprache anzunehmen, deren sich die im Lande geachteten heidnischen Priester bedienen. Sie fingen Handlung an, bereicherten sich und ihren Orden so, daß sie im Stande waren, jedes Vorhaben nachdrücklich zu unterstützen, und allemal gutes Muths zu seyn, unterdeß, daß ein armer Bettelmönch bey seiner Arbeit fast verhungern mußte. Sie gebrauchten auch den Kunstgriff, daß sie sich, vornemlich durch ihre mathematischen Wissenschaften, bey Hofe einzuschmeicheln, und sich nothwendig zu machen suchten. Indessen, wenn man die ganze Geschichte der durch die Jesuiten besorgten Missionen nach der Reihe durchgeht: so muß man gestehen, daß die Jesuiten mehr für ihre Ehre und das Aufnehmen ihres Ordens, als für das Wohl des päbstlichen Stuhls; und wiederum mehr für die Aufrechterhaltung des päbstlichen Stuhls, als für die Ausbreitung eines wahren Christenthums gearbeitet haben. Und ihre Bemühungen sind nur in so weit zu schätzen, daß doch einige, wiewol mehrentheils unbestimmte, oft falsche Begriffe von der

christ-

christlichen Lehre unter die Heiden gekommen sind.

§. 82.

Ich habe nicht weiter nöthig, den Geist der Jesuiten zu zeigen. Es haben dies mehrere Gelehrte gethan; von denen unter andern sonderlich folgende merkwürdig sind: 1) La tirannomanie Jesuitique; 2) Gefahren der Majestäten auf Erden; 3) Histoire des diables modernes. Ich lenke wieder in meine Geschichte ein.

§. 83.

Man weiß, daß in China zwey Hauptreligionen herrschen; deren eine ein vollkommenes Heidenthum, die andere aus dem Heidenthum und der natürlichen Religion zusammengesetzt ist. Man sehe du Halde Geschichte von China *), Rostock 1747.

*) Obgleich das Original französisch ist, so hat doch die angeführte Uebersetzung den Vorzug, daß darin ein vollständiger Auszug aus des Kämpfers Beschreibung von Japan, die im Französischen nicht steht, angetroffen wird. Ueberdem sind die Kupfer und Charten dazu in der Homannischen Officin nachgestochen. Dies Buch ist das beste zu dieser Geschichte, lehrreich und unterhaltend geschrieben, und handelt besonders im dritten Bande von dem Zustande der Religion in China. Man muß sich nicht daran kehren, daß er ein eifriger Verfechter der Jesuiten ist. — Moßheims Erzählung der neuesten chinesischen Kirchengeschichte, Rostock

1747. Beide sind durch die Landesgesetze bestätiget, doch so, daß die Philosophie sowol, als Religion des Foe nur geduldet wird. Als nun die Jesuiten nach China kamen, fanden sie den genauen Zusammenhang der Landesgesetze mit der Religion, und zugleich bey den Chinesern ungemein viele Hindernisse, ihre väterliche Religion zu verlassen. Die Jesuiten also, um doch nicht umsonst zu arbeiten, glaubten nicht unrecht zu thun, wenn sie die Chineser nur so bekehrten, daß sie den Namen der Christen hätten, einige Cärimonien mitmachten, und dabey nach ihrer Bequemlichkeit die deutlichsten Merkmale vom Heidenthum beybehielten.

§. 84.

Hierüber bekamen die Jesuiten gar bald mit den übrigen Orden, die die Bekehrung auch zu ihrem Geschäfte machten, Händel. Man warf ihnen nämlich vor: 1) daß sie die Namen Tien und Chan-gi von dem höchsten Wesen zu brauchen duldeten, da doch die Chineser diese Worte sowol vom Himmel, als von dem nach ihrer Meinung darin wohnenden höchsten Wesen, brauchen; 2) daß sie

Rostock 1746, sollte erst eine Vorrede zur Uebersetzung des du Halde seyn. Er geht bis 1745. Hiermit kann man eine von einem Jesuiten mit vieler Bitterkeit abgefaßte Widerlegung vergleichen: Allerneueste chinesische Geschichte, Inspruck 1758. Auch gehört noch zu diesem Capitel des Desguignes.

sie die göttliche Verehrung, die jeder Chineser den Seelen seiner verstorbenen Vorfahren, und die Gelehrten dem Confucius oder Con-fu-zu erweisen, erlaubten. Es kommt nämlich jede Familie, um die Zeit des Frühlings- und Herbstäquinoctium, in einem Saale zusammen, worin lauter kleine Tafeln aufgehängt sind. Jede dieser Tafeln stellt eine Seele eines Verstorbenen aus der Familie vor; und es steht darauf: „Hier ist der Sitz der oder jener abgeschiedenen Seele.“ Vor diesen Tafeln nun fallen sie nieder, richten ihre Gebete an die Seele des Verstorbenen, opfern ihnen nach ihrem Vermögen, und was dergleichen Gebräuche weiter sind.

§. 85.

Diese abergläubischen oder vielmehr abgöttischen Gebräuche nun untersagten die Jesuiten ihren neuen Christen nicht, weil sie eine alte Gewohnheit in China sind; sondern sie gaben vor, es sey dies blos eine bürgerliche Cärimonie, und eine Art von Ehrenbezeugung, die jeder Chineser seinen Vorfahren erwiese. Die Bettelmönche aber behaupteten, der Aberglaube werde dadurch befördert, und die Abgötterey genährt.

§. 86.

Im Jahr 1636 kamen schon, sowol von Seiten der Jesuiten, als der Bettelmönche, Klagen nach Rom. Beide Partheyen beklagten sich über einan-

der, daß eine die Bemühungen der andern zur Ausbreitung des Christenthums vernichtete. Beide Partheyen wendeten sich bald an den Pabst, bald an die Gesellschaft zur Fortpflanzung des christlichen Glaubens, bald an das Inquisitionsgericht, je nachdem sie es ihren Absichten gemäß befanden. Und die Urtheile, die gesprochen wurden, waren verschieden, je nachdem die Richter von den Partheyen eingenommen wurden.

§. 87.

Die Untersuchung dieser Sache ward ziemlich lange aufgeschoben. Endlich aber gab der Pabst Innocentius der eilfte im Jahr 1645 den Befehl, keinen solchen Gebrauch bey Strafe des Bannes zu dulden. Alexander der siebende folgte ihm, und von diesem erschlichen die Jesuiten im Jahr 1656 die Erlaubniß, diese Gebräuche zu dulden. Nun hatte jede Parthey der Bekehrenden in China eine päbstliche Bulle auf ihrer Seite. Beide Bullen aber waren einander schnurgerade zuwider. Man frug also von neuen im Jahr 1669 in Rom bey dem Inquisitionsgericht an, welche von beiden Bullen man beobachten solle? Weil doch beide Bullen von untrüglichen Päbsten waren: so wußte das Inquisitionsgericht nicht anders zu antworten, als: Man müsse beiden Bullen Gehorsam leisten. Dies hieß mit andern Worten so viel: Ein jeder könne thun, was er wolle.

§. 88.

§. 88.

Zu eben der Zeit änderte sich der äußere Zustand des Christenthums in China. Die Christen hatten bisher nur unter dem Druck gelebt. Im Jahr 1669 aber kam Cham-gi zur Regierung. Dieser war ein Freund der Gelehrsamkeit, und daher bemächtigten sich die Jesuiten bald seines Herzens. Er konnte, ohne wider die Landesgesetze zu handeln, die christliche Religion nicht allgemein einführen. Doch gestund er den Christen die öffentliche Religionsfreyheit zu; und war besonders den Jesuiten so gewogen, daß er ihnen erlaubte, Mandarinenkleidung zu tragen. Weil aber die Christen doch in den abgelegenen Provinzen noch sehr gedrückt wurden: so brachten die Jesuiten den Kaiser dahin, daß er im Jahr 1692 das berüchtigte Edict herausgab, worin er die christliche Religion für gut und nützlich, und dem Staate heilsam erklärte; die freye Ausübung der christlichen Religion erlaubte; und seinen Unterthanen verstattete, zu derselben überzutreten, ohne daß es ihnen als ein Verbrechen solle angerechnet werden.

§. 89.

Dies Edict, weil es der christlichen Religion so günstig war, hatte vermuthlich die Jesuiten zu Verfassern, und war auch der Grund von dem nachmaligen blühenden Zustand des Christenthums in China, wenigstens in so fern man den äußerlichen

Zustand betrachtet. Die innere Beschaffenheit desselben wird man theils aus der Erzählung selbst sehen; theils werde ich unten noch einige Anmerkungen darüber machen.

§. 90.

Der Pabst Innocentius der zwölfte setzte einen Ausschuß aus der Inquisition als Commissairs nieder, um die Streitigkeiten über die Bekehrung in China beyzulegen: starb aber darüber im Jahr 1700. Ihm folgte Clemens der eilfte, ein Freund der Jesuiten. Dieser hielt die Untersuchung des Zwistes in Europa zu weitläuftig, und schickte dieserwegen einen eigenen Gesandten des päbstlichen Stuhls nach China. Er hieß Carl Thomas von Tournon, war ein gebohrner Lothringer; und ein Mann von vieler Kenntniß der Welt. Um ihm aber ein Ansehen zu verschaffen, machte ihn der Pabst zum Titularbischof von Antiochien. Tournon kam im Jahre 1705 in China an, fand den äußerlichen Zustand des Christenthums in so großem Flor, daß der Kaiser in seinem Pallast zu Pe-kin den Christen ein eigen Gotteshaus hatte erbauen lassen. Auch kostete es ihm keine Mühe, einzusehen, wie sehr sich die Jesuiten bey Hofe eingeschmeichelt hätten, da sie ihn sehr höflich empfingen, ihm bey dem Kaiser Zutritt verschafften, und da ihm der Kaiser mehr Gnadenbezeugungen erwies, als irgend einem andern Gesandten. Er ließ sich also

gar

gar nicht merken, aus welchen Ursachen er eigentlich vom Pabst geschickt sey.

§. 91.

Vielleicht bekam er im Jahr 1707 noch genauere Instructiones. Denn hier rückte er mit seinen Befehlen gegen die Jesuiten heraus. Clemens der eilfte hatte lange mit dem Ausspruch über die Streitigkeiten gezögert. Im Jahr 1704 aber fällte er durch die Inquisition folgendes Urtheil: daß man die obenangeführten Namen nicht von GOtt gebrauchen, den Confucius nicht mehr anbeten, und die Cärimonie mit den Tafeln unterlassen sollte. Dieser Ausspruch ward dem Tournon zugeschickt. Er machte ihn aber erst im Jahr 1707 bekannt, ohne sich durch Geschenke und Gnadenbezeugungen von seiner Ergebenheit gegen den römischen Stuhl abwendig machen zu lassen.

§. 92.

Die Jesuiten, die die ganze Gunst des Kaisers besaßen, beschwerten sich öffentlich bey ihm, daß ein Fremder nach China komme, die Ruhe im Reiche störe, und in seine Rechte greife. Dies verdroß den Kaiser ungemein; denn er hatte, gewiß auf Anstiften der Jesuiten, eigenhändig an den Pabst geschrieben, und ihm versichert, daß die Anbetung der Seelen keine göttliche Verehrung, sondern eine bürgerliche Cärimonie der Ehrerbietung sey, die auch die neubekehrten Christen nach den

Landesgesetzen nicht fahren lassen könnten. — Er ließ also, ohne weitere Untersuchung, dem Tournon anbefehlen, das Land zu räumen. Tournon begab sich nach Macao, der gewöhnlichen Freystatt der Christen. Allein die Jesuiten sorgten dafür, daß er nicht wieder nach Europa kommen konnte. Denn sie befürchteten, daß er dem Pabst vielleicht zu viel Nachtheiliges von ihnen hinterbringen könnte. Es geschahe gewiß auf ihre Veranlassung, daß der Kaiser den Tournon zurückkommen, und in Verhaft nehmen ließ. Kaum hatte der Pabst dies erfahren, so suchte er allen üblen Folgen in Ansehung des Tournon dadurch zuvor zu kommen, daß er ihn zur Cardinalswürde erhob. Allein die Jesuiten brauchten deßwegen nicht mehr Mäßigung gegen ihn; sondern schon im Jahr 1711 starb er im Gefängniß, und man breitete allenthalben in Europa aus, daß die Jesuiten an seinem Tode Schuld wären. Hernach ließen sie ihn gleich als einen Heiligen nach Rom bringen, wo ihn der Pabst selbst die Leichenrede hielt, die man gedruckt hat, und darin er ihn als einen Märtyrer des apostolischen Ansehens betrachtet.

§. 93.

Unterdeß aber, daß Tournon im Gefängniß saß, stellten die Jesuiten bey der Inquisition zu Rom vor: daß der Kaiser in China darüber sehr aufgebracht sey, daß man ihm den Tournon ins Land ge-

geschickt; daß den chinesischen Christen eine große Verfolgung bevorstünde; und daß sie von den Verordnungen des Tournon an den Pabst appellirten. Allein dieser blieb auf seinem Sinn, erneuerte die durch den Tournon gegebenen Befehle, und schickte sie an den Bischof zu Pe-kin, um sie den Jesuiten bekannt zu machen. Dieser wollte sich nicht gerne verbrennen, denn er kannte die Jesuiten gar zu gut. Also trug er seine Commission einem Franciscanermönch, Namens Carl Castorani, auf. Castorani überbrachte den Befehl den Jesuiten; wurde aber so von ihnen angefahren, daß er froh war, gesund und frey nach Hause gehen zu können.

§. 94.

Der Bischof von Pe-kin berichtete diese Begebenheit an den Pabst. Und der Pabst gab im Jahre 1715 die Bulle heraus: Ex illa die, worin er, ohne die Jesuiten zu nennen, ihren Geist schildert, und ihnen alle Ausflüchte und Chikanen abzuschneiden sucht. Er erzählt darin alle die bösen Streiche, die sie in China gespielt; befielt ihnen, bey Strafe des Bannes, sich nach den Tournonschen Verordnungen zu richten, und verordnet, daß alle Geistlichen, die nach China gehen, sich vorher mit einem Eide in Rom verbindlich machen sollen, die Tournonschen Einrichtungen zu beobachten.

§. 95.

Diese Bulle ward im Jahr 1716 heimlich nach China gebracht, und ohne daß die Jesuiten es erfuhren, unter den Christen bekannt gemacht. Castorani nahm abermals die Mühe über sich, das Seinige zu ihrer Bekanntmachung beyzutragen. Er begab sich nach Pe-kin, und las sie öffentlich in der Kirche ab. Zur Belohnung aber ward er ins Gefängniß gesetzt, und so lange durch allerhand Martern gequält, bis er endlich nach 17 Monaten versprach, die Bulle dem heiligen Vater nach Europa zurück zu bringen.

§. 96.

Da aber Castorani in sicherer Verwahrung war: so brauchten sie eben die List, der sie sich damals bedient hatten, als sie im Jahr 1707 den Tournon im ähnlichen Falle gefangen gesetzt hatten. Sie beklagten sich in Rom, daß der Kaiser über die Bekanntmachung dieser Bulle sehr erzürnt sey, und das Christenthum in ganz China ausrotten wolle. (Man sieht, daß sie aus dem obigen Tone stimmten.) Sie aber wären bereit, vor den Riß zu stehen, und den Kaiser dadurch zu besänftigen, daß sie sich an diese Bulle gar nicht bänden: da sie dieser Bulle ohnedem nicht den strengsten Gehorsam schuldig wären, weil sie der Pabst nicht legem, sondern praeceptum genannt habe. Dies aber sey der einzige Weg, die vollkommene Ausrottung des Chri-

sten-

stenthums in China zu verhüten. Man sieht hieraus, daß sie aus dem im Jahr 1707 angegebenen Tone stimmten.

§. 97.

Aber der Pabst ward durch das Verhalten der Jesuiten eben so aufgebracht, als sie vorgaben, daß der Kaiser zornig sey. Er schickte einen klugen und verschlagenen Italiäner, Carl Anton Mezzabarba, Titularbischof von Alexandrien, einen Mann, der sich in alle Umstände zu schicken wußte, nach China an den Kaiser. Als er nach China kam, begegnete er den Jesuiten aufs höflichste, ohne sich viel merken zu lassen; ausgenommen, daß man wußte, er sey ein Bevollmächtigter des Pabstes. Er bekam mit dem Kaiser Bekanntschaft, und ward sehr wohl von ihm aufgenommen. Einst fing der Kaiser über Tafel von der neuesten päbstlichen Bulle an zu reden, und sagte: der Pabst müsse sehr unvernünftig seyn, daß er sich unterstünde, in China Befehle ausgehen zu lassen. Mezzabarba möchte also diese Bulle nur wieder aus dem chinesischen Reiche weg, und nach Rom schaffen. Was sollte er nun anfangen? Der beste Rath war, daß er sich wieder nach Europa einschifte. Dies war auch sein Vorhaben, denn er sahe, daß er nicht das geringste ausrichten würde.

§. 98.

Er hatte aber aus Versehen sich merken lassen, daß er vom Pabste die Vollmacht habe, Dispensationes zu ertheilen. Dies machten sich die Jesuiten zu Nutze, und zwangen ihn, mit theils scharfen Mitteln, ihnen acht Vergünstigungen zuzustehen, die sie aber selbst entwarfen, und so einrichteten, daß sie ihren völligen Willen wieder bekamen. So bald sie dies von ihm erhalten hatten, ließen sie ihn in Frieden ziehen.

§. 99.

Mezzabarba kam glücklich nach Rom, als Innocentius der dreyzehnte kaum den päbstlichen Stuhl bestiegen hatte. Diesem berichtete er seine Begebenheiten. Der Pabst gerieth in Wuth, so, daß er den ganzen Orden der Jesuiten aufheben wollte. Man stellte ihm vor, er könne aus den vorigen Begebenheiten sehr leicht den Schluß machen, daß sich die Jesuiten in China wenig daran kehren würden, was er mit ihrem Orden vornähme. Sie würden vielmehr, wenn er sein Vorhaben ins Werk richtete, sich in China ganz von ihm unabhängig machen, und sich vielleicht gar unter den Schutz des heidnischen Kaisers begeben. Durch dergleichen Vorstellungen bewogen, befahl er wenigstens allen Jesuiten in China, nach Europa zurück zu kommen. Aber sie hatten sich daselbst viel zu feste gesetzt, als daß sie einem so ohnmächtigen Befehl hätten Gehorsam

sam leisten sollen. Unterdeß starb dieser Pabst im Jahr 1724 zu ihrem Glücke. Und sein Nachfolger Benedict der dreyzehnte hatte so wenig Geist, daß er alles ruhen ließ, wie jede Parthey wollte. Denn die Jesuiten wußten ihn vollends einzuschläfern, da er ohnedem schon unthätig war.

§. 100.

Im Jahr 1722 starb der Kaiser Cham-gi, ein Freund der Jesuiten, dem, wie die Jesuiten berichteten, zum Christenthum weiter nichts fehlete, als daß er sich taufen ließe. Aber dahin konnten sie ihn nicht bringen. Ihm folgte sein Sohn Yong-tching, und hatte es den Jesuiten zu danken, daß er den übrigen Prinzen vorgezogen ward. Dafür hofften sie einige Dankbarkeit von ihm in Ansehung der Religion. Allein er war wol ein Freund von ihrer Gelehrsamkeit; aber nicht ein Freund von ihrer Religion. Dies mußten sie mehr als zu früh erfahren, denn er verbot seinen Unterthanen, zum Christenthum zu treten, ließ alle christliche Kirchen im ganzen Reich, die in Pe-kin ausgenommen, niederreißen, und es erfolgte in ganz China eine allgemeine Verfolgung der Christen. Der Kaiser faßte selbst ein Buch ab, woraus alle Religion im ganzen Reiche solle gelehrt werden. Die Jesuiten rühmen sich, bis auf diese Zeit gegen dreymal hundert tausend Chineser bekehrt zu haben. Nun aber

aber wurden alle Christen nach Pe-kin, Macao und Canton oder Quan-tung verbannt. Indessen unterließen die 53 Missionairs der Jesuiten nicht, in verstellter Kleidung, doch allemal unter Lebensgefahr, ihre Anhänger zu besuchen.

§. 101.

Dieser Unglücksfälle ungeachtet hörten die Streitigkeiten doch nicht auf. Und die Jesuiten wußten den Bischof zu Pe-kin, Franz de Purificatione, so auf ihre Seite zu bringen, daß er allen Geistlichen befahl, sich nach den Vergünstigungen des Mezzabarba zu richten. Hierdurch wurde die Gegenparthey der Jesuiten so sehr aufgebracht, daß sie einen eigenen Gesandten an den Pabst schickten. Dies war eben der oben angeführte Castorani, ein alter erfahrner Mann, der schon drey und dreyßig Jahre in China gepredigt, und überdem schon den Namen eines Märtyrers des päbstlichen Ansehens hatte. Er ging im Jahre 1734 nach Rom, und bewog den Pabst Clemens den zwölften, daß er den Entschluß faßte, die Unternehmungen der Jesuiten zu untersuchen, im Jahr 1735 eine Bulle herauszugeben, darin die obige Verordnung des Bischofs zu Pe-kin, daß man sich nach den Vergünstigungen des Mezzabarba richten solle, wieder aufgehoben ward.

§. 102.

Yong-tching, Kaiser in China, starb im

Jahr

Jahr 1735, und sein Nachfolger war Kien-long, ein Beschützer der Jesuiten, wegen ihrer Gelehrsamkeit, übrigens aber gegen alle Religion gleichgültig. Die Jesuiten bewogen ihn zu einem Edict, worin er den Christen die Religionsfreyheit wieder zugestand, ihre Güter und ihre Kirchen, die noch nicht niedergerissen waren, wiedergab; seinen Soldaten aber verbot, Christen zu werden.

§. 103.

Im Jahr 1742 gab der Pabst Benedict der vierzehnte, ein Feind der Jesuiten, die Bulle heraus: Ex quo singulari. Der Inhalt dieser merkwürdigen Bulle ist folgender: Er schildert den häßlichen Character eines geistlichen Ordens, den er nicht nennen will; er erzählt, mit wie vieler Verachtung dieser Orden dem päbstlichen Stuhl und seinen Gesandten begegne; er hebt die Vergünstigungen des Mezzabarba völlig auf; und erneuert den Befehl Clemens des eilften, daß kein Geistlicher nach China gehen solle, ohne sich vorher durch einen Eid zum Gehorsam gegen den päbstlichen Stuhl verbindlich zu machen. — Diese Bulle aber ward von den Jesuiten in China mit eben der Ehrerbietung angenommen, die sie schon vorher in einigen Fällen bewiesen hatten, wenn ihr Interesse ihnen verbot, den versprochenen Gehorsam zu leisten. Auch mit denen Geistlichen, die die Bulle nach China brachten, spielten sie nur einen andern Auftritt

von eben der Tragödie, die sie mit dem Tournon angefangen hatten.

§. 104.

Im Jahre 1746 änderte sich der Zustand des Christenthums in China. Es entstund eine allgemeine Verfolgung gegen die Christen im ganzen Reich. Blos in Pe-kin saßen die Jesuiten in guter Ruhe, und wurden wenigstens geduldet. Den Urheber, oder die Ursachen dieser Verfolgung hat man nie entdecken können.

§. 105.

Bey aller seiner Klugheit ließ sich **Benedict** der **vierzehnte** doch einmal von den Jesuiten hinters Licht führen. Sie hatten bisher vergeblich dahin gearbeitet, einen Jesuiten zum Bischof von Pe-kin zu haben. Im Jahr 1745 aber wußten sie es bey dem Pabste dahin zu bringen, daß ein gebohrner Spanier, ein Jesuit, das Bißthum Pe-kin erhielt. Vermuthlich war es die Furcht des Pabstes vor den Jesuiten, die ihn zu diesem Schritte bewogen. Daß aber Benedict der vierzehnte in Ansehung der Jesuiten nicht gleichgültig gewesen sey; dennoch aber sich beständig vor ihnen gefürchtet habe, kann man aus einer lehrreichen Geschichte von dem P. Norbert sehen.

§. 106.

Ein Capuciner Namens **Norbert** war in China gewesen, und ein Augenzeuge von allen Greueln

der Jesuiten. Als er zurückkam, begab er sich zum Pabst, und hinterbrachte ihm alles, was er gesehen und gehört hatte. Benedict rieth dem guten Pater, diese Begebenheiten der Welt im Druck vorzulegen; that ihm allen möglichen Vorschub; und gab allerley Urkunden dazu her. Im Jahr 1745 gab also Norbert heraus: Memoires historiques, sur les missions orientales, zwey Bände in 4. Diese Nachrichten stürzten das Ansehen der Jesuiten sehr. Allein sie brachten es endlich dahin, daß der Verfasser dieses Buchs wegen vor das Inquisitionsgericht gefodert ward. Der Pabst half ihm durch, und er entwischte nach Wien. Weil er aber auch hier seines Lebens nicht sicher war, ging er nach Holland. Doch ruheten die Jesuiten nicht eher, als bis der Pabst diese Memoires in den Catalog der verbotenen Bücher setzte.

§. 107.

Im Jahr 1752 bekamen die Christen in China die Religionsfreyheit wieder. Dies haben sie dem König von Portugall zu verdanken, welcher eigene Gesandten an den Kaiser schickte, und es dahin brachte, daß es den Christen wieder erlaubt ward, Missionarien im Lande zu halten. Allein seit dem Jahre 1752 kann man von dem eigentlichen Zustande des Christenthums in China nichts gewisses bestimmen. Denn in denen Lettres édifiantes

reden die Jesuiten bald von erstaunlichen Progressen, von Neubekehrten bey tausenden; bald klagen sie über Mangel der Religionsfreyheit.

§. 108.

Diese Geschichte ist in Ansehung der Geschichte der päbstlichen Hoheit sehr lehrreich. Man weiß, daß der Orden der Jesuiten jederzeit eine Hauptstütze des päbstlichen Stuhls gewesen ist; und wo sich niemand hingetrauete, dazu ließen sie sich gebrauchen. Wenn nun dieser Orden dem Pabste den Gehorsam versagte: wie konnte das päbstliche Ansehen bestehen? Und mit der Niederlage dieses Ordens ist die Niederlage der päbstlichen Hoheit genau verbunden. Bey der genauern Abhandlung der Geschichte der Jesuiten will ich mehr beybringen. Indessen wird man aus der Geschichte der jesuitischen Mission nach Paraguay die zunehmende Verwegenheit des Ordens, und zugleich einen großen Theil der Gründe von ihrem Sturze, sehen.

§. 109.

Paraguay, eine ansehnliche Provinz im südlichen America, gehört größtentheils den Spaniern. Schon im Jahr 1537 wagten sich einige Franciscaner hieher: die aber ohne merklichen Fortgang arbeiteten. Die Jesuiten folgten ihnen im Jahr 1549, und arbeiteten mit sehr glücklichem Fortgange, hielten aber alles so geheim, daß man erst gegen

das Ende des siebenzehnten Jahrhunderts Nachrichten von ihrer Mission in Paraguay erhalten hat. Einige Reisende erzählten mit Erstaunen, daß die Jesuiten im Lande Paraguay, und besonders im Lande der Mission, eine unumschränkte Gewalt besäßen, und über die Einwohner eine vollkommene Herrschaft behaupteten. Diese Einwohner bestünden ohngefähr aus 300,000 Familien, und die Einkünfte der Jesuiten aus fünf Millionen. Die Jesuiten in Europa widersprachen aber allen diesen mündlichen und schriftlichen Berichten. Kurz, sie blieben in ungestörter Ruhe.

§. 110.

Im Jahre 1715 übergab ein Ungenannter dem Könige von Spanien eine Vorstellung, wie den Unordnungen der Jesuiten und ihren Eingriffen in die Königlichen Rechte könne vorgebeuget werden. Diese Vorstellung würde von Wirkung gewesen seyn, wenn nicht der Königliche Beichtvater, ein Jesuit, es dahin zu bringen gewußt hätte, daß diese ganze Schrift nebst den Gedanken darüber unterdrückt ward.

§. 111.

Als in Spanien im Jahre 1731 eine große Revolution entstund, so ward dem Könige hinterbracht, daß die Jesuiten Urheber derselben wären, oder sie doch wenigstens nach Vermögen befördert hätten. Allein die Jesuiten hatten den guten König so sehr in

ihren Stricken, daß er keine Warnung achtete. Weil sie befürchteten, es mögten ihre blühenden Umstände im Lande der Mission gar zu bekannt werden, wenn es einem Feinde von ihrer Gesellschaft gefiele, diese Oerter mit politischen Augen zu durchreisen: so wirkten sie bey dem Könige einen Befehl aus, daß kein Spanier, ohne ausdrückliche Erlaubniß der Jesuiten, sich unterstehen solle, das Land der Mission zu betreten. Nun hatten sie also daselbst vollkommen ihren Willen, und durften kaum einen Kundschafter befürchten. Dies wußten sie sich dergestalt zu Nutze zu machen, daß sie in einigen Jahren ein wirklich furchtbares Reich errichteten.

§. 112.

Man kann die Frage aufwerfen: Wer hat den Jesuiten das Recht gegeben, ein Reich zu errichten, an einem Orte, der ihnen gar nicht gehörte? Ich antworte: Eben derjenige, der den Spaniern das Recht gab, America mit Blutvergießen von Millionen Menschen unter das Joch zu bringen. Die Päbste billigten durch feyerliche Bullen den Besitz von Ländern, darüber sie doch nicht Herren waren. Der Oberpriester der Sonne in Cusco würde eben so viel Recht gehabt haben, die römische Kirche, ja ganz Europa, einem Yncas zu schenken. Aber die Yncas hatten weder Kriegsschiffe, noch Canonen. Und dies waren die Gründe, die den Bullen eine unstreitige Gültigkeit gaben.

§. 113.

§. 113.

Man war also kaum in America angekommen, so arbeitete man länger als dreyßig Jahre darauf, alle Indianer auszurotten. Neue Todesarten für sie erfinden, war ein Verdienst; und das Verbrechen der Indianer bestand blos darin, daß sie viel Gold und kein Eisen hatten. Um aber doch auch endlich Arbeiter in den Bergwerken zu haben, fing man sie wie die wilden Thiere, steckte sie in die unterirrdischen Höhlen, und niemand achtete es, wenn sie vor grausamer Arbeit und Mangel an Nahrung starben. Um aber den Namen der Christen zu behaupten, hielt man Mönche, die die Sclaven ermahnten, die Religion derjenigen anzunehmen, die mit ihnen unmenschlich umgingen. Hätte diese Religion die Kraft gehabt, ihre unerträglichen Ketten zu zerbrechen, da würde sich der Unglückliche sogleich geneigt haben finden lassen, sie anzunehmen; aber der Mönch versprach ihnen nicht eher, als nach dem Tode die Freyheit und den Himmel. Es hat wol eher ein Indianer gefragt, ob denn die Spanier auch in den Himmel kämen? Wenn der Mönch dies bejahete, hat sich der Indianer merken lassen: So wollte er lieber mit seinen Vorfahren in der Hölle brennen, als mit den Spaniern im Himmel leben.

§. 114.

Es gehört nicht zu meinem Zweck, alle die Mar-

tern anzuführen, womit die meisten Indianer von den Spaniern hingerichtet wurden. Einige von ihnen aber hatten das Glück gehabt, dem Gemetzel durch die Flucht auszuweichen. Diese Unglücklichen mußten zwischen rauhen und entlegenen unbewohnbaren Felsen ihr trauriges Leben erretten. Bekümmerniß und Schrecken begrub sie in diese schrecklichen Klüfte. Doch endlich wurden sie aus Noth tapfer, und aus Verzweifelung grausam. Sie gingen heimlich hervor, und ermordeten alles, was ein spanisches Gesicht hatte. Sie irreten in den Wüsteneyen herum, um die Augenblicke zu ergreifen, wo sie das Blut so vieler Millionen von ihren Landsleuten rächen konnten. Dieser Krieg dauret beständig fort; und die Spanier schämen sich nicht, ihn einen Aufstand zu nennen.

§. 115.

Von diesen Unglücklichen nun suchten die Jesuiten Nutzen zu ziehen. Sie machten den Anfang damit, daß sie von dem spanischen Hofe eine Erklärung erhielten, die ihnen alle diejenigen Indianer, welche noch in der Freyheit wären, und welche sie bekehren würden, zu eigen gab. Man verwilligte ihnen auch die gänzliche Regierung der Nationen, die sie würden zu Stande bringen können. Auch erhielten sie zugleich das Recht, Gesetze und Gebräuche einzuführen. — Nachdem sie

so

so viel vor sich hatten: fingen sie ein Werk an, worüber nachmals Europa erstaunen mußte.

§. 116.

Es begaben sich einige Väter nach Paraguay, aber ohne andere Waffen, als Menschenliebe, Gefälligkeit und Leutseeligkeit. Sie fuhren die Flüsse auf und ab, und spielten Instrumente. Dergleichen Harmonie rührte einige Wilden, daß sie aus den Klüften ans Ufer kamen. Sie gesellten sich zu den Indianern, lernten ihre Sprache, und bequemten sich zu allen Dingen. Nach und nach aber legte die vorzügliche Kenntniß den Grund zu einer unumschränkten Herrschaft über die Unwissenden. Was die Jesuiten nachmals Wundern zugeschrieben haben, die GOtt ihrentwegen, und durch sie, in Paraguay verrichtet, das hat alles in der feinen Staatskunst der Jesuiten seinen Grund.

§. 117.

Sie machten die Religion zur Grundsäule ihres neuen Staats. Selbst Sclaven, die Gelegenheit hatten zu entwischen, kamen zu ihnen, wurden getauft, und von den Jesuiten für frey erklärt. Das Mein und Dein, die ewige Quelle der Uneinigkeit und des Zanks, ward ganz aus diesem neuen platonischen Staate verbannt. Das Land ward von allen Einwohnern gemeinschaftlich bearbeitet, die

Erndte bekamen die Jesuiten in Magazine, und theilten sie hernach jedem nach Nothdurft aus. Kurz, die Jesuiten wurden als außerordentliche Gesandten Gottes von den Wilden verehrt. Sie schlossen alle Ehen, und unterrichteten die Wilden in allerley nützlichen und angenehmen Künsten z. B. Malerey, Baukunst, Kriegskunst, Music, Militairübungen. Sie baueten Städte, Festungen, Häuser u. s. w. und die Wilden unterwarfen sich gerne, indem die Jesuiten gleichsam die Väter des Volks waren.

§. 118.

Bisher ist noch alles zu entschuldigen. Aber nun muß ich auch eines Puncts Meldung thun, der in den Augen einer gesitteten Welt alle vorigen Verdienste unendlich verdunkelt. — Um von keinem Menschen, er sey Spanier oder Portugiese, beobachtet zu werden, beredeten sie ihre Indianer, daß alle Weißen, die Jesuiten ausgenommen, mit den gefährlichsten und unmenschlichsten Absichten zu ihnen kämen. Daher sollten sie einem jeden Weißen, den sie in den Gränzen des Landes der Mission ertappten, ohne alle Gnade und weitere Umstände, den Kopf abschneiden. Von einer jeden andern Todesart wüßten sich die Weißen wieder zu erwecken. Diesen Befehl nun richteten die Indianer getreulich ins Werk. Und daher kam es, daß man vor dem Jahre 1750 keine glaubwürdige Nachricht von dem jesuitischen Reiche in Paraguay erhalten hat.

§. 119.

Allein seit diesem Jahre 1750 kamen alle diese geheimen Anschläge an den Tag. Die Kronen Spanien und Portugall hatten sich in einem Tractate versprochen, die Gränzen zwischen Paraguay und Brasilien durch Commissarien von beiden Seiten zu bestimmen. Als diese Commission nach America kam, und ihre Messungen vornahm, betraf die Besichtigung auch einen Theil des jesuitischen Reiches. Diese wollten keinen Commissar in ihr Land aufnehmen, noch einlassen, sondern schützten ihr Privilegium vor, daß niemand ohne ihre Erlaubniß das Land der Mission betreten solle. Die Commissairs kehrten sich wenig an die Jesuiten; sie nahmen allemal eine Bedeckung von den Trouppen ihrer Kronen mit sich, und maßen, so viel ihnen beliebte.

§. 120.

Eine solche Begegnung hatten die heiligen Väter nicht vermuthet, und sich also auch nicht in Vertheidigungsstand gesetzt. Sie zogen also gelindere Seiten auf, begegneten den Commissarien höflich; suchten aber in aller Stille Uneinigkeit zwischen ihnen zu erregen. Diese setzten also ihre Messungen bis 1752 fort, und vermöge derselben sollten die Jesuiten einen Theil ihrer Besitzungen räumen. Sie stellten sich ganz willig. Aber zugleich machten sie an den spanischen Hof sowol, als an den portugiesischen die Vor-

Vorstellung, daß es ihren Wilden unmöglich sey ihre alten Wohnplätze augenblicklich zu verlassen. Es werde dazu zum wenigsten ein Jahr Zeit erfordert. — Beide Höfe waren so gutwillig, und verstatteten ihnen diese Zeit zum Ausräumen. Dies Jahr nun gebrauchten die Jesuiten ihre Macht zu verstärken, und 1753 mußten die Wilden auf ihr Anstiften einen Aufstand anfangen. Beide Kronen vereinigten ihre americanischen Truppen, um die rebellischen Wilden unters Joch zu bringen; allein fast alle Bemühungen waren fruchtlos. Denn die Wilden bedienten sich immer heimlich der Rathschläge der Jesuiten. Und diese stellten sich vollkommen gleichgültig. Am Ende des Feldzuges machten die portugiesischen und spanischen Generals mit den Wilden Frieden, und mußten ihnen versprechen, das Land der Mission nicht zu betreten.

§. 121.

Dieser Friede ward den Höfen berichtet, welche damit so übel zufrieden waren, daß sie den commandirenden Generals befohlen, die Wilden zu demüthigen, es möge kosten, was es wolle. Also ging der Krieg im Jahre 1754 von neuen an. In diesem Feldzuge bemächtigte man sich einiger Papiere, woraus man mit vollkommner Gewißheit sahe, daß die Jesuiten die einzigen Urheber des Aufstandes gewesen. Man machte also Anstalt, ihre ganze Macht in Paraguay zu zerstören, und sie nach Europa

ropa überschiffen zu lassen. Die Begebenheiten dieses Ordens in Europa werden wir bey der Geschichte der römischen Kirche abhandeln. Aus der Erzählung ihrer Händel in Paraguay sieht man, daß sie andere Absichten, als die Ausbreitung der Religion gehabt haben, und daß sie auf diese Art an ihrem Verderben selbst Schuld sind.

§. 122.

Dies sind also die beiden vorzüglichsten Missionen der römischen Kirche, die wir abgehandelt haben. Es ist aber fast kein Ort in der Welt, von Heiden mit Christen untermengt, bewohnt, da man nicht auch römischcatholische Christen und Geistliche finden sollte. Diese letzten verrathen, nach den Grundsätzen ihres Glaubens, eine ungemein große Bekehrungssucht, die aber gemeiniglich sich mehr auf die Güter, als auf die Seelen der zu Bekehrenden bezieht. Asien, und vorzüglich Indien, die Quelle des Reichthums, ward für die Jesuiten ein besonderer Bewegungsgrund, den dasigen Heiden die Seeligkeit zu predigen. Aber sie waren zu gleicher Zeit sinnreiche Hofleute zu Pekin, ehrwürdige Prediger des christlichen Namens unter allen Heiden, und unumschränkte Gesetzgeber in Paraguay.

§. 123.

Der älteste Missionair unter den Jesuiten ist der H. Franz Xaver. Die Gelegenheit dazu, daß

dieser unter die Heiden ging, war folgende: Man hatte seit langer Zeit alle Waaren, die wir aus Ostindien bekommen, über das rothe Meer und Aegypten bringen müssen. Aller dieser gefährliche Ueberfluß ging durch die Hände der Genueser und Venetianer. Ein König von Portugall unternahm es, diese Güter aus der ersten Hand zu holen, und Vasco von Gama fand nach vielen Arbeiten und Versuchen das Vorgebürge der guten Hofnung, und den Weg um dasselbe nach Ostindien. Bald wurden die Portugiesen in diesen Ländern Eroberer und Kaufleute. Lissabon in Europa und Goa in Asien wurden die reichsten Handelsstädte. Allenthalben legten sie Festungen und Colonien an. Von den Ufern der Goldküste an bis an die chinesischen Gränzen waren sie die einzigen Herren. Indem sie aber ihre Macht dergestalt befestigten, so suchten sie auch zugleich die christliche Religion daselbst zu pflanzen.

§. 124.

Die Portugiesen waren eben so unwissend, als tapfer und glücklich. Sie suchten in andern Ländern Lehrer, um Wahrheiten zu predigen, die sie hernach mit dem Schwert in der Hand beweisen wollten. Ein portugiesischer Doctor, der den Ignatius zu Paris hatte kennen gelernt, schlug ihn und seine Schüler dem Könige Johann dem dritten von Portugall vor. Dieser schickte sogleich an den Ignatius,

tius, welcher sodenn zwey seiner liebsten Kinder, besonders den Franz Xaver, nach Lissabon schickte. Xaver war ein Mann von untadelhaften Sitten, voll von der Größe und Heiligkeit seines Dienstes. Er brannte vor Begierde, den ersten Aposteln ähnlich zu werden. Allein sein feuriger Enthusiasmus war geschickter, die Religion zu predigen, als sie fest zu gründen. Sein ungestümer Eifer, und, wenn ich so reden darf, seine Bekehrungssucht verrathen vielleicht mehr Tugenden, als Einsichten.

§. 125.

In den allerältesten Zeiten, ehe Gelehrsamkeit und Dichtkunst von den Griechen gekannt ward, hatte Indien zahlreiche Schüler, große Philosophen, und Dichter. Die Werke eines Lockmann und Pilpai zeugen davon. Die Nachkommen aber dieser Brachmanen oder Braminen sind dergestalt ausgeartet, daß sie aus ihrer Gelehrsamkeit ein Handwerk machen, um ihr Brod zu verdienen *). Die ersten Braminen lehrten, daß man die Gottheit ehren, und den Menschen Guts thun müsse. Ihre Nachkommen aber sind unverschämte Marktschreyer, die sich ein Vergnügen oder ein Verdienst daraus machen, den gemeinen Mann mit einem Blendwerk zu hintergehen. Ich will hier nicht weiter von

den

*) Fast so, wie viele Gelehrten in unsern Tagen.

den Lehrsätzen der itzigen Braminen, von ihrem Abscheu vor aller Arbeit, von ihren seltsamen Bußübungen, und gottesdienstlichen Gebräuchen reden. Die dänischen Missionarien zu Trankebar, deren Berichte jährlich zu Halle im Waisenhause herauskommen, erzählen in selbigen alles sehr weitläuftig. Und ich will nicht vom Heidenthum, sondern von den Schicksalen des Christenthums reden.

§. 126.

Franz Xaver also übernahm die beschwerliche Reise unter die morgenländische Heiden. Man bereitete ihn auf alle mögliche Art dazu. Er erhielt den Titel eines apostolischen Nuncius. Man gab ihm die Gewalt, Prediger ein- und abzusetzen, wo er es für gut befinden würde; man übergab ihm Briefe an einen König von Aethiopien, zu dem er nie gekommen ist, und an alle andere kleine Fürsten und Könige von Ländern und Inseln, wohin ihn nur sein Eifer führen könnte. Und so reisete er im Jahr 1541 von Lissabon ab.

§. 127.

In Asien sowol als in Africa waren ihm die Bettelmönche zuvor gekommen, und hatten schon einige Kirchen errichtet. Allein sie hatten nicht die Hülfe der Handlung, die den Einrichtungen der Jesuiten so vielen Glanz giebt, und welche einer der vornehmsten Züge der Politik sind, die man den Jesuiten

suiten zur Last gelegt hat. — Xaver mußte den ersten Winter in Mozambique liegen bleiben. Den folgenden Sommer kam er zu Goa an. Diese Stadt war damals der Mittelpunct der portugiesischen Macht und Handlung in Ostindien; daher wollte man sie auch zum Mittelpunct der Religion machen.

§. 128.

Als er ans Land gestiegen war, fing er sogleich an, den Indianern in seiner Sprache zu predigen: aber niemand verstund ihn. Er hätte diese Schwierigkeit wohl voraus sehen sollen. Allein daran hatte er nicht gedacht. Und weil er ihre Sprache auch nicht verstand, so schrieb er damals in einem seiner Briefe nach Europa: „Wir sind mitten unter den „Ungläubigen wie Bildsäulen, die nicht reden kön„nen.“ Aber er und seine Gehülfen fanden bald Zungen zu reden, und Ohren zu hören. Denn auf ihr Angeben führte man zu Goa das erschreckliche Inquisitionsgericht ein. Es ist für den Xaver ein unauslöschlicher Fleck in seiner Geschichte, daß er den ersten Grund dazu gelegt hat. Mitten unter seinen apostolischen Arbeiten bat er den König von Portugall, seinen Predigten durch Todesstrafen Nachdruck zu geben. Während der Zeit, daß er den Indianern die Sanftmuth und Liebe der christlichen Religion predigte, bewarb er sich um die blutgierigen

gen Befehle, diejenigen hinzurichten, die ihm nicht blinden Beifall geben wollten *).

§. 129.

Hernach durchwanderte er die den Portugiesen gehörigen Küsten; und allemal ward er von einer Menge portugiesischer Soldaten begleitet, die den Indianern mit dem Degen in der Hand bewiesen, daß dasjenige wahr sey, was ihr Lehrer predige. Selten war er so glücklich, zu einem Volke zu kommen, dessen Sprache er verstand. Aber seine Soldaten mußten alle Götzenbilder zerstören, und alle Tempel verwüsten. Auf diese Art glaubte er, sie in die Nothwendigkeit zu setzen, das Christenthum anzunehmen. Nachdem er also hier nicht den Götzendienst, sondern die Tempel zerstört: nachdem er nicht die christliche Religion gegründet, sondern halb und halb geprediget hatte, verließ er die Gränzen der portugiesischen Colonien, ging in das Reich Travancor, und faßte den Entschluß Wunder zu thun; und die Lettres edifiantes sagen, er habe mit seinem Crucifix ein zahlreiches Heer von Bagaden dergestalt in die Flucht geschlagen, daß sie umgekehrt wären und um die Taufe gebeten hätten.

§. 130.

Im Jahr 1546 ging er auf die Küste Malabar, und

*) Von der Inquisition siehe die Geschichte der römischen Kirche.

und zerstörete viele Götzentempel. Im folgenden Jahre besuchte er St. Thomas, Malacca, durchwanderte die moluckischen Inseln, sah Amboina, hielt sich zwey Monate zu Ternate auf, der Insel, wo noch die Gewürznelken zu finden. Hernach besuchte er die moreischen Inseln. Hier fand er einen feuerspeienden Berg. Sogleich versicherte er den Einwohnern, daß dies eins von den Luftlöchern der Hölle wäre, in welche sie alle kämen, wenn sie sich nicht taufen ließen. Auf den Glauben dieser Lüge taufte er, wie man sagt, fünf und zwanzig tausend Heiden. Kaum hatte er diese Taufhandlung verrichtet, so kehrte er nach Malacca zurück.

§. 131.

Hier hatte ein muhammedanischer Fürst auf der Insel Sumatra den Portugiesen den Krieg angekündigt. Xaver gieng zum Statthalter, ermahnte ihn zum Kriege, und versprach ihm im Namen Gottes den Sieg. Der alte erfahrne Krieger hörte ihn so kaltsinnig an, daß sich Xaver an die Soldaten wandte, als ein neuer Bernhardus das Kreuz gegen die Ungläubigen predigte, und glücklichen Erfolg prophezeiete. Er brachte einige Kähne und Soldaten zusammen, die er aber nicht anführte. Diese machten sich also ohne Führer auf den Weg, kamen aber kaum aus dem Hafen, so sanken sie unter, und konnten kaum gerettet werden. Dies gab dem

An-

Ansehen des Heiligen einen so heftigen Stoß, daß er sich entschloß, diese Gegenden zu verlassen und nach Japan zu gehen.

§. 132.

Die Gelegenheit dazu war folgende. Er fand einen Landesverwiesenen Japaneser, der nun unter den Europäern sein Glück machen wollte. Diesen taufte er, ließ ihn spanisch lernen, und nun wollte er mit ihm ganz Japan bekehren. Man kann sich leicht vorstellen, daß der heil. Xaver eben so wenig die Sprache der Japaneser verstanden, als er die Sprache so vieler Nationen verstund, die er doch getauft hatte. Allein dies vernichtete seinen Vorsatz im geringsten nicht. Es ist aber wunderbar, daß die Jesuiten hier ungemein viele papistische Gebräuche und Gewohnheiten fanden. So haben die Japaneser Heiligen und Märtyrer in großer Menge; denn Leute, die sich selbst aus Heiligkeit umbringen, werden Märtyrer und Heilige. Man hat in Japan die Beichte der einzelnen Sünden, und die Bußen dafür, sogar den Rosenkranz, wovon die Bonzen sagen, daß man die Vergebung so vieler Sünden erlange, als man am Rosenkranz Körner herunterbete. Man predigt ferner ein Paradies, eine Hölle, ein Fegefeuer, woraus man für Geld errettet wird u. s. w. Dies ist das Land, über dessen abergläubische gottesdienstliche Cärimonien die Catholiken,

liken, und besonders die Jesuiten so erschrecklich geschrien haben.

§. 133.

Und eben dies ist das Land, wohin entweder Verzweifelung oder Eifer den H. Xaver im Jahr 1549 trieb. Aber muß man nicht unwillig werden, wenn man liest: der Heilige habe viele Wunder gethan, aber die Japaneser hätten sich nicht bekehren wollen, denn er predigte in spanischer Sprache; die Leute liefen herzu, um ein so seltsames Wunderthier zu sehen, und hielten ihn am Ende für einen Narren *). Dennoch soll er im ersten Jahre sogleich drey tausend Japaneser bekehrt haben. Man sehe aber die Staats- und Religionsverfassung von Japan an, und denn sage man, ob ein einziger eifriger, aber unwissender Mönch, wol im Stande sey, die Religion eines ganzen Landes umzustoßen, die doch mit der ganzen Staatsverfassung so genau zusammenhängt. Man stelle sich einen Bonzen vor, der nach Rom käme, und seine Religion daselbst öffentlich predigte! Würde er nicht in wenigen Tagen in die Hände der Inquisition fallen, und bey einem ähnlichen Eifer verbrannt werden? — Aber die Japaneser waren entweder zu vernünftig, oder zu sorglos; denn sie sahen, daß Xaver

*) Charlevoix, in der Geschichte von Japan.

Xaver der Spott des Pöbels sowol als der Vornehmen war, und daß er wenig japanesisch konnte, sondern mehrentheils spanisch predigte. Auch ward ihre Eifersucht nicht einmal dadurch erregt, daß er die Kleidung der Bonzen trug, und sich selbst einen Bonzen nannte. Man begnügte sich, ihn allenthalben lächerlich zu machen.

§. 134.

Doch gab es auch einige Bonzen, die sich mit ihm in Streitigkeiten einließen, aber in ziemlich lächerliche Streitigkeiten, in welchen der Heilige allemal den Sieg soll davon getragen haben. Charlevoix erzählt, daß die wahre Religion endlich auf eine glänzende Art gesiegt. Unterdessen war doch niemand begierig, sie anzunehmen. Xaver wurde endlich müde, in einem Lande zu predigen, wo er nichts ausrichten konnte, weil er keine portugiesische Soldaten zur Gesellschaft hatte; und nahm sich vor, die Chineser zu bekehren. Er schrieb damals aus Japan an einen seiner Freunde: „Ich will gehen, die Religion nach China zu bringen; ich bin „durch eine besondere Gnade vom Himmel zu einer „so hohen Unternehmung erwählt. Ich will dahin „gehen! Es liegt nichts daran, wenn auch die ganze Hölle ihre Fesseln von sich wirft; wofern mir „nur GOtt beysteht." Allein GOtt wollte nicht einen in Künsten und Wissenschaft so sehr unwissenden

senden Jesuiten nach China gehen lassen. Er wollte den Eingang in dies Land nur Jesuiten eröffnen, die Maler, oder Mathematiker oder andere Künstler waren. Also überfiel den H. Xaver ein Fieber, woran er in der Blüte seines Alters, ohne Freunde und ohne Hülfe, auf der Reise nach China, auf einer barbarischen Insel starb.

§. 135.

Dies war das Ende eines Mannes, den seine Gesellschaft und der heilige Vater nachmals für einen Heiligen erklärt. Die ungeheuren Mühseeligkeiten, die er für sie ausgestanden, hätten diese wol nicht eine bessere Belohnung verdient? — Aus der ganzen Geschichte des heil. Xaver, die ich nur kurz angeführt habe, ob sie gleich nicht in unser gegenwärtiges Jahrhundert gehört, wird man den geringen Anfang der jesuitischen Missionen sehen. Zugleich aber habe ich sie erzählt, um zu zeigen, wie die Obern des Ordens geneigt sind, einen in seinen Geschäften eifrigen Mann zu ihren Absichten zu gebrauchen. Er war ein wahrer Schwärmer, den sein Orden und sein Eifer in unbekannte Gegenden schickte, um selbige kennen zu lernen, und aus seinen Nachrichten die vortheilhaftesten Oerter zu erfahren, wo sie nachmals ihre Wohnsitze aufschlagen könnten.

§. 136.

Aller der Ehrenbezeugungen ungeachtet, die man dem heil. Xaver nach seinem Tode erwiesen, gefiel es keinem von seinen Ordensbrüdern, in seine Fußstopfen zu treten. Seine Nachfolger im Missionsamte sind nicht von Land zu Land herumgeirrt, und haben sich nicht einer täglichen augenscheinlichen Lebensgefahr ausgesetzt. Aber vielleicht waren sie für die Ausbreitung des christlichen Namens weniger eifrig, als für die Verstärkung ihres Ordens. Sie haben sich in den Ländern, wo sie das Christenthum und die Macht ihres Ordens pflanzen wollten, lange aufgehalten, um gleichsam erst den Saamen auszustreuen, um die Sprache und Sitten der Einwohner zu lernen. Sie stellten mehr geschickte Künstler und nützliche Gelehrte, als Prediger einer fremden Religion vor. Durch europäische Wissenschaften setzten sie die Einwohner in Erstaunen und Ehrfurcht gegen sich. Dadurch haben sie sich in vielen Ländern so feste gesetzt, daß man z. B. aus China das Christenthum verbannt gesehen hat, ohne daß das Ansehen der Jesuiten darunter gelitten hätte. Dies kam daher: sie bekümmerten sich wenig um die Religion, wenn sie nur geruhig blieben. Sie streueten nicht, wie die Dominicaner, eine aufrührische Unwissenheit aus: sondern machten sich durch ihre Wissenschaften unentbehrlich. Diese schätzte man, indem man ihre Lehrsätze verdammte.

§. 137.

§. 137.

Man wundere sich nicht, die Geschichte des heiligen Franz Xaver hier zu finden. Ich habe schon oben §. 135. die Ursachen angeführt, die mich dazu bewogen haben. Ich will nur noch einige Anmerkungen über den Geist der römischcatholischen Missionen machen. Ehe das Ansehen des Pabstes durch Lutheri Lehre so sehr geschwächt ward, war man in der römischcatholischen Kirche nicht so eifrig für die Bekehrung der Heiden. Allein nachdem die Macht des Pabstes dadurch einen heftigen Stoß erlitten hatte, daß ganze Länder und Königreiche in Europa sein Joch abschüttelten: so suchte man in andern Welttheilen dem päbstlichen Ansehen neue Unterthanen zu machen. Man arbeitete sogar daran, Abessynien, ein Land, dessen Einwohner sich für Christen ausgeben, weil sie die Taufe haben, dem Pabst zu unterwerfen. Allein die Nachrichten hiervon sind gar zu einseitig. Aus eben diesem Tone sind alle ihre Berichte von ihren Bekehrungen gestimmt. Nie haben sie die Heiden zu hunderten, sondern allemal zu tausenden und zu Millionen getauft, und oft Wunder gethan. Ist dies wol glaublich? — Hennepin, ein römischer Lehrer, der noch die meiste Aufrichtigkeit verräth, und sich viele Jahre unter den americanischen Wilden aufgehalten, hat nicht mehr, als, nach seinem eigenen Berichte, zwey Kinder getauft, deren eins

bald nach der Taufe gestorben, worüber er eine ungemeine Freude bezeugt, weil er hoffet, daß es seelig gestorben sey.

§. 138.

Gemeiniglich fehlt es den Missionarien der römischen Kirche nicht an guter Besoldung; man mag nun dasjenige, was sie als Missionairs bekommen, oder was sie sich selbst, vornehmlich wenn sie Jesuiten sind, durch den Handel verdienen, mit diesem Namen belegen. Wenn übrigens die Missionairs ächte Mönche sind, so müssen sie durch die Ausübung der Ordensregeln schon dergestalt ausgehärtet seyn, daß sie im Stande sind, alle Ungemächlichkeiten zu ertragen, die ein fremder Erdstrich, fremde Luft, fremde Speisen, fremde Sitten und Gewohnheiten mit sich bringen.

§. 139.

Ich habe schon oben bemerkt, daß man bey dem Japanischen Gottesdienste viele Lehrsätze und Cärimonien finde, die den catholischen ähnlich sind. Eben diese Aehnlichkeit findet sich auch zwischen den catholischen Geistlichen, und den heidnischen Priestern in Ostindien. Und die Jesuiten haben sich große Mühe gegeben, in allen nur möglichen Stücken den Braminen ähnlich zu werden. Sieht der Heide dies, so macht er wenig Unterschied zwischen einem catholischen und heidnischen Priester. Der

Mönch

Mönch ist beredt, und sagt dem Heiden von der Taufe, dieser nimmt sie ohne weitere Umstände und Unterricht an, und der Mönch vermehrt augenblicklich mit seinem Namen den Catalog der Neubekehrten. Hieraus ist die ungeheure Anzahl der vergeblichen Neubekehrten begreiflich. Eben dies wird man in der Geschichte des heil. Xaver bemerkt haben.

§. 140.

Wenn man folgende Umstände hinzusetzt, die ich sogleich anführen will; so wird man sich noch weniger über die Leichtigkeit wundern, womit die catholischen Missionarien Heiden bekehren. Die Römischcatholischen verehren die Bilder, die Heiden auch. Der Priester versichert dem Heiden, daß der römische Götze besser sey; der Heide glaubts, fällt vor diesem geschnitzten Heiligen nieder, und heißt ein Christ. Sowol Heiden als Catholiken haben öftere Besprengungen. Wie leicht verwechselt nicht der Heide die letztere Art zu besprengen mit der ersten. Die Chineser und andere Heiden erweisen ihren verstorbenen verdienstvollesten Anverwandten und Landsleuten eine besondere Art von Ehre. Wie ähnlich sieht dies nicht dem Dienste der Heiligen. Ja die römischen Missionarien erlauben den Heiden, die sie nunmehro Christen nennen, ihre heidnischen Götzen beyzubehalten, und

unter die Bilder der römischen Heiligen zu stellen. — Die heidnischen Braminen und Einsiedler thun sich selbst allerley Martern an, und werden von dem gemeinen Volke für Halbgötter angesehen. Eben dergleichen Uebungen der Buße befielt die römische Kirche zur Erwerbung des Himmels.

§. 141.

Ueberdem hat die Pracht des römischen Gottesdienstes, oder vielmehr der Cärimonien dabey, viel ähnliches mit den heidnischen. Der äußere Schein blendet den Heiden. Er drängt sich in die Versammlung; der römische Geistliche verheißt ihm Vorzüge und Vortheile, wenn er sich wolle einen Christen nennen lassen. Er giebt es zu, wird mit Pracht und Solennitäten in die Gemeinschaft der Kirche aufgenommen und getauft. Dieser Glanz lockt mehrere herbey, eben diese rühmliche Cärimonie mit sich vornehmen zu lassen. Kurz, wenn der Heide, es sey mit Güte oder mit Gewalt, getauft ist, so vermehrt er die Anzahl der Bekehrten. Und kann er gar ein Paternoster, ein Avemaria, oder ein: Ich glaube was die Kirche glaubt, alsdenn ist er schon ein rechtschaffener und rechtgläubiger catholischer Christ. Und diesen Unterricht, den ganzen Unterricht, den der catholische Täufling bekömmt, ertheilt ihm der Priester oft in kürzerer Zeit als einer Stunde, und denn ist er auf lebenslang genug unter=

unterrichtet. — Oft geht der römische Geistliche zu einem Kranken unter dem Vorwande, ihm Arzney zu bringen, und tauft ihn wider seinen Willen. Oft lassen auch die Heiden ihren todtkranken Anverwandten taufen, um nach seinem Absterben ein freyes Begräbniß für ihn zu erhalten, und die Verbrennungskosten zu ersparen. —

§. 142.

Dies sind ohngefähr diejenigen Mittel und Wege, dadurch die Register der Römischcatholischen Bekehrten aus den Heiden so unglaublich angewachsen sind. Weil nun die Missionarien der protestantischen Kirche, weder mit dem bloßen Verlangen des Heiden nach der Taufe zufrieden sind, noch allerley oft unerlaubte Kunstgriffe anwenden, um die Anzahl derjenigen zu vergrößern, die den Namen der Christen tragen; sondern mehrentheils auf ein wahres thätiges Christenthum, und auf eine gehörige Ausbesserung des Verstandes sehen: so muß man sich nicht wundern, wenn ihre Register der bekehrten Heiden kaum so viel hunderte enthalten, als der Catholischen ihre tausende aufweisen. Und die letzten, wenn sie aufrichtig sind, gestehen selbst, daß die protestantischen Missionarien zur Erweiterung des wahren Christenthums mehr beytragen, als sie selbst.

§. 143.

Nun will ich noch kürzlich einige andere Oerter angeben, wo römische Missionarien sind. Man wird aber schon aus dem Zusammenhange des Vorhergehenden die Anmerkung gemacht haben, daß die Missionarien der römischen Kirche niemals diejenigen Heiden ihrer Aufmerksamkeit würdig halten, die in Ansehung ihres Landes, ihrer Producte, und ihres Reichthums, einen Kaufmann an sich zu locken nicht im Stande sind. Die reichen Gegenden von Asien, Africa und Westindien, sind von ihnen fleißig besucht. Niemals aber hat man einen römischen Geistlichen in Grönland, oder in Lappland gesehen. — In Tanjour, auf der Küste Malabar, in den Gegenden von Trankebar, auch zu Carnate, und im ganzen Gebiet des Mogols sind römische Ordensgeistliche, die den dasigen protestantischen Missionen in Madras und Trankebar sehr vielen Abbruch thun. Man zählt ihrer über zwey tausend, und die meisten ihrer Anstalten sind so prächtig, daß ihre Kirche zu Madras allein vierzig tausend Thaler gekostet haben soll.

§. 144.

Zu Tounquin fing der Jesuit Alexander Rhodes im Jahr 1654 zuerst an zu predigen. Hernach haben sie daselbst festen Fuß gefaßt; sind aber endlich gegen die Mitte des gegenwärtigen Jahrhunderts

derts dergestalt vertrieben, daß sich kein Geistlicher, der Bekehrung wegen, im ganzen Königreich darf sehen lassen. — Auf den philippinischen Inseln haben sich die Jesuiten auch feste gesetzt, und zu Manila, einer der reichsten Handelsstädte des Orients, residirt ein Erzbischof mit drey Bischöfen.

§. 145.

Da die Römischcatholischen Geistlichen fast keinen Fleck des Erdbodens unbesucht gelassen, wo sie das Ansehen des Pabstes und die Macht ihres Ordens zu erweitern glaubten; so haben sie sich auch nach Persien unter die Muhammedaner gemacht. Man sehe die 25te Sammlung der Lettres edifiantes. Thamas-Kuli-Chan führte daselbst seine Waffen so glücklich, daß die zahlreichsten Heere seiner Feinde bey seinem Namen zitterten. Die Jesuiten glaubten vielleicht, er werde eine allgemeine Monarchie errichten, und schmeichelten sich dergestalt bey ihm ein, daß er, nach ihren Berichten, allen Europäern die Religionsfreyheit in seinen neueroberten Provinzen verstattet, und sie in seinen besondern Schutz aufgenommen, auch eine Uebersetzung der Bibel in die Persische Sprache zu veranstalten befohlen habe. Doch kann man von der ganzen Sache nichts gewisses melden, indem sich die Jesuiten in ihren Nachrichten ungemein oft widersprechen, und nachmals diesen

Herrn

Herrn als einen grausamen Feind der Christen schildern.

§. 146.

So wild auch die meisten Einwohner von Africa, so unzugänglich ihre Länder, und so gefährlich es auch für Europäer ist, daselbst zu predigen: so wenig haben sich die Gesandten des päbstlichen Stuhls durch viele Schwierigkeiten abschrecken lassen, ihre Kirche auch in diesem Welttheile zu vergrößern, indem sie vielleicht Reichthümer suchten, da, wo sie noch kaum von Europäern gesucht sind. In Zangebar, Monomotapa, Congo und auf der Insel Madagascar ist ein Christenthum gepflanzt; aber ein Christenthum, dem man allemal ein ehrbares Heidenthum vorziehen kann.

§. 147.

Die Bekehrung der Muhammedaner hält ungemein schwer. Man hat davon die zuverlässigsten Zeugnisse in des Hrn. Lüdeke, ersten evangelischen Predigers zu Smyrna in Kleinasien, itzigen Predigers in Magdeburg: glaubwürdigen Nachrichten vom türkischen Reiche. Weil aber die Türken zwischen den einzelnen christlichen Religionspartheyen nicht den geringsten Unterschied machen, sondern allen die Religionsfreyheit zugestehen, wenn sie sie bezahlen: so will ich unten gelegentlich von dem Zustande des Christenthums in der Türkey alsdenn

reden, wenn ich von den armenischen Christen handeln werde. Hier wird meine Pflicht seyn, aus des Hrn. Lüdekens Nachrichten dasjenige, was zu meinem Zweck dient, in einem möglichst kurzen Auszuge anzuführen.

§. 148.

Ich schreite also zu denenjenigen Anstalten fort, die von Seiten der Protestanten zur Bekehrung der Juden getroffen sind. Denn es ist bekannt, daß man in der römischen Kirche die Juden sogleich in die Inquisition ziehe, und sich also um ihre Bekehrung nicht die geringste Mühe gebe. Einige, sogar Protestanten, haben den Vorschlag gethan, daß die Juden durch obrigkeitlichen Zwang dahin angehalten werden mögten, daß sie sich zur Anhörung des christlichen Unterrichts einfänden. Allein viele Ursachen hindern dies, und am Ende würden sie nur verstockter aus der Versammlung gehen, als sie vorher waren. Ich lese des seel. Hrn. Joh. Heinr. Callenberg, öffentlichen Lehrers der Weltweisheit zu Halle, Bericht, und Fortsetzungen des Berichts, von einem Versuche, das arme jüdische Volk zur Erkänntniß der christlichen Wahrheit anzuleiten, nebst einer Nachricht von einer Bemühung, auch den Muhammedanern mit einem heilsamen Unterricht zu dienen, mit vielem Vergnügen und Nutzen.

Denn

Denn ich sehe daraus die unendlichen Schwierigkeiten, womit die Bekehrung eines Juden verhindert wird.

§. 149.

Dies jüdische Institut in Halle hat den obgedachten Hrn. Professor Callenberg sein Daseyn zu danken. Die Gelegenheit dazu war folgende: Ein gewisser Prediger, Johann Müller in Gotha, der in denen Schriften der Juden sehr belesen war, setzte einige Abhandlungen in jüdischteutscher Sprache zum Nutzen der Juden auf; er wollte sie drucken lassen, konnte aber keinen Verleger finden. Das wichtigste unter seinen Arbeiten war ein Tractat, den er Licht am Abend nannte. Diesen mußte er viele Jahre im Manuscript liegen lassen. Kurz vor dem Tode dieses Mannes bekam der Herr Professor Callenberg Nachricht von den Arbeiten dieses Mannes. Er befürchtete, sie mögten nach dessen Tode verloren gehen, und bat ihn also, solche Schrift ihm in Verwahrung zu geben, indem er sich Mühe geben wolle, sie gelegentlich durch den Druck bekannt zu machen. Im Sept. 1723 schickte der Prediger diesen Tractat, nebst einem Schreiben an den Professor Callenberg, worin er ihm die Freyheit gab, mit dem Tractat zu machen, was er wolle.

§. 150.

Auch Hr. Prof. Callenberg gab sich Mühe, dieser

ser für die Juden faßlichen Schrift einen Verleger zu schaffen. Allein seine Bemühungen waren vergeblich. Endlich ersuchte er den Verfasser, ein Memorial aufzusetzen, und darin christliche Herzen um einen Beytrag zum Druck dieses Tractats anzusprechen. Dieser sandte ihm im Jan. 1725 ein solches Memorial. Hr. P. Callenberg sorgte für die Bekanntmachung desselben, und erhielt in kurzer Zeit zwanzig Thaler zusammen. Denn so hoch hatte man zuerst die Kosten gerechnet. Als man aber zum Druck schreiten wollte, erfuhr man, daß selbiger wenigstens noch einmal so viel koste. Auch diese Summe brachte man nach einigen Monaten zusammen. Der Buchdrucker aber, dem man den Druck übergeben wollte, that solche Foderungen, daß man sich genöthigt sahe, so viel jüdischteutsche Lettern gießen zu lassen, als man gebrauchte.

§. 151.

Ein gelehrter zum Christenthum übergetretener ehemaliger Jude übernahm, aus Liebe zu seiner Nation, die Bemühung, die Schrift zu setzen. Er fing im October 1727 damit an, und im März 1728 ward man mit dem ganzen Tractat fertig. Der Titel ist: Das Licht am Abend, zu erleuchten die Augen Israels, auf daß sie sehen den Trost Zions, wenn GOtt Zion bekehren wird. 6¼ Bogen in 8. Der ganze Tractat war so eingerichtet, daß ein Jude nicht eher merken kann,

daß

daß ein Christ Verfasser sey, als bis er so weit gelesen hat, daß er auch das übrige nicht ungelesen lassen wird.

§. 152.

Diesen Tractat nun suchte man den Juden dergestalt in die Hände zu bringen, daß sie nicht merkten, der Verfasser bestreite ihren Unglauben sowol, als ihren Aberglauben: man verkaufte und verschenkte ihn also nach Gelegenheit an die Juden, unter denen viele waren, die es lobten, und viele, die es verachteten. Unterdessen war in Barby ein Sohn eines polnischen Juden durch eigenen Antrieb seines Gewissens zum Christenthum übergetreten. Dieser faßte einen Brief an seinen Vater ab, worin er demselben sowol von seiner Bekehrung, als von der eigentlichen Beschaffenheit eines wahren Christenthums, gründliche, doch sehr faßliche Nachricht giebt. Auch dieser Brief ist bald darauf in der Druckerey des jüdischen Instituts ans Licht getreten, und hat bey der Austheilung manchen Juden gerührt.

§. 153.

Anfänglich hatte es einen schlechten Anschein, als wenn man die Exemplare des Lichts am Abend nicht los werden würde. Aber ein alter Franzos trug es in Halle, in Naumburg, in Dessau, in Halberstadt, Bernburg und an andern benachbarten Orten herum, und muste es wohlfeil verkaufen.

Bald darauf fanden sich ein paar Juden ein, und verlangten funfzig Exemplare, um sie unter den Juden wieder zu verkaufen. Denn das Büchlein hatte unter ihnen viel Bewegungen verursacht. Ein Hamburger Jude kaufte neunzig Exemplare, um sie hernach wieder zu verkaufen.

§. 154.

Der Verfasser des Tractats war auf dem Titel Jochanan Kimchi genannt. Weil nun unter den jüdischen Rabbinen keiner dieses Namens ist: so glaubten viele Juden, es sey ein zum Christenthum übergetretener Jude Verfasser. Ja ein hallischer Jude hat einst am Sonntage denjenigen bekehrten Juden, der das Amt eines Setzers verrichtet, auf öffentlicher Straße angeredet, Einwürfe gemacht, und nach Beantwortung derselben diesen Setzer für den Verfasser gehalten. Eben diesem Setzer ward nachmals aufgetragen, den Evangelisten Lucas und die Apostelgeschichte ins Jüdischdeutsche, und nachher ins Ebräische zu übersetzen; welches denn selbiger auch bewerkstelligt, und ans Licht gegeben hat.

§. 155.

Das folgende Tractätgen, das die Presse verließ, war auch Jüdischdeutsch, und ein Brief an die sämmtliche europäische Judenschaft. Nachmals ward auch der Brief eines jungen in Barby bekehrten Juden an seinen Vater, und ferner einige andere

Tractate, endlich aber einige Bücher des Neuen Testaments, z. B. der Lucas und die Apostelgeschichte sowol jüdischdeutsch, als auch ebräisch mit jüdischdeutschen Anmerkungen, gedruckt, und unter die Juden gebracht. Hierzu nun wurden besonders zwey junge Leute gebraucht, die in Halle zu diesem Ende zubereitet waren. Der Anfang davon war dieser. Ein Studiosus Theologiä hatte auf zwey auswärtigen Universitäten studirt, war Magister geworden, und auf Reisen gegangen. Bey dieser Gelegenheit hatte er genaue Kenntnisse von dem innerlichen Zustand der Juden gesammlet, und oft Religionsunterredungen mit ihnen gehalten. Auf dieser Reise nun bekam er Callenbergs oben angeführten Bericht u. s. w. zu lesen, theilte auch selbst einige für die Juden gedruckte Bücher unter sie aus. Da er sahe, daß ihm dies glücklich von Statten ging, entschloß er sich, dies Geschäfte fortzusetzen. Also ging er nach Halle, und ward vom P. Callenberg sehr wohl aufgenommen. Er machte mit einem andern Studioso Theologiae in Halle Bekanntschaft, welcher sich erbot, ihn eine Zeitlang auf seinen Reisen zu begleiten. Nach der Zeit haben sich beständig zwey dergleichen Missionarien gefunden, die theils mit großer Beschwerlichkeit einige europäische, besonders aber protestantische Länder durchreisen, und den Juden den Weg zur Seeligkeit zu zeigen suchen. Die Reisekosten

werden

werden ihnen von eben denen milden Gaben gereicht, durch welche bisher das ganze Institut erhalten ist.

§. 156.

Ferner hat sich auch das jüdische Institut über die Catechumenen und Proselyten aus den Juden erstreckt. Die erstern sind Juden, die sich bekehren wollen und Unterricht genießen; die leztern aber wirklich getaufte Juden, und also Mitglieder der sichtbaren christlichen Kirche. Für beide ward gesorgt. — Die jüdischen Proselyten, oder getaufte Juden, haben in Ansehung ihres Christenthums gemeiniglich ein so schlechtes Lob, daß selbst die Juden, wenn sie einen getauften Juden verspotten wollen, zu sagen pflegen: „Wir haben einen Schelm „weniger, und die Christen einen mehr.“ Gemeiniglich gerathen sie auch in äußerliche sehr dürftige Umstände, und beides zusammengenommen bestärkt die übrigen ohnedem hartnäckigen Juden in dem Abscheu vor dem christlichen Namen.

§. 157.

„Um diesem Elende abzuhelfen,“ sagt Hr. P. Callenberg, „besteht die von mir für die Prosely„ten übernommene Fürsorge darin, daß ich 1) ih„ren Zustand genau untersuche; 2) sie mit denen „hier edirten Büchlein versehe; 3) ihnen einen meh„rern mündlichen Unterricht in der christlichen Lehre „ertheilen lasse; 4) daß ich sie, während der Zeit,

„daß sie selbigen empfangen, nothdürftig unterhalte; „5) ihnen befundenen Umständen nach einen guten „Rath, wegen Erlangung ihres Unterhalts, und „ordentlicher Einrichtung ihres Lebens ertheile, und „6) auch wol ihnen desfalls, wo es geschehen kann, „mit einer Vorsprache zu Statten komme. Die „Proselyten aber, auf welche diese Sorgfalt ge„richtet ist, sind theils hier wohnhaft, theils herum„reisende, theils andere, die sich an andern Orten „häuslich niedergelassen haben."

§. 158.

Die Catechumenen, oder diejenigen Juden, die sich zum Christenthum bekehren wollen, werden genau untersucht, aus was Ursachen sie die Religion verändern wollen. Man erkundigt sich auch wol bey den jüdischen Familien nach ihren bisherigen Umständen. Nachher vertraut man sie dem Unterrichte geschickter Prediger an; und wenn sie von diesen gehörig zubereitet sind, so werden sie getauft.

§. 159.

Alle diejenigen Personen, die zum jüdischen Institut gehören: sind folgende: 1) der Director desselben. Dieser zwar zuerst der Prof. Callenberg; hernach der Hr. Past. Schulze; 2) die beiden Studiosi, welche beständig die Reisen unter die Juden vornehmen. Diese drey Personen sind noch da. Als das Institut noch in seinem ersten Flor war,

gehörten

gehörten folgende Personen dazu: 1) ein Drucker, und 2) ein Setzer, 3) eine geschickte Person, die beständig etwas in jüdischdeutscher oder ebräischer Sprache ausarbeitete und übersetzte, um es hernach drucken zu lassen. Eben dieselbe Person übernahm bey dem Druck die Correctur. Endlich gehörte 4) ein Abschreiber und 5) ein anderer Bedienter zum Institut.

§. 160.

Diejenigen Bücher aber, die zum Nutzen der Juden in der nachmals von dem Könige von Preußen privilegirten Buchdruckerey des jüdischen Instituts gedruckt worden, sind 1) Licht am Abend; 2) Sendschreiben an die sämmtliche europäische Judenschaft; 3) eine Ermahnung an die Juden, das Neue Testament zu lesen; 4) die sogenannte Bergpredigt Christi aus Matth. 5. 6. 7.; 5) die erste Epistel Johannis; 6) das Evangelium Lucä; 7) die Apostelgeschichte; 8) Caspar Calvörs Judencatechismus; 9) Freilinghausens Rede von der Kindschaft Abrahams, und das Examen eines zu taufenden jüdischen Catechumenen; 10) die augsburgische Confession mit einer kurzen Erläuterung; 11) dasjenige, was Hugo Grotius in seinem Werke von der Wahrheit der christlichen Religion, von den Einwürfen der Juden, und den Antworten auf dieselbe geschrieben, hat man ins arabische übersetzt drucken lassen. Alle vorhergehenden Bücher sind

jüdischdeutsch geschrieben. Nun aber folgt 12) die ebräische Uebersetzung des Evangelii Lucä und der Apostelgeschichte mit rabbinischen Noten. Alle diese Bücher sind für die Juden.

§. 161.

Andere Bücher wurden im jüdischen Institut zur Nachricht der Christen gedruckt; z. B. der Bericht von dem jüdischen Institut; dessen Fortsetzungen; Calvörs Judencatechismus in hochdeutscher Sprache, und viele andre. — Wenn man aber das ganze jüdische Institut nach seinem Umfange betrachtet, so wird man es allerdings nicht nur billigen, sondern ihm auch einen bessern Fortgang wünschen, als es bisher gehabt. Denn man muß doch am Ende bekennen, daß es nicht so große Vortheile zu Stande gebracht hat, als sich vielleicht mancher einbilden mögte, der die Schwierigkeiten bey einer solchen Unternehmung einzusehen nicht im Stande ist. Indessen kann man doch auch nicht läugnen, daß sowol durch den Druck der Bücher, als auch durch die Reisen der beiden Studiosorum, viel Gutes unter den Juden gestiftet ist.

§. 162.

Mit diesem jüdischen Institut hat das damit verbundene muhammedanische viele Aehnlichkeit. Es ist bekannt, daß die Druckerey in den muhammedanischen Ländern aus Staatsabsichten verboten ist. Die Christen, welche sich in diesen Ländern auf-

hal-

halten, bekümmern sich gemeiniglich mehr um ihren Handel, als um die Bekehrung. Und wenn sie sich auch zum Beyspiel in der Türkey bemühen wollten, den Muhammedanern bessere Begriffe beyzubringen, so stellen sie sich einer augenscheinlichen und unvermeidlichen Lebensgefahr aus. Alle Arbeiten also an den Seelen der Muhammedaner müssen heimlich geschehen.

§. 163.

Die öffentliche Ausbreitung der christlichen Religion unter den Muhammedanern kann also nur an denenjenigen Orten geschehen, wo die christliche Religion die herrschende ist; z. B. in denen Provinzen, welche die Russen im letzten Kriege von den Persern erobert haben. Und dies war auch die erste Gelegenheit zu dem muhammedanischen Institut. Einige persische Gefangene, die in Rußland verwahrt wurden, gaben einem dasigen evangelischen Lehrer Anlaß, an den Hr. Professor Callenberg nach Halle zu schreiben, daß derselbe zum Nutzen dieser Leute doch etwas in arabischer Sprache aufsetzen und drucken lassen mögte, weil die meisten diese Sprache verstünden.

§. 164.

Der Hr. Prof. Callenberg ließ sich willig finden, sammlete zu dieser Absicht eine Collecte, kaufte arabische Lettern, und arbeitete folgende Bücher aus, bey deren Druck ein Studiosus die Stelle eines Se-

kers vertrat. 1) Ein Teil der Bergpredigt Christi. 2) Das Gespräch Christi mit dem samaritanischen Weibe. 3) Die Geschichte von der Auferweckung Lazari. 4) Die Geschichte der Auferstehung Christi. 5) Ein Auszug aus der Epistel an die Römer, von der durch den Glauben zu erlangenden Gerechtigkeit. 6) Lutheri kleiner Catechismus. 7) A. H. Frankens Anfang christlicher Lehre. 8) Freylinghausens Ordnung des Heils. 9) Pokoks Uebersetzung von dem, was Hugo Grotius in seinem Werk von der Wahrheit der christlichen Religion wider die Muhammedaner geschrieben. Die Anzahl dieser Bücher zusammen genommen beläuft sich auf zwanzig tausend Exemplare. Nach der Zeit sind noch viele andere Bücher in diesem Institut heraus gekommen.

§. 165.

„Damit aber auch diejenigen Christen," sagt Callenberg, „welche bey Austheilung dieser arabischen „Schriften hülfreiche Hand leisten, wüsten, wo „solche vorzunehmen, und was an gewissen Orten „für Behutsamkeit zu gebrauchen, daß man sich da„durch, sonderlich unter den Türken, keine Gefahr „zuziehen mögte; so habe ich in deutscher Sprache „drucken lassen: Wie weit sich der Gebrauch „arabischer Bücher erstrecke, und was bey Aus„theilung derselben für Sorgfalt zu gebrauchen?"

§. 166.

§. 166.

Diese arabischen Schriften nun wurden an alle diejenigen Orte hin verschickt, wo man Gelegenheit hat, sie unter die Muhammedaner zu bringen. In Riga, Reval, Narva, Petersburg und Moscau haben sich dergleichen Beförderer gefunden, wie auch in Regensburg, in Schweden, Rotterdam, Haag, Batavia, London, Italien u. s. w. Auch die dänische Mission in Ostindien hat deswegen Bemühungen übernommen. Durch diese Bemühungen sind, so viel man weiß, diese Bücher gelangt, in einige Gegenden von Rußland, nach Litthauen, Constantinopel, Smyrna, Aleppo, nach Georgien, unter einige Tartarn und Calmucken, nach Ostindien, nach Algier, Tripoli, Großcairo, Alexandrien u. s. w. Am Ende aber sieht man doch, daß dadurch nicht mehr ausgerichtet ist, als daß einige Kenntnisse des Christenthums, wiewol sehr unvollkommen, unter die Muhammedaner ausgestreut sind. Man konnte auch keinen weitern Nutzen davon erwarten. Denn eigentliche Bekehrungen machen viele Umstände, und besonders die muhammedanische Landesregierung unmöglich.

Kirchengeschichte
des achtzehenten Jahrhunderts
Erster Theil.

Erster Abschnitt
Zwote Abtheilung
von der
Ausbreitung des Christenthums
durch den
Bibeldruck.

§. 167.

Unter den Mitteln, das Christenthum, (ich meine hier ein wahres thätiges Christenthum,) nicht nur in andern, sondern auch selbst in christlichen Ländern auszubreiten, ist ohnstreitig eins der vornehmsten, wenn man sich Mühe giebt, das in der heil. Schrift enthaltene Wort Gottes allgemein bekannt zu machen. Ich sage: „auch in Christlichen Ländern," theils, weil in selbigen noch viele Heiden, oder doch ihnen sehr ähnliche angetroffen werden; theils weil doch alle diejenigen, die sich un-

ter die Christen rechnen, die heil. Schrift für den Grund aller Erkenntniß in göttlichen Sachen annehmen. — An dergleichen Ausgaben nun, und Uebersetzungen der Bibel, ist unser gegenwärtiges Jahrhundert besonders fruchtbar gewesen. Ich will nun eben nicht untersuchen, ob die Habsucht der Buchhändler, oder bey einigen Uebersetzern und Herausgebern die Bemühung, die heil. Schrift nach ihrem Sinn zu verdrehen, oder eine wahre Begierde das Christenthum auszubreiten, oder die Verbesserung der Critic, oder ob andere Ursachen die Auflagen der Bibeln vervielfältigt haben. So viel ist gewiß, daß sowol das Christenthum, als auch die Critic, allemal dabey gewonnen haben.

§. 168.

Da ich die Bibelgeschichte dieses Jahrhunderts liefern will: so glaube ich am besten zu thun, wenn ich nach den Jahren gehe, und nur hie und da Anmerkungen mache. Von den merkwürdigen Bibelausgaben, die besonders Aufsehen gemacht haben, will ich nachher reden.

§. 169.

Es ist also zuerst die sogenannte cansteinische Bibelanstalt zu bemerken, die im Jahre 1712 ihren Anfang nahm. Ihre Einrichtung mit den stehenbleibenden Lettern ist zu bekannt, als daß ich davon reden sollte. Die Nachahmung davon findet man in Lemgo in der Meyerschen Buchhandlung,

wo auch Anstalt zu stehenbleibenden Lettern gemacht ist, nachdem sie seit 1700 schon 14 mal gedruckt worden. In der cansteinischen Anstalt sind allein bis aufs Jahr 1748 gedruckt worden 698900 Bibeln und 476650 Neue Testamenter aus allen Formaten. Man setze hiezu noch die fast unglaubliche Anzahl der Abdrücke von der Uebersetzung Luthers, die in diesem Jahrhundert in Deutschland, und zwar in den protestantischen Provinzen, und fast in jedem Jahre ans Licht gebracht sind, und bedenke alsdenn den augenscheinlichen Vorzug, den diese protestantischen Länder vor jenen unglücklichen Gegenden besitzen, welche noch in der Finsterniß des Pabstthums unter dem Verbot, die Bibel zu lesen, seufzen.

§. 170.

1700 Im Jahre 1700 kamen in Brüssel und Frankfurt französische Uebersetzungen, in London eine englische, in Frankfurt eine jüdischdeutsche, und eben daselbst eine ebräische- und deutsche heraus.

§. 171.

701 Im Jahr 1701 kamen heraus: des de Sacy französische Bibel, Ulenbergs deutsche Bibel, die vier Evangelisten slavonisch, das Neue Testament zu Königsberg lettisch, Cats Neues Testament holländisch zu Amsterdam.

§. 172.

1702 Im Jahre 1702 erschienen: die vier ersten Capitel

des

des ersten Buchs Mosis in persischer Sprache; Marots französische Bibel zu Amsterdam; die Vulgate zu Venedig; Simons französisches Testament in vier Octavbänden zu Trevoux; das Neue Testament zu Moscau russisch; und Quesnels Neues Testament ward in diesem Jahrhundert zuerst neu aufgelegt, da es im Jahr 1687 zuerst gedruckt war.

§. 173.

Im Jahr 1703 wurden gedrukt: die sogennante 1703
weymarische Bibel, zu Nürnberg; Junii und Tremellii lateinische Bibel zu Zürch; le Clercs französische Bibel zu Amsterdam; die schwedische Bibel zu Stockholm; das neugriechische Neue Testament zu London; R. Simons, auch Amelots französisches Neue Testament; Bouhours französische Bibel; Huré französisches Neues Testament; Reizens und Trillers deutsche Neue Testament. Dieser Reitz ward für einen Socinianer und Fanatiker gehalten; und war Prediger zu Berleburg gewesen. Siehe §. 188.

§. 174.

Das Jahr 1704 lieferte nichts, als Auflagen; 1704
im folgenden Jahre 1705 ging es eben so, ausge- 1705
nommen daß die griechische Uebersetzung der 70 zu Oxfort neu herauskam. Aber im Jahre 1706: 1706
du Hamels lateinische Bibel zu Paris; Erasmi lateinisches Neues Testament zu Leiden; das Neue Te-

Testament syrisch zu Leiden; coptisch zu Oxford, und auch in croatischer Sprache.

§. 175.

1707 Im Jahre 1707: Ariä Montani lateinische Bibel zu Frankfurt; die sogenannte Schweizerbibel; Grabii Ausgabe der 70 zu Oxford, davon der letzte Theil erst 1720 fertig ward. Es sind 4 Bände in Folio; le Cene und Martini französische Bibeln, und das polnische Neue Testament zu Dresden.

§. 176.

1708 Im Jahre 1708: Lamberti Bos Ausgabe der 70 zu Amsterdam; Sebastian Schmids lateinische Bibel; Kortums deutsche Uebersetzung des
1709 Buchs Hiob. Im Jahr 1709 das croatische Neue
1710 Testament. Im Jahr 1710 das wansbeckische
1711 Neue Testament. Im Jahr 1711 das wansbeckische Alte Testament; Osianders deutsche Bibel; eine französische Bibel zu Erlangen. Im Jahr
1712 1712 Matth. d'Esperg italiänische Bibel zu Nürnberg: und ein französisches Neues Testament zu Frankfurt.

§. 177.

1713 Im Jahr 1713 Reineccii Neues Testament in 4
1714 Sprachen. Im Jahr 1714 die sogenannte große Staaten-Bibel zu Dordrecht; und das Neue Testament in malabarischer Sprache, von den königl.
1715 dänischen Missionarien übersetzt. Im Jahr 1715
1716 kam nichts neues. Das Jahr 1716 lieferte drey

fran-

französische Bibeln, zu Minden, zu Zerbst, und zu Sondershausen.

§. 178.

Im Jahr 1717 Hedingers Neues Testament. 1717
Im Jahre 1718 die Graubünderbibel. Im Jahre 1718
1719 das französische Neue Testament von Beausobre zu Amsterdam. Im Jahre 1722 die böhmische Bibel zu Halle; Osterwalds französisches Neues Testament zu Amsterdam. 1719 1722

§. 179.

Im Jahr 1723 die 70 zu Paris; das Neue Testament russisch; eben dasselbe malabarisch. 1723
Im Jahr 1724 Osterwalds französische Bibel zu Amsterdam; von Steuben deutsches Neues Testament zu Bremen. 1724
Im Jahr 1725 Milius Ausgabe der 70 zu Utrecht; die portugiesische Bibel zu Batavia. 1725

§. 180.

Im Jahr 1726 ward die berleburgische Bibel angefangen. Zeibichen Ausgabe der 5 Bücher Mosis, deutsch; die slavonische und die polnische Bibel zu Halle. 1726
Im Jahr 1727 die Ebersdorfische deutsche Bibel; eine französische Bibel zu Hanau, das Neue Testament litthauisch; Zinzendorfs deutsches Neues Testament; das Alte Testament malabarisch zu Trankebar. 1727

§. 181.

Im Jahr 1728: Castellionis lateinische Bibel 1728

zu

zu Leipzig; eine wendische Bibel zu Budissin; das
1730 Neue Testament croatisch zu Cotbus. Im Jahr 1730
1732 Reineccii Ausgabe der 70. Im Jahr 1732
Breitingers Ausgabe der 70; die dänische Bibel
zu Coppenhagen; Jungherroths Neues Testament
zu Offenbach. Dies ist eine so seltsame Uebersetzung,
daß man sie unmöglich, ohne das Original zu verstehen,
verstehen kann; und so etymologisch, daß er
z. B. das griechische Wort Apokalypsis durch
Von-abdeckung übersetzt.

§. 182.

1733 Im Jahr 1733: das Neue Testament des Timotheus
Philadelphus, oder, wie er eigentlich hieß,
Johann Kayser, eines Medicus zu Stuttgard,
und Schülers von Jacob Böhm; das litthauische
Neue Testament zu Königsberg. Im Jahr
1734 1734: das Buch Hiob, von Hoffmann deutsch ver-
1735 tirt. Im Jahr 1735: die slavonische Bibel; die
litthauische Bibel zu Königsberg. In eben diesem
Jahre ward das wertheimische Bibelwerk
angefangen. Siehe davon unten.

§. 183.

1736 Im Jahr 1736: das croatische Neue Testament;
das ungarische Neue Testament zu Wittenberg. Im
1738 Jahr 1738 die polnische Bibel zu Königsberg. Im
1739 Jahr 1739: die lettische Bibel zu Königsberg; die
ersten vier Capitel des ersten Buchs Mose türkisch;
Zinzendorfs deutsches Neues Testament. Im Jahr

1740 Schmids lateinische Bibel mit dem ebräi- 1740
schen Texte zu Leipzig. Im Jahr 1741: Carl le 1741
Cene französische Bibel zu Amsterdam; das ara-
bische Neue Testament zu Halle.

§. 184.

Im Jahr 1742 eine catholische deutsche Bibel zu 1742
Erfurt; die wendische Bibel zu Löbau. Im Jahr
1743: M. Glücks italiänische Bibel zu Leipzig; Lu- 1743
theri deutsche Bibel, zu Germantown in Westindien. Der Verleger schickte davon 12 Exemplare nach Frankfurt am Mayn. Das Schiff aber, womit er es schickte, ward von Seeräubern bey St. Malo aufgefangen und verkauft. Die Exemplare kamen endlich nach 2 Jahren an den Schriftgießer Luther in Frankfurt, dem sie bestimmt waren; und dieser schenkte ein Exemplar an den hannöverschen Minister von Münchhausen, der es hernach der verwittweten Herzogin von Braunschweig geschenkt. Siehe Hagemanns Nachricht von den vornehmsten Uebersetzungen der heil. Schrift. 2te Auflage, S. 331.

§. 185.

Im Jahr 1744: David Martins französische 1744
Bibel zu Amsterdam; David Müller italiänisches
Neues Testament. Im Jahr 1745 die Vulgate 1745
zu Venedig; eine englische Bibel zu Leipzig. Auch ward zu Halle die arabische Bibel angefangen.

§. 186.

1746 Im Jahr 1746: eines ungenannten lateinische Bibel in Engelland angefangen; eine englische Bibel; die Klaglieder Jeremiä, Ezechiel, Daniel, und die 12 kleinen Propheten jüdischdeutsch zu Halle.
1747 Im Jahr 1747: eine catholische deutsche Bibel zu Frankfurt; der Psalter in indostanischer Sprache zu Halle.

§. 187.

1762 Im Jahr 1762 erschien eine Uebersetzung des Evangelii Johannis von Damm, Rector am cöllnischen Gymnasio zu Berlin, unter dem Namen: Theodor Clemma. Selbige ist, wie die Theologen einmüthig behaupten, ganz nach dem socinianischen System eingerichtet; und in eben dem Ton erschien nach und nach das ganze Neue Testament, mit Anmerkungen für denkende Leser, wie auf dem Titel steht. Diese Uebersetzung soll genau den Grundtext ausdrucken; ist aber oft, und vielleicht mit Fleiß dunkel. Oft schiebt er seine Begriffe in die heilige Schrift, an Statt ihre Begriffe zu entwickeln. Einige Sätze, die er gar nicht undeutlich behauptet, machten viel Aufsehen: z. B. Die christliche Religion sey eine blos natürliche, durch Jesum ausgebreitete und aufgeklärte Religion; Christus habe die jüdische Religion blos vom Aberglauben gereinigt, und seine Apostel hätten es vor den heidnischen Mißbräuchen verwahrt; das Christenthum grün-

gründe sich nicht auf Facta, sondern die Evangelia wären allegorisch zu verstehen; und die Apostel und Evangelisten erzählten blos, um allgemeine Wahrheiten einzuschärfen, und desto sinnlicher vorzustellen. Er leugnet die Wahrheit aller Lehren von der Person Christi, vom Ebenbilde Gottes, von der Erbsünde, von der Genugthuung Christi, von der Rechtfertigung, vom Glauben u. s. w. oder, wenn er sie ja zugiebt, so behauptet er sie im socinianischen Verstande. Er ist aber oft noch ausschweifender; er verwirft die Sacramente, und redet immer mit einer gewissen Bitterkeit vom asiatischen Stil der Heil. Schrift, und deren Zank gebährenden Lehren. Kurz, er meint es weder mit der Heil. Schrift, noch mit der Religion aufrichtig. Es kamen gegen seine Uebersetzungen Widerlegungen heraus; und er wurde, doch mit einem nöthigen Unterhalt, seines Amts entsetzt. Das war seine gelinde Strafe, wovon ein berühmter Schriftsteller unserer Zeiten sagt: „Wenn ein Damm ein Edict eines großen Herrn „eben so mißhandelte, wie er das Wort des leben„digen GOttes gemißhandelt hat, so würde er ver„muthlich nicht so gelinde davon gekommen seyn.“ Nach der Zeit hat sich dieser Streit verloren.

§. 188.

Die sogenannte berleburgische Bibel hat ihren Namen von dem Orte, wo sie gedruckt ward: Berleburg in der Grafschaft Witgenstein. Das

Waisenhaus daselbst übernahm den Verlag, und im Jahr 1724 ward der Druck angefangen. — Gleich der erste Bogen machte Aufsehen. Bey der Stelle 1 B. Mos. 1, 27. war die Schwärmerey von der himmlischen Menschheit Christi vorgetragen. Die Sache kam an das Corpus Evangelicorum zu Regensburg. Dieses befahl dem Grafen von Witgenstein, dem Druck Einhalt zu thun. Der Graf befahl, den anstößigen Bogen umzudrucken. Der Druck aber ging immer fort, 1726 ward der erste Theil fertig; und der achte 1741; womit die Uebersetzung vollendet war.

§. 189.

Ich will den Titel abschreiben: Die Heilige Schrift alten und neuen Testaments; nach dem Grundtext aufs neue übersehen und übersetzt; nebst einer Erklärung des buchstäblichen Sinns, wie auch der fürnehmsten Fürbilder und Weißagungen von Christo und seinem Reich, und zugleich einigen Lehren, die auf den Zustand unserer Kirchen in diesen letzten Zeiten gerichtet sind; welchen allen noch untermenget, eine Erklärung die den innern Zustand des geistlichen Lebens, oder die Wege und Würkungen Gottes in der Seelen, zu deren Reinigung, Erleuchtung, und Vereinigung mit ihm zu erkennen giebt. So wunderbar, unordentlich und fanatisch dieser Titel

klingt;

klingt; eben so seltsam ist die ganze Uebersetzung und die geistlichen Erklärungen.

§. 190.

Der vornehmste unter den Mitarbeitern war Joh. Fried. Hauch, und Edelmann. Sie gestehen selbst, daß sie sich bey Entwickelung des buchstäblichen Sinns der Erklärungen Calovii, Osiandri, Schmidii, Michaelis, und anderer; bey dem mystischen, oder, wie sie ihn nennen, geistlichen Sinn, der Schriften Origenis, Coccejii, Leaden, Bourignon, Guion, und Petersen bedient haben. Daher findet man viele fanatische Lehren, ja gar Anzüglichkeiten auf den geistlichen Stand in den Anmerkungen. Die Streitigkeiten darüber haben sich nachher verloren.

§. 191.

Im Jahr 1726 kam zu Ebersdorf im Voigtlande eine neue Uebersetzung des Neuen Testaments vom Grafen von Zinzendorf in Quart zum Vorschein. Lutheri Uebersetzung ward größtentheils beibehalten; oft aber verdreht er den Sinn nach seinen vorgefaßten Meinungen. In den beygefügten sogenannten vollständigen Summarien aber fand man nicht selten eine anstößige Critic der lutherischen Uebersetzung und viele eingemengte fanatische Redensarten. Das Dresdnische Oberconsistorium gab dawider eine Warnung heraus. Der Graf vertheidigte sich gegen alle Vorwürfe, und gab seine Arbeit

heit nur für eine Schulübung aus. Siehe seine Nacherinnerung, beym zweiten Theile. Man kann aber nicht sagen, daß diese Bibel viele nachtheilige Folgen gehabt.

§. 192.

Im Jahr 1735 fing man das sogenannte Werthheimische Bibelwerk an. Es kam aber nur der erste Theil davon heraus, der die fünf Bücher Mosis enthält, unter dem Titel: die göttliche Schriften vor den Zeiten des Messiä Jesu. — Der erste Theil, darinn die Gesetze der Israeliten enthalten sind; nach einer freien Uebersetzung, welche durch und durch mit Anmerkungen erläutert und bestättiget wird. Der Verfasser dieser Uebersetzung hieß Joh. Lor. Schmid, hatte zu Jena und Halle Jura studirt, und berief sich bey seinen Erklärungen beständig auf die wolfische Philosophie. Man vermengte das leibnizwolfische System der Philosophie mit den Ideen dieses Uebersetzers, die er in das Werk eingeschoben, und die sich des Socinianismi verdächtig machten. Man sehe die Schrift, so damals gegen dies Werk heraus kam: der philosophische Religionsspötter. — In der Vorrede sagt Schmid: diese Uebersetzung solle die Grundlage zu einem theologischen System seyn, welches, eben wie die wolfische Philosophie, in mathematischer Methode ausgearbeitet werden solle u. s. w. Man fand in der Vorrede und dem

gan-

ganzen Werk von Seiten des Reichscammerge- richts so viel anstößiges, daß man es confiscirte; besonders hatte er diejenigen Stellen in den Büchern Mosis, die alle Theologen, als auf den damals zukünftigen Messias deutend, auslegen, ganz anders erklärt. Man wollte sich auch seiner Person versichern: aber er machte sich unsichtbar. Eben dieser Schmid ist der Uebersetzer einiger Werke des Spinoza und Tindal.

§. 193.

Christoph Heumann Prof. zu Göttingen Uebersetzung des Neuen Testaments wird von vielen sehr hoch gehalten. Doch tadelt man an vielen Stellen den Mangel einer reinen deutschen Sprache. (Wir werden unten noch mehr von ihm reden.) Ein gewisser L. hat ihm die heftigsten und bittersten Vorwürfe gemacht, in einer Schrift: „Kohlreise Heumannische Sonnenfinsterniß, wie sie in seiner „Verdeutschung des Neuen Testaments erschienen, „Lübeck 1749.“

§. 194.

Des Abt Bengels Uebersetzung des Neuen Testaments hat in gewisser Absicht viele Vorzüge. Zuerst gab er die Offenbarung Johannis heraus. Darüber hatte er mit dem Hrn. D. Heumann unterschiedliche Streitigkeiten. (Man sehe Bengels Uebersetzung; Anhang; erste Abtheilung.) Hernach erschien auch das Ganze, dessen Titel folgender ist:

Das Neue Testament, zum Wachsthum in der Gnade und Erkenntniß des Herrn Je u Christi; nach dem revidirten Grundtext übersetzet, und mit dienlichen Anmerkungen begleitet, von D. Joh. Alb. Bengel: Stutg. 1769. 2te Auflage. — Ich denke viel zu unpartheyisch, als daß ich entweder die Verdienste des Hrn. Prälaten zu verkleinern und seine Anhänger lächerlich zu machen, oder auch auf der andern Seite ihn von allen Fehlern frey zu sprechen suchen sollte. — Die Regeln, welche er bey seiner Uebersetzung befolgt, setzt er in der Vorrede hinreichend aus einander. Aber hiermit sage ich noch nicht, daß er nicht, aller Regeln ungeachtet, oft so dunkel übersetzt hat, daß man den Originaltext entbehren könne. Viele Anmerkungen würde ihm mancher Leser gern schenken. Doch, mit der nöthigen Vorsichtigkeit, und ohne Vorurtheil gebraucht, ist seine Uebersetzung schätzbar.

§. 195.

Der Hr. Hofrath Michaelis in Göttingen giebt auch nach und nach eine neue deutsche Uebersetzung und Paraphrase der Bibel, mit sogenannten Anmerkungen für unstudirte Leser heraus. Da aber diejenigen unstudirten, die in guten zeitlichen Umständen sind, nach den Sitten des achtzehnten Jahrhunderts nicht leicht die Bibel, und noch viel weniger eine Bibel mit Anmerkungen in die Hand nehmen; am allerwenigsten aber leiden wollen, daß man

man sie für unstudirte, d. i. für Dummköpfe (beides halten sie für einerlei!) halte: Arme aber sich wol nicht leicht ein so kostbares Werk anschaffen können: so mögte vielleicht der Hauptnutzen dieser Anmerkungen für unstudirte Leser wegfallen. — Doch es giebt ja noch Geistliche genug (auch die Küster und halbehrwürdigen Schulmeister gehören in diese Classe!) die von dergleichen Anmerkungen Gebrauch machen können.

§. 196.

Ich würde die mir vorgeschriebenen Gränzen überschreiten, wenn ich alle übrigen, glossirten und unglossirten Bibeln und Ausgaben derselben anführen wollte. So könnte ich von Burgs und vieler andern *nie* unnützen Bemühungen reden. Ich habe aber noch zu viel zu sagen, als daß ich mich bey Erzählung dieser vortreflichen Beschäftigungen noch länger aufhalten sollte.

In eben diesem Abschnitt würde ich auch von denen zur Erbauung herausgegebenen Büchern reden müssen. Aber meine Kräfte sind zu schwach, aller Werth zu bestimmen. — Und, — mein Herr Verleger! was meinen Sie dazu? Noch drey Alphabete mehr; und doch nur einen magern Catalog von erbaulichen Büchern? — — —

Kirchengeschichte des achtzehnten Jahrhunderts.

Erster Theil.

Erster Abschnitt

Dritte Abtheilung

von der

Ausbreitung des Christenthums durch die Anstalten und Stiftungen gegen die Freygeister.

§. 197.

Da wir im nächstfolgenden Abschnitt von den nachtheiligen Schicksalen des Christenthums, und also auch von den Freygeistern in diesem Jahrhundert handeln werden: so müssen wir gegenwärtige Abhandlung, vermöge unsers Plans, entweder hier einrücken, oder hernach, hinter der Erzählung der Freygeister, d. i. Atheisten, Deisten, Naturalisten ꝛc. nur gleichsam einschalten. Wir wählen das erste, nicht sowol darum, weil wir Materie genug zu einer hinlänglich weitläuftigen Abhandlung darin fänden: sondern einzig und allein wegen der

Vor-

Vortreflichkeit unsers Gegenstandes. O! könnten wir doch einem Johann Stolpe und einem Robert Boyle auch hier ein ewiges Denkmaal errichten! Wäre doch unsere Feder beredt genug, die großen Empfindungen einer für die Ehre GOttes empfindlichen Seele gehörig auszudrücken! Wäre doch auch nur dies Blat unsers Buchs so glücklich, eine einzige dem Geiste unsers verewigten Boyle ähnliche Seele zu finden, die so edel dächte, seinem ruhmwürdigen Beyspiel zu folgen! — Doch ach! Vielleicht durchläuft mein herumirrender Blick ganz Deutschland vergebens! — Kränkender Gedanke! —

§. 198.

Der Ritter Robert Boyle, ein sehr gelehrter und vermögender Mann, hatte besonders die Naturlehre und Naturhistorie studirt, und war sowol dadurch als auch durch seine übrige Einsicht zu einer gründlichen und lebendigen Erkenntniß GOttes gekommen. Er schrieb daher wider die Religionsspötter, und trieb den Beweis von der Wirklichkeit und Vollkommenheit GOttes aus der Naturlehre *) sehr

*) Unter den vielen Arten, das Daseyn und die Eigenschaften GOttes wider die Freygeister dergestalt zu erweisen, daß man dadurch zur Ueberzeugung gelange, verdienen die Beweise aus der Natur und aus der Geschichte vorzügliche Aufmerksamkeit. Unter diese letzte Classe von Büchern gehört vorzüglich: Versuch eines Beweises für das Daseyn GOttes aus der Geschich-

sehr hoch. Dies war ihm nicht genug. Er verwandte auch einen großen Theil seines Vermögens auf die Ausbreitung der christlichen Religion, wovon wir oben bey der Geschichte der Missionen (§. 46.) Beyspiele angeführt haben.

§. 199.

Nicht zufrieden, in seinem Leben GOtt und der Religion genutzt zu haben, wollte er auch noch seinem Tode nützlich seyn. Er machte in seinem Testament ein jährliches Vermächtniß von 50 Pfund Sterl. wofür jährlich einige, eigentlich vermöge der Stiftung acht Reden von geschickten Lehrern der englischen Kirche wider die Religionsspötter gehalten werden sollten. Aus dieser Stiftung rührt der Eifer vieler englischen Lehrer für die Vertheidigung der christlichen Religion her. Beynahe ihre meisten und besten Schriften zur Widerlegung der Freygeister sind daraus entstanden.

§. 200.

Gilb. Burnet der jüngere, nicht jener bekannte Geschichtschreiber seiner Zeit, gab im Jahr 1737 in 4 Bänden in Octav einen Auszug aus denen durch das Boylesche Institut veranlaßten Reden unter dem Titel

schichte, Halle 1770. Der gelehrte Hr. Verfasser nimmt blos einige Beyspiele oder Vordersätze seines Schlusses aus den Büchern Mosis — Wollte es ihm doch gefallen, eben diesen Beweis auch aus den Profanscribenten zu führen!

tel heraus: Defence of natural and revealed religion, being an abridgment of the sermons preached at the lecture, founded by the honourable Rob. Boyle. Man hat davon eine deutsche Uebersetzung in 7 Bänden, die 3 ersten von Elias Caspar Reichard, die übrigen von Joh. Christian Schmid, 1738 bis 1747. unter dem Titel: Vertheidigung der natürlichen und geoffenbarten Religion. Bey Untersuchung und Widerlegung der freygeisterischen Irrthümer kann man sich dieser Sammlung mit vortreflichem Nutzen bedienen, obgleich oft einerley Sachen öfters, doch in verschiedenen Einkleidungen erscheinen. Die darin enthaltene Reden sind von Bentley, Kidder, Williams, Gastrell, Harris, Bradford, Blackhall, Stanhope, Sam. Clarke, Hancock, Whiston, Turner, Butler, Woodward, Derham, Ibbot, Leny, Joh. Clarke, Gurdon, Burnet und Berrimann.

§. 201.

Von dem Institut des Joh. Stolpe findet man in den Materialien zur Kirchengeschichte des gegenwärtigen Jahrhunderts sehr wenig Nachrichten. Joh. Stolpe lebte zu Leiden in Holland, und starb im Jahr 1753. In seinem letzten Willen setzte er zehntausend holländische Gulden aus; die der Universität Leiden übergeben werden sollten. Hiervon muß jährlich eine goldene Medaille, 250 Gulden

den am Werth, geschlagen werden. Diese Medaille sollte jährlich die beste Preisschrift krönen, die wechselsweise die Erkenntniß GOttes aus der Natur, und den Werth der christlichen Sittenlehre zum Gegenstande haben solle. Er ernannte aus allen Facultäten der Universität Leiden Commissarios, um die Preisfragen aufzugeben, und die beste Abhandlung darüber jährlich zu krönen. Was aber jährlich an Interessen von diesen 10000 Gulden übrig bliebe, sollte zur Anschaffung der besten Bücher über eben diese Gegenstände angewendet werden. Zugleich verordnete er, daß ein jeder, er sey, von welcher Nation oder Religionsparthey es wolle, zur Erlangung dieses Prämii gelangen könne; nur mit der Einschränkung, daß keine von denen Lehrsätzen, die die verschiedenen christlichen Religionspartheyen unterscheiden, und Streitigkeiten darüber, mit eingemengt werden sollten, sondern man solle bey den wesentlichen und allgemeinen Sätzen der christlichen Religion, die allen Partheyen gemein wären, und also das eigentliche Christenthum ausmachten, stehen bleiben. Von diesen Abhandlungen, die den Preis erhalten, sind einige im Druck heraus, und enthalten viel Gutes. Man sehe davon: Ernesti theologische Bibliothek. — Von der Stiftung der Lady Mohier gegen die Socinianer und Arrianer, siehe unten die Geschichte der Antitrinitarier, im zweyten Theile.

Kir=

Kirchengeschichte
des achtzehnten Jahrhunderts
Erster Theil.

Zweyter Abschnitt,
von den
nachtheiligen Schicksalen der christlichen Religion durch die Irreligiosität und Freygeister.

§. 202.

Der Name eines Freygeistes ist erst in diesem Jahrhundert eigentlich Mode geworden, wenigstens so aufgekommen, daß man sich ein Verdienst daraus macht, ein Freygeist zu seyn. Freygeister aber sind Leute, die alle nähere Offenbarung, und den darin gegründeten Dienst GOttes läugnen und verwerfen. Unter der Offenbarung muß man hier die durch die H. Schrift geschehene Offenbarung verstehen. Denn manche Freygeister geben die Offenbarung durch die Natur zu; ja die Pantheisten halten alle sichtbare Dinge für eine Offenbarung ihrs Grundwesens, welches sie Gott nennen, und dessen Modificationen die Welt aus-

mach-

machten. — Man belegt sie auch mit dem Namen der Religionsspötter, indem sie nicht eine Stelle, oder einen Theil der nähern Offenbarung, sondern das Ganze läugnen. Die meisten Religionsspötter und Freygeister haben ihre größte Stärke im Spotten und Durchziehen solcher Sachen gezeigt, die sie selbst nicht hinreichend verstunden. Allein eine thätige Verachtung ist eben so sträflich, als eine wörtliche Verspottung *).

§. 203.

Man pflegt sie auch starke Geister zu nennen, weil sie durch eine zügellose Art zu denken, die Regeln der Vernunftlehre, und die Empfinduug des Wahren und Falschen, des Rechtmäßigen und Unrechtmäßigen, zu verwirren, kurz tiefere und größere Einsichten als andere zu haben suchen. Ehemals nannte man sie Libertiner, indem sie ihre Seele nicht eher für recht frey hielten, bis sie sich gewöhnt hatten, die größten Ungereimtheiten ohne Erröthen zu behaupten, und über alle Widersprüche der Vernunftlehre zu lachen. Den Namen der Freydenker brachte Anton Collins auf; und seine Anhänger wollten damit einen Vorzug vor andern Leuten anzeigen; von welchen sie vorgaben, daß sie sich mit einer sclavischen Denkungsart an alle die

*) Siehe Baumgartens Geschichte der Religionspartheyen.

die Vorstellungen gewöhnten, die ihnen ihre Lehrer vorsagten.

§. 204.

Sie nennen sich selbst am liebsten Freydenker, Rationalisten und Philosophen. Von der ersten dieser Benennungen habe ich geredt. Die zweyte bezieht sich auf das prahlerische Vorgeben, allein im Besitz der Vernunft zu seyn, weil sie keinem fremden Vorgeben trauen. Und die Benennung Philosophen ist vom Voltaire und la Mettrie so gebraucht worden, daß dadurch Leute verstanden werden, die sich an keine nähere Offenbarung binden, weil sie ohnedem genug Einsichten besäßen, und also keine Offenbarung nöthig hätten; als welche sie für ein Unterscheidungsstück der Unfähigkeit und Unwissenheit ansehen. — Zuweilen giebt man ihnen auch den Namen Ungläubige, im Gegensatz gegen den Aberglauben.

§. 205.

Wenn wir hier von dem Schaden reden, den die Atheisten, Deisten und Naturalisten der christlichen Religion in diesem Jahrhundert verursacht haben: so wird ein jeder leicht selbst einsehen, daß dieser Schaden ungemein groß sey. Denn das eigentliche wahre thätige Christenthum ist dadurch so sehr in Verfall gerathen, daß man, ohne die Welt zu kennen, sich kaum einen gehörigen Begriff davon machen kann. Die Freygeister haben eine ungemein

große Menge Schüler in allen Theilen von Europa, die sich zwar eben keine Ehre daraus machen, Freygeister zu seyn, es aber doch in der That sind. Wenn sie gleich nicht, wie die berühmten Engländer, durch Worte oder durch spöttische Schriften das Ehrwürdigste des Menschen dem gemeinen Gelächter aussetzen: so thun sie es doch (wie man zu reden pflegt) indirecte, durch eine Aufführung, und durch Schriften, worin man nicht nur einen Mangel an Religion, sondern auch das Daseyn einer Verachtung derselben, aufs deutlichste wahrnimmt.

§. 206.

Diesen allgemeinen Verfall des wahren Christenthums, und die theils heimliche theils öffentliche Verachtung der Religion haben besonders folgende Ursachen bewirkt. Erstlich die Schwärmerey, die mit diesem Jahrhundert anfing, und wenn der Schwärmer davon überzeugt wird, den Unglauben erzeugt: welches Beyspiel denn allemal auch über andere die betrübtesten Folgen verbreitet, wenn sie sehen, daß aus einem bisher so frommen Menschen mit einmal ein Verächter der Religion wird.

§. 207.

Zweytens die herrschende Mode, alle englische und französische Schriften zu übersetzen und zu loben; zumal, wenn ein gewinnsüchtiger oder eigennütziger Ueber-

Uebersetzer oder Buchhändler seinen Schnitt dabey machen kann. Es ist beynahe keine einzige Schrift in Engelland oder Frankreich herausgekommen, die einiges Aufsehen gemacht hat, wovon nicht auch sogleich eine deutsche Uebersetzung erscheint; und sollte sie gleich alle Zucht und Ehrbarkeit aufheben. Man hat allerdings gegen die meisten englischen Schriften wegen ihrer Gründlichkeit, und gegen die französischen wegen ihres Witzes, viel Achtung; wenn sie aber von der Art wären, daß sie von vielen Lesern nicht ohne Schaden gelesen werden könnten: so sollte man unsern Nachbarn ihr Gift lassen, und sich bemühen, es von den Gränzen abzuweisen, so wie man die Gränzen gegen die Pest zu bewachen pflegt. Man werfe mir hierbey nicht vor, daß ich ein pium Desiderium äußere. Man sehe vielmehr in des Hrn. v. Mosers Reliquien den Artikel: Bücher, nach, und sage dann, ob eine dergleichen Büchercensur unmöglich sey. Dieser Mann ist gewiß von einer andern Seite, als unter dem Namen eines Freethinkers bekannt: und wenn er es wäre, so würde ihn dieser Artikel gewiß dagegen rechtfertigen.

§. 208.

Die **dritte** Ursach ist die Herüberkunft solcher englischen und französischen Religionsverächter nach Deutschland: wo man sie sogar in einigen Städten mit großer Sorgfalt und mit vielen Kosten gehegt

und gepflegt hat. So wie der französische Geschmack in Deutschland Ueberhand genommen, so hat die Religiosität merklich abgenommen. Man wird in der folgenden Abhandlung einzelne merkwürdige Beyspiele davon finden. Jetzt rede ich nur von dem Allgemeinen. Und ohne daß ich nöthig habe, mich weiter hierüber zu erklären: so glaube ich, daß ein nachdenkender Leser, der nur einigermaßen die Welt, wie sie ist, kennt, die Wahrheit meines Satzes einsehen und zugestehen wird.

§. 209.

Indessen muß man sich doch auch von dem Schaden, den die Freygeisterey dem Christenthum verursacht, nicht zu große Vorstellungen machen; wenigstens hat man nicht zu befürchten, daß es nach und nach dadurch werde ausgerottet werden. Denn 1) das Christenthum ist auf eine gar zu heftige Art angegriffen worden, als daß man nicht die Bosheit der Feinde desselben hätte einsehen sollen. 2) die Angriffe sind nicht blos auf das Christenthum, sondern zugleich mit auf den geistlichen Stand, und auf alle natürliche Wahrheiten geschehen. Sie betrafen, wie ich vorhin sagte, auch alle Zucht und Ehrbarkeit; und nicht immer ist der Witz kräftiger, als Gründe. Wenn sie mit Gründen gestritten, und nicht alles, was Tugend heißt, auf eine übermäßig unverschämte Art angegriffen hätten: so würden sie vielleicht mehr ausgerichtet haben.

§. 210.

Diese Anfälle haben 3) den Nutzen, daß man itzo mit mehrerm Grunde ein guter Christ ist, als man vielleicht sonst seyn würde. Denn wer, bey aller Verschmähung des Christenthums, aus innerm Triebe, und nicht bloß aus Gewohnheit ein Christ ist; der ist gewiß ein Christ. Und die erhabne Seele eines wahren Verehrers der Gottheit zeigt sich nie in einem höhern Glanz, als da, wo der, den er anbetet, verspottet, wenigstens nicht geehrt wird.

§. 211.

4) Der vorzüglichste Nutzen dieser Angriffe auf das Christenthum ist folgender: Man hat das eigentliche Christenthum näher untersucht, trotz aller Widersprüche richtig befunden, und seine Theorie reiner ausgebildet; obgleich sowol diese Prüfung, als auch die Ausbildung ungemein schwer geworden, und langsam von Statten gegangen. Wollte GOtt aber, (— schon wieder ein pium Desiderium! —) daß unsere Theorie des Christenthums bloß biblisch wäre! Ich will sagen, daß wir eine Dogmatik hätten, die nicht so sehr polemisch eingerichtet wäre, als bisher!

§. 212.

Ich schreite nunmehr zur Erzählung der Religionsspötter und ungläubigen Freygeister selbst fort. Man theilt sie gewöhnlich in Atheisten, Dei-

sten, und Naturalisten, oder Indifferentisten. Da diese Eintheilung ihren guten Grund und Nutzen hat: so werde ich diese Abtheilung beybehalten.

Erste Abtheilung
von den Atheisten im achtzehnten Jahrhundert.

§. 213.

Unter dem Namen Atheisten versteht man in weiterer Bedeutung alle diejenigen Leute, deren Verhalten einer Ueberzeugung von GOtt widerspricht; welche auch practische Atheisten, d. i. thätige Gottesverleugner, im Gegensatz gegen die theoretischen *), heißen. In engerer Bedeutung heißen Atheisten diejenigen, welche Sätze behaupten, die mit der Gottesverläugnung zusammenhängen, aber sie noch nicht ausmachen, z. E. die Bestreitung der Unsterblichkeit der Seelen; die Behauptung der

*) Diese Benennung scheint einen biblischen Grund zu haben, indem Ps. 14,1. Ps. 53,1. Ps. 10,4. von allen vorsetzlichen Sündern gesagt wird: sie handelten so, als wenn kein GOtt wäre.

der Ewigkeit der Welt, und der Unmöglichkeit der Wunderwerke u. s. w. Mancher würde auf diese Art aus Unwissenheit oder Einfalt ein Atheist seyn, ohne es zu wissen: daher man mit diesem Namen nicht so freygebig seyn muß.

§. 214.

In der engsten und eigentlichen Bedeutung nennt man diejenigen Atheisten, welche ausdrücklich und mit Vorsatz die Wirklichkeit eines nothwendigen und vollkommensten Wesens, das von der Welt unterschieden ist, und den Grund aller zufälligen Dinge enthält, läugnen und bestreiten. Dies sind diejenigen, von denen wir hier eigentlich handeln. Man muß nur hier allemal den Begriff statt des Worts GOtt gebrauchen. Denn es fällt einem strengen Atheisten nicht schwer, uns das Daseyn GOttes zuzugeben: aber er versteht alsdenn darunter, entweder das Schicksal, oder die Natur aller Dinge, oder die Welt selbst, oder eine solche Abstraction, die nur überhaupt ein Wesen anzeigen soll; ohne den Begriff damit zu verbinden, den wir uns bey dem Worte: GOtt! denken.

§. 215.

Man hat viel für und wider das Daseyn dieser so beschriebenen Atheisten gestritten. Daß es wirklich welche gegeben, lehrt die Geschichte; daß es aber lange nicht so viele gegeben, als oft aus bösen Absichten vorgegeben worden, ist auch unläugbar.

Und nicht alle, denen dieser Vorwurf gemacht ist, sind wirklich Atheisten gewesen.

§. 216.

Zu den skeptischen Atheisten gehören vorzüglich Peter Bayle und Montagne. Bayle Briefe und verschiedene einzelne Schriften, besonders das Wörterbuch, sind mit Lehrsätzen angefüllt, die nicht nur den Skepticismum aufs höchste treiben, sondern auch alle Einwürfe dagegen entkräften sollen; ob er gleich, nach Gewohnheit aller freyschreibenden Catholiken, vorgiebt, daß die Kirche und die Offenbarung auch „bey den allerungereimtesten und „unglaublichsten Wahrheiten" die Oberhand behalten müsse. In des Montagne Schriften finden sich ebenfalls häufig skeptische Säze, ob er gleich in der Geschichtskunde, sonderlich der ältern Zeiten, die gröste Leichtgläubigkeit bewiesen hat.

§. 217.

Der Graf von Boulainvilliers, welcher sonst durch andere sonderlich historische Schriften berühmt ist, hat seine Freygeisterey durch seine Beschreibung des Lebens Muhammeds gezeigt. Diejenige Schrift aber, so seinen Atheismum und Spinozismum beweist, steht in des Lenglet du Fresnoy *Refutation des Erreurs* de Benoît de Spinoza, *par* Fenelon, Lami, & Boulainvilliers, und hat den Titel: *Essay de Metaphysique*

que dans les principes de B. de Spinoza. Es ist aber dieses Essay nicht eine Widerlegung, sondern vielmehr eine Vertheidigung des Spinoza. In der Vorrede sagt er: „Ich habe beschlossen, „mein aufgerichtetes Gebäude selbst wieder einzu„stürzen: doch verhindert mich itzo mein Alter und „andere Geschäfte, es selbst anzufangen; daher „will ich andern diese rühmliche Beschäftigung über„lassen."

§. 218.

Das System des Hrn. v. Boulainvilliers ist ohngefähr folgendes: „Es giebt nur eine Substanz, „die wirklich existirt, und sie existirt in und durch „sich selbst. Sie ist ein denkendes Wesen, und hat „doch eine unendliche Ausdehnung; folglich ist sie „mit dem Universo einerley. Alle Dinge in der „Welt sind Modificationes und Accidenzien dieser „einen Substanz, und also ist diese eine Substanz „Gott selbst." — Aus diesem System läugnet er die Möglichkeit der Schöpfung; spricht der Welt allen Zweck ab; und behauptet: der Körper sey nicht von der Seele unterschieden; alle Handlungen seyn nothwendig, u. s. w. Von dem Zustande nach dem Tode wolle er nichts bestimmen. Es könne seyn, daß die Seele nach der Trennung vom Körper noch fort existire, indeß werde sie keine Begriffe formiren können. — Auf diese Art verwirft er alle Offenbarung; alles Christenthum; und alle Religion.

§. 219.

Julien Offrey de la Mettrie. Von ihm kann man nachsehen: Bibliotheque impartiale Tom. V. p. 124. u. f. wo ein Brief vom Maupertuis, seinem Landsmann und Personalfreund, eingerückt ist. Dieser Brief ist nach dem Tode des la Mettrie geschrieben, schildert seinen Character, und erzählt Anecdoten von ihm. Siehe ferner d' Argens Ausgabe des Ocellus Lucanus; aus dem griechischen mit Anmerkungen übersetzt. D' Argens hat die löbliche Gewohnheit, oft Anmerkungen einzustreuen, die gar nicht zu der Sache gehören, wovon die Rede ist. So handeln die Anmerkungen zu S. 137. und 248. vom la Mettrie. Von seinen Schriften kann man sehen: (Baumgartens) Nachrichten von einer hallischen Bibliothek, Band 1. S. 75. Band 7. S. 74. 76.

§. 220.

La Mettrie war aus St. Malo gebürtig, und seiner Profession ein Arzt. Allein seine leichtsinnige Lebensart, und sein unbesonnenes Schreiben brachten ihn um seinen Credit. Er ging als ein Märtyrer des Unglaubens nach Holland, dieser gewöhnlichen Freystätte aller Secten. — Der König von Preußen bekam Nachricht von einem so seltsamen Kopfe, und wollte ihn gerne sehen, und ließ ihn durch den Maupertuis verschreiben. Er wurde Mitglied der Academie der Wissenschaften zu Berlin,

lin, und Lecteur des Königs; wo er an einer Pastete starb.

§. 221.

Seine erste Schrift war: *Histoire naturelle de l' âme, traduit de l' Anglois de Mſ.* Charp *par feu* Mſ. M. H. *de l' Academie des sciences. A la Haye chez Neaulme*, 1745. Hierin hatte der Medicus so viele wichtige und neue Wahrheiten entdeckt, daß sie zu Paris, wo sie gedruckt war, in die Hände des Scharfrichters kam. Er hatte z. E. den Franzosen den listigen Rath gegeben, die großen Affen in Africa unterrichten zu lassen, um sie unter die Zahl der Menschen aufnehmen zu können. Denn sie hätten alle zum Menschen erforderliche Eigenschaften, wenn sie nur Unterricht genossen. Was würden nicht, sagt Hr. Thorschmid in seiner Freydenkerbibliothek, für eine ungeheure Menge von Mettries entstehen, wenn dieser Vorschlag zur Wirklichkeit käme? Was würden sie ihrem Patron nicht für witzige Lobreden halten? Was für possierliche Schriften herausgeben? —

§. 222.

Im Jahr 1748 gab er zu Leiden heraus: *L' homme Machine. — L' homme plante*, à Potsdam 1748. Wegen dieser Schriften, die den gröbsten Materialismus verriethen, ward er heftig angegriffen. Er vertheidigte sich in einer *Epitre à mon*

Esprit

Esprit auf die spöttischste Weise. — *Discours sur la vie heureuse par* Seneque, à Potsdam 1748. sollte eigentlich eine Vorrede zu seiner Uebersetzung des Seneca von dieser Materie seyn. Es ist dies diejenige seiner Schriften, die, mit der folgenden zusammengenommen, der Menschheit am meisten Schande macht. „Die Kunst, die Wollust zu „empfinden, aus dem französischen des Deme-„trius Aletheius übersetzt, Cythera 1751." Hier, wo er alle auch den rohesten Menschen gewöhnliche Ehrbarkeit aus den Augen setzt, hatte er das Motto gewählt aus dem Lucrez: Et quibus ipsa modis tractetur blanda voluptas: — „Das höchste Gut, oder des Hrn. de la Met-„trie philosophische Gedanken über die Glück-„seeligkeit, aus dem französischen, Frankf. und „Leipz. 1751.

§. 223.

Zu seinen Schriften gehört noch: Essay sur la liberté de produire ses sentiments. Auf dem Titel stunden noch die Worte des Barbeirac aus dessen Vorrede zu Puffendorfs Natur- und Völkerrechte: Il faut avouër, que ce ne sont pas tant les préiuges de l' Esprit, que les Illusions du coeur, & la tirannie, établie dans le monde au suiet des sentiments, qui forment des grands obstacles à l' Etude serieuse de la morale, & à une connoissance exacte de

nos

nos devoirs. Es war gedruckt: Au païs libre, pour le bien public 1749, avec privilege de tous les veritables Philosophes. — In dieser Schrift streute er den Saamen des Unglaubens und der Gottlosigkeit reichlich aus; und zeigte sich überhaupt als einen würdigen Schüler seines noch würdigern Lehrers, Collins.

§. 224.

Endlich sind alle seine Schriften zusammengedruckt: Oeuvres philosophiques — à Londres, (eigentlich Berlin bey Voß) 1751. Denn er starb den 10ten Nov. 1751. In der sechsten Schrift dieser Samlung (die Kunst die Wollust zu empfinden) macht er selbst den Entwurf seines Lebens und Todes, so, wie man ihn von einem la Mettrie erwarten kann. „Ich wünschte wol, sagt „er, daß ich von vorne wieder zu leben anfangen „könnte: doch mögte ich nicht anders leben, als ich „schon gelebt habe: bald bey einer guten Tafel: „bald in einer guten Gesellschaft: bald bey Vergnü„gungen, bald auf meiner Studirstube: und bald „beym Frauenzimmer: so daß ich meine Zeit zwi„schen dem Frauenzimmer und den Musen theilen „könnte u. s. w. Ja er äußert auch den Wunsch, bey einem Frauenzimmer zu sterben. — Dies war der Wunsch eines Mannes, der kurz vor seinem Tode einen Capuciner nach dem andern (aber wohl zu merken! Franzosen!) kommen ließ. —

§. 225.

Aber kann man wol von einem Menschen was anders erwarten, der sich selbst Glück zuruft, daß er sich nicht mehr mit der Hofnung eines ewigen Lebens quälen darf: der die Religion so oft und so öffentlich eine Chimäre, und einen Aberglauben des dummen Pöbels nannte: der sich von dem schädlichen Vorurtheil frey gemacht, daß ein GOtt sey: der die Geschicklichkeit hatte, auch allen äußern Schein der Religion von sich zu verbannen: der seine Seele unter die Thierseelen erniedrigte: und sich herzlich freuete, allen Leuten ins Gesicht sagen zu können, daß seine und ihre Seelen sterblich wären?

§. 226.

Der Hauptcharacter des la Mettrie war ein herrschender Leichtsinn. Aus diesem Gesichtspuncte wird man alle seine Handlungen richtig beurtheilen können. — Maupertuis sagt: la Mettrie habe ihm oft geschworen, kein Wort gegen die christliche Religion zu schreiben, und kaum habe er ihn verlassen, so sey er seines Versprechens uneingedenk gewesen. — Er schrieb über die schwersten Materien ohne das geringste Nachdenken: so schreibt er z. E. in der Abhandlung über die Freyheit, seine Meinungen zu sagen: „Es wird mir erlaubt seyn, im Vorbeygehen zu sagen, daß vielleicht keine Materie mehr als „diese verdiente, gründlich abgehandelt zu werden: „daß aber auch vielleicht (und vielleicht auch vom

Hrn.

„Hrn. la Mettrie) keine so sehr sey aus der Acht ge-
„lassen worden, als eben diese.“

§. 227.

An dem Hrn. v. Haller versündigte er sich vorzüglich, indem er ihm eine seiner Schriften dedicirte, und sich in der Dedication rühmte: Der Hr. v. Haller sey jederzeit sein vertrauter Freund gewesen; ihm habe er seine Sätze zu danken; er habe unter ihm disputirt, und sey sogar mit ihm in Sauf- und andere Häuser gegangen, — welche ein Mensch, der Lebensart besitzt, nicht einmal gerne nennt. — Allein der Hr. v. Haller hat sich gegen diese niederträchtige und ehrenrührige Ehre gehörig vertheidigt. Indessen muß man sich doch über die unverschämte Verwegenheit dieses seltsamen Arztes verwundern.

§. 228.

Uebrigens war la Mettrie sehr gesellschaftlich, wie Maupertuis sagt; aber in Gesellschaft, setzt d'Argens hinzu, ein Erznarr und Possenreißer, der in zahlreicher Gesellschaft im Stande war, die Perücke abzunehmen, wegzuwerfen u. s. w. Seine Freyheit im reden und handeln beweist er folgendergestalt: „Ich will un-
„tersuchen, ob man vernünftigen Geschöpfen, wie
„die Menschen sind, mit Recht verbieten kann,
„dasjenige, was sie denken — zu sagen. —
„Nein! — der Mensch ist verbunden, die allge-

„mei-

„meine Wohlfahrt zu befördern. Er darf daher „keine Meinung vorbringen, die der menschlichen „Gesellschaft schädlich wäre. Allein jeder Mensch „hat das Recht, zu bestimmen, welche Meinungen „der übrigen Gesellschaft der Menschen schädlich „oder nützlich sind. — Folglich hat ein jeder Mensch „das Recht, seine Gedanken, ob sie gleich der „menschlichen Gesellschaft schädlich sind, frey her„aus zu sagen; wofern er nur selbst überzeugt ist, „daß sie keinen Schaden anrichten. — Es ist die „größte Niederträchtigkeit, wenn man sich vor„nimmt, über anderer Gedanken eine Herrschaft „auszuüben. — Der Schöpfer hat mir das Ver„mögen zu denken gegeben. — Es ist also unrecht, „wenn man mich hindern will, so zu denken und „zu reden, wie ich denke und rede."

§. 229.

Ich bin müde, mehr dergleichen Trugschlüsse abzuschreiben. Meine Leser werden sie leicht selbst beantworten können. Ich will nur noch von seinem System etwas sagen, wenn anders ein so verwirrter Kopf auch ein System haben kann. — Seine Sätze klingen sehr seltsam. Z. B. der Mensch ist nicht vom Thier unterschieden, welches eben so klug, wie der Mensch, seyn würde, wenn es ähnliche Werkzeuge (Organa) und eine eben so zärtliche Erziehung hätte. — So wie eine abgebrochene Pflanze verwese: so höre der Mensch auch nach dem Tode auf

zu

zu existiren. Der Unterschied zwischen Gut und Böse sey ein Hirngespinste, und das Gewissen eine Erfindung der Geistlichkeit. (Hier überhäuft er diesen Stand mit Schmähungen und Lästerungen.) — Man könne handeln, wie man wolle: nur müsse man sich in Ansehung der übrigen Menschen in Acht nehmen, daß man dem Scharfrichter nicht in die Hände falle. — Menschen und Thiere wären von ohngefähr aus einem ewigen Schlamme entstanden — u. s. w.

§. 230.

Die Schriften des la Mettrie haben auf den verständigen Theil des Publici wenig Eindruck gemacht. Vielmehr hat er selbst sich ihrem Gelächter auf eine wohlverdientere Art ausgesetzt, als er es über Tugend, Religion und Geistliche erhob. Er hat zwey Grabschriften, so viel mir bekannt, erhalten. Eine ist vom Könige von Preußen:

Ci git
la Mettrie,
Petit Philosophe,
Mediocre Medecin
Et grand fou.

Die andere ist vom Hrn. Prof. Abr. Gotth. Kästner in Göttingen, in folgendem Sinngedicht:

Ein gutes Herz, verwirrte Phantasie,
Das heißt auf deutsch: Ein Narr war la Mettrie.

§. 231.

Johann Christian Edelmann. Siehe von ihm Joh. Heinr. Pratjens vermehrte Lebensbeschreibung und Beschreibung der Streitigkeiten Edelmanns. — Er studirte in seiner Jugend im Jena, ging darauf nach Wien und übte sich im Predigen. Hernach kam er nach Sachsen zurück, wo er aber gleichfalls keine Beförderung erlangen konnte. Und nun fing er im Jahr 1735 an zu schreiben: Unschuldige Wahrheiten; funfzehn Unterredungen, woraus man sehen kann, daß der Fanaticismus schon damals bey ihm geherrscht habe. Er sprach den Schriftstellern der Heil. Schrift den Gebrauch des Verstandes ab; indem der Heil. Geist sie blos als Werkzeuge gebraucht habe; er verwarf allen Wortverstand der Heil. Schrift, die Kindertaufe und die Auferstehung der Todten: Sätze, die man zum Theil nicht anders, als aus der ausschweifendsten Schwärmerey herleiten kann.

§. 232.

Er schlug sich auch zu den berleburgischen Bibelfanaticis (§. 188-190) und arbeitete mit an diesem Werke, nachdem er sich eine Zeitlang zu den Herrenhuthern gehalten hatte. Aber von dieser Zeit an fing er an, dem Grafen Zinzendorf aufs häßlichste zu begegnen. Er lebte also eine Zeitlang als eine Privatperson in verschiedenen Städten von Deutschland; bis er endlich nach Berlin ging, und seine

seine Atheisterey gar zu deutlich in Schriften an den Tag legte. Es ward ihm also das Stillschweigen auferlegt; und er starb den 15ten Febr. 1767.

§. 233.

Sein Character ist eine ganz ungezogene Grobheit; die er aber nur in Schriften, nie aber im Umgange blicken ließ; vorzüglich, wenn er in einer Gesellschaft war, wo er Gelehrte fand. Er befand sich einst in einer Gesellschaft, wo ihn nur eine Person kannte. Man kam auf ihn zu reden. Einige von der Gesellschaft, unwissend dem Gegenstande ihres Gesprächs so nahe zu seyn, fingen im ganzen Ernst an, nachtheilige Urtheile von ihm zu fällen. Mit einmal stand eine Person aus der Gesellschaft auf, und nahm aufs höflichste Abschied. Man frug nachher, wer derjenige gewesen, der so schnell weggegangen, und man erfuhr: es sey Edelmann. Ich schließe aus dieser zuverlässigen Anecdote so viel, daß Edelmann nie das Herz gehabt hat, sich mündlich zu vertheidigen: so einen großen Schein von Gelehrsamkeit er sich auch in seinen Schriften zu geben weiß.

§. 234.

Indessen unterstützt er seine Zweifel niemals, wenigstens selten, mit Gründen, sondern entweder mit den gröbsten und handgreiflichsten Lügen, oder mit den unverschämtesten Grobheiten. — Alle seine Schriften verdienen nicht angeführt zu werden. Mö-

ses mit aufgedecktem Angesicht, von zwey ungleichen Brüdern, Lichtlieb und Blindling beschauet; in drey Anblicken, 1746. ist eine Sammlung von allerley Ungezogenheiten gegen die heiligen Schriftsteller, besonders Mosen und David; und gegen die Ausleger der H. Schrift. Göttlichkeit der Vernunft, 1740. Hier läuft alles auf den Satz hinaus: die Vernunft sey nichts, als eine Partikel der Gottheit; und diese Vernunft sey der im ersten Cap. Johannis befindliche Logos.

§. 235.

Sein Glaubensbekänntniß, 2te Auflage 1746. welches eigentlich den Titel hat: Abgenöthigtes, doch andern nicht wieder aufgedrungenes Glaubensbekänntniß. In dieser Schrift behauptet er offenbar den Pantheismum, und den Satz, daß alle körperliche Dinge Theile der Gottheit seyn. Gelegentlich wagt er Ausfälle auf die Bibel, wozu er keine Gelegenheit vorbey läßt, z. E. er sagt: der Text der Bibel sey verhunzt und verpfuscht. u. s. w. Er hält, wie er sagt, die Bibel für ein ganz gut Buch; will aber nicht zugeben, daß sie die Regeln unsers Glaubens sowol, als unsers Lebens enthalte.

§. 236.

Joh. Toland, ein Engländer, machte zu Anfang dieses Jahrhunderts mit seinen freygeisterischen Schriften in Engelland großes Aufsehen. Weil

er

er aber eigentlich unter die Classe der Deisten gehört: so werden wir im folgenden Capitel mehr von ihm reden. Unter die Atheisten zählt man ihn wegen der folgenden Schrift: Pantheisticon, *sive formula celebrandae societatis socraticae, in tres particulas divisa, quae pantheistarum sive sodalium continent* I) Mores & Axiomata; II) Numen & Philosophiam; III) Libertatem, *& non fallentem legem, neque fallendam. Praemittitur de antiquis & novis eruditorum sodalitatibus, ut & de universo, infinito, & aeterno*, Diatriba. *Subiicitur de duplici Pantheistarum philosophia sequenda, ac de viri optimi & ornatissimi idea*, dissertatiuncula. *Cosmopol.* 1720. 89 Octavseiten.

§. 237.

Diese Schrift ist sogar in Engelland ungemein rar. Toland ließ sie auf seine Kosten prächtig drucken, und vertrödelte sie hernach in ganz Engelland, so weit er konnte, in höchsteigner Person. Es besteht aber dies Pantheisticon mehr aus übertriebenen Spöttereyen und sündlichen Scherzen, als aus einer eigentlichen Abhandlung dessen, was auf dem Titel steht. Es gehört also mehr, theils unter seine Prahlereien, theils unter seine Mittel, Geld zu verdienen.

§. 238.

Voltairens Epitre à Uranie; Candide;

und Lettres philosophiques gehören auch hieher; wir wollen aber im folgenden Abschnitt mit mehrerm vom Voltaire handeln.

Zweyte Abtheilung
von den Deisten im achtzehnten Jahrhundert.

§. 239.

Man kann einen Deisten oder Naturalisten sehr leicht von einem Atheisten unterscheiden. Dieser letzte läugnet das Daseyn (§. 214) und folglich den Dienst Gottes. Jener, der Deist, leugnet das letzte allein, und giebt das erste zu; nur schränket er den Dienst GOttes auf die aus der Natur zu erlangende Erkenntniß GOttes ein. Deisten sind also Leute, die zwar einen Gott in eigentlicher Bedeutung, wie auch eine Verehrung desselben zugeben; beides aber, sowol die Erkenntniß als den Dienst GOttes blos aus der natürlichen Erkenntniß herleiten, die sie mit gänzlicher Verwerfung aller nähern Offenbarung für allein richtig halten.

§. 240.

Man theilt sie in gröbere und subtilere ein. Die ersten sehen alle nähere Offenbarung Gottes als

als Wirkungen des Aberglaubens und der Betrügerey an, und nennen sie: Priesterbetrug und Pfaffenerfindung, oder eine Anordnung der Obrigkeit, um dem Pöbel ein Blendwerk zu machen, oder ihn im Zaum zu halten. Die subtilern machen unter den gelehrten Gegnern den größten Theil aus, und sind die gefährlichsten. Diese halten die Heil. Schrift für eine zur Geschichtskunde und Sittenlehre brauchbare Samlung nützlicher Schriften und Denkmäler des Alterthums; wobey sie aber das Alterthum dieser Schriften selbst sehr herunter setzen; sie sprechen ihr aber alle göttliche Offenbarung sowol als Eingebung ab. Sie erkennen den Inhalt der Heil. Schrift nur in so fern für verbindlich, als ihre Begreiflichkeit und Erweislichkeit aus andern natürlich bekannten Wahrheiten hergeleitet werden kann; und verwerfen also alle Geheimnisse, alle Weißagungen, und alle Wunderwerke, welche sie allegorisch erklären.

§. 241.

Diese Parthey hat ihren Ursprung dem sechszehnten Jahrhundert zu danken; wozu theils die Wiederherstellung der Wissenschaften, Künste, und des guten Geschmacks, theils die Streitigkeiten, Spaltungen und Vergehungen der Lehrer, zufälliger Weise viel beygetragen. Einige bestritten den Aberglauben so heftig, daß sie darüber in das Gegentheil verfielen, und alles, was ihnen unglaub-

lich schien, für Aberglauben hielten. Andere, sonderlich catholische Wiederhersteller des guten Geschmacks in Italien, konnten, beym untersagten Gebrauch der Bibel, den Gesetzen der Kirche keinen blinden Gehorsam leisten; und verfielen darauf, nichts zu behaupten, als was sie aus der Natur der Dinge philosophisch begreifen konnten, z. B. Pomponaccio, Bembo u. a.

§. 242.

Im 17ten Jahrhundert vermehrte sich diese Partchey sehr häufig in Engelland; sonderlich was das freye Bekenntniß und Vertheidigung betrift. Weil sowol nach der sogenannten Restauration des königlichen Hauses unter Carl II, als auch nach der sogenannten Revolution bey der Entsetzung Jacob II. und Erwählung Williams und der Königin Maria die bürgerliche Freyheit in Ansehung der Presse sehr hoch gestiegen, auch der Gewissenszwang sehr verhaßt geworden: so ist dabey der Verfall in das entgegenstehende Uebel beynahe unvermeidlich gewesen.

§. 243.

Die Parthey der Deisten ist jetzo noch viel häufiger, als die Parthey der eigentlichen Atheisten. Denn der Pöbel unter den Deisten, oder ihre Papagoyen, geben sich nicht einmal die Mühe, die Gründe ihrer Lehrer zu erlernen, sondern verlachen

die

die Heil. Schrift und ihren Lehrbegriff mit einer dummdreisten Verwegenheit.

§. 244.

Will. Coward, ein englischer Doctor Med. gab im Jahr 1702 (und 1704) heraus: Second Thoughts concerning human Soul, demonstrating, the notion of human Soul as believ'd to be a spiritual immortal substance united to human body to be a plain heathenish invention, and not consonant to the principles of philosophy reason and religion. Gedanken von der menschlichen Seele, beweisend, daß der gemeine Begrif von der menschlichen Seele als einer geistlichen und unsterblichen Substanz, ein heidnischer Irrthum sey, und wider die Principia der Philosophie, Vernunft und Religion streite. Diese Schrift ward vom Turner widerlegt, und Coward vertheidigte sich in folgender Schrift: Farther thoughts concerning human Soul. 1703.

§. 245.

Hernach widerlegte Coward auch Brougthons Psychologie in: The grand essay, or a vindication of reason and religion against impostures of philosophy 1704. Hier behauptet er die Materialität der Seele, welche er als eine Zusammensetzung von mehrern kleinen Substanzen ansieht; ja er legt einer jeden Materie und deren Zu-

sammensetzung eine Art der Gedanken und der eigentlichen Vernunft bey. — *The just scruting, or a serious enquiry into the modern notions of Soul, by* W. Coward. — Man sehe Jac. Staalkopfs *placita quaedam* Guil. Cowardi.

§. 246.

Eine der ersten und vorzüglichsten Stellen unter den englischen Freydenkern verdienet Anton Collins, ein Edelmann aus Midlesser gebürtig 1676. Er studirte zu Cambridge Jura, ging nach London, und ward Parliamentsglied des Unterhauses. Und hier schrieb er verschiedenes zur Geschichtskunde und zur damaligen Staatsveränderung von Engelland. Nachmals that er sich durch verschiedene Bestreitungen der Religion hervor, hatte allerley Schicksale, und starb den 13ten Dec. 1729.

§. 247.

Ein Mann wie Collins, der sich der Freundschaft eines Locke rühmen konnte, (ehe Locke den Freydenker, als Freydenker kannte,) war freilich im Stande, große Unruhen zu erregen. Seine erste Schrift war: Several of the London Cases considered. 1700. Verschiedene londonsche Fälle betrachtet. Allein hier hatte er seinen Haß gegen das Christenthum noch nicht an den Tag gelegt. 2) An Essay concerning the use of reason in propositions, the evidence where of depends upon human testimony. Versuch über den Ge-

Gebrauch der Vernunft in Sätzen, deren Erweislichkeit auf menschlichem Zeugniß beruht. 1707. (und 1709). Hierin philosophirt er noch so ziemlich; greift aber die Geistlichkeit, und besonders den D. Fr. Gastrell, Bischof zu Chester, an.

§. 248.

Nachher entstund unter den englischen Gelehrten ein Streit über die Unsterblichkeit der Seele *), worin sich Collins mengte und folgende Bücher schrieb: 3) Schreiben an Herrn Dodwell, welches einige Anmerkungen enthält, über einen (vorgeblichen) Beweis der Immaterialität und natürlichen Unsterblichkeit der Seele rc. 1707. (u. 1709) 4) Eine Vertheidigung des in einem Schreiben an Hrn. Dodwell gebrauchten Beweises. 5) Eine Antwort auf Hrn. Clarks Vertheidigung. 6) Anmerkungen über Hrn. Clarks zweyte Vertheidigung. 1707. 7) Eine Antwort auf Hrn. Clarks dritte Vertheidigung 1708. In allen diesen Schriften stützte er sich auf Lockes Satz: Es sey nicht unmöglich, daß Materie denken könne. Nach der Zeit ging er weiter, läugnete die Unsterblichkeit der menschlichen Seele, und behauptete: Salomon im Predigerbuch habe sie auch geläugnet. Eben deßwegen hielt er den Salomo

*) Siehe von Windheims philosophische Bibliothek, Band 1. S. 508.

lomo auch würdig, unter die Zahl der Freydenker aufgenommen zu werden.

§. 249.

8) Priestcrafft in perfection, or a detection of the fraud of inserting and continuing that clause: *the Church hat power, to decree Rites and Ceremonies and authority in controversies of Faith*, in the thwentieth articele of the articles of the Church of Engelland. Der Priesterbetrug in seiner Vollkommenheit u. s. w. 1709. (und 1710.) Ist eigentlich eine historische Untersuchung der ersten Unterschrift des Glaubensbekenntnisses (oder der 39 Artikel) der englischen Kirche, wovon er behauptet, daß es mit dieser Unterschrift und Annehmung nicht gar zu richtig zugegangen. Im Jahr 1710 gab er eine Widerlegung dieser Schrift heraus unter dem Titel: 9) Reflections on a late pamphlet, intitled: *Priestcrafft &c.* da er unter dem Schein der Widerlegung die Spöttereyen nicht nur weiter ausbreitet, sondern auch von der englischen Geistlichkeit auf alle Geistlichen also geschlossen: Wie die englischen Geistlichen mit den 39 Artikeln umgegangen: so könnten auch, aller Wahrscheinlichkeit nach, die biblischen Bücher unter den Händen der ältern Geistlichkeit ein ähnliches Schicksal gehabt haben. Siehe Baumgartens Nachr. v. e. hall. Bibl. B. 2. S. 268-284. — Hernach vertheidigte er sich gegen einige

nige gründliche Widerlegungen in einem: Historical and critical Essay on the 39 Articles of the Church of England 1724.

§. 250.

Ich übergehe 10) seine Streitschrift, womit er eine Predigt des Erzbischofs von Dublin angriff 1710, und rede von einer seiner merkwürdigsten aber zugleich anstößigsten Schrift: 11) A Discourse of Freethinking, occasioned by the rise and growth of a sect, called: *Freethinkers*. Abhandlung vom Freydenken, veranlaßt durch den Ursprung und Fortgang einer Secte sogenannter Freydenker. Man hielt anfänglich den Toland für den Verfasser, sogar die Acta eruditor. Lips. Mens. Maj. 1714. pag. 229-241 &c. Das englische Staatsministerium aber foderte den Buchdrucker Joh. Darby vor, welcher den Collins als den Verfasser angab. Collins entfloh, aus Furcht vor einem etwanigen Märtyrertode für die Freydenkerey, nach Holland. Allein es wurden weiter keine Untersuchungen angestellt. Siehe Reimmanns Historia Atheismi Sect. III. Cap. 8. §. 14. p. 459. &c.

§. 251.

In Holland übersetzte er diese Schrift selbst ins französische, mit einem erdichteten arabischen Briefe: Discours sur la liberté de penser, augmenté d' une lettre d' un medecin arabe 1714.

Sein

Sein Freund des Maizeaux hat ihm bey der Ausarbeitung hülfreiche Hand geleistet. — Edelmann, der Polyhistor unter den deutschen Religionsspöttern, macht S. 171 = 187. seines Glaubensbekänntnisses einen Auszug aus des Collins Buche, für dessen Verfasser er Tolanden angiebt; und geruht hernach höchstgeneigt, diese Abhandlung seines erleuchteten Beyfalls zu würdigen. Doch tadelt er an Tolanden (Collins) die Furchtsamkeit, d. i. eine gewisse Sparsamkeit an Schimpfwörtern. Toland selbst sagt sich in der Vorrede zu seinem Nazarenus von dieser Abhandlung los.

§. 252.

Diese Abhandlung Collins von der Freyheit zu denken, ist größtentheils aus des Spinoza Buch genommen: Tractatus theologico politicus, continens dissertationes aliquot, quibus ostenditur, libertatem philosophandi non tantum salva pietate & reipublicae pace posse concedi, sed eamdem, nisi cum pace reipublicae, ipsaque pietate tolli non posse; Hamburgi apud H. Kühraht 1670. (eigentlich Amsterdam bey Christoph Conrad) in 4. Die Zusammenhaltung beider Schriften beweist dies deutlich.

§. 253.

Diese Abhandlung ist in einem sehr scherzhaften Tone geschrieben. Er kleidet sie in eine Nachricht

von

von einer Freydenkergesellschaft ein, (die auch damals wirklich in London zu finden war.) Hieher rechnet er den Socrates, als den Heiligen und Patron der Freydenker, den Plato, Aristoteles, Epikur, Plutarch, Varro, Cato den Censor, Cicero, Cato von Utica, Seneca, Salomo, die sämtlichen Propheten, Josephum den Geschichtschreiber, Origenes, Minutius Felix, Synesius, Baco von Verulam, Hobbes und den Erzbischof Tillotson von Canterbury; kurz, die meisten großen Leute des Alterthums, und der neuern Zeiten; von denen er sagt, daß sie sich an keine Schranken und Bestimmungen des menschlichen Ansehens, und einer vorgeblichen göttlichen Offenbarung gebunden.

§. 254.

Bey dieser Gelegenheit greift er den geistlichen Stand aufs schimpflichste an. Er wirft aber alle Priester aller Religionen in eine Brühe, und äußert an einem Orte einen spöttischen Wunsch, der seine hämische Denkungsart mehr als zu deutlich verräth: „Wollte GOtt," schreibt er, „daß man „alle Jahre ein Detachement von unsern eifrigsten „Gottesgelehrten, als unsere Saverels, unsere „Atterburys, unsere Smaldridges, unsere „Stubbs, unsere Higgins, unsere Milbourns, „und unsere Swifts sind, aussonderte, und als „Missionarien unter die Wilden schickte.

§. 255.

Der gelehrte Bentley in seiner Widerlegung bezahlt ihn mit gleicher Münze. Da Collins diese Geistlichen gleichsam des Landes verweisen wollte: so antwortet Bentley: „Vielleicht könnte es von „der englischen Regierung veranstaltet werden, daß „eine so anwachsende Secte auf die Schiffe der ost„indischen Compagnie verdungen, und nach Africa „unter die Hottentotten und Affen geschickt würden, „als welche sie selbst für ihre Anverwandte erkennen, „indem sie sich selbst nur für witzige Thiere ausge„ben. Man könnte auch einige Schiffe von der „Südseecompagnie damit beladen, welche, Kraft „des Assiento, sie an die Spanier verkauften, in deren „Minen sie alsdenn in aller Freyheit zu denken, „arbeiten könnten. Doch mit der Bedingung, daß „man ihnen die Gefälligkeit erzeigte, und sie, nach „diesem ausgestandenen Fegefeuer, zur Vollendung „ihrer übrigen Tage in das neue Jersey brächte, „in dies von ihnen sogenannte Paradies, wo „sie von keinem Priester, von keinem Advoca„ten, und von keinem Arzte belästigt seyn wür„den."

§. 256.

Gelegentlich bestreitet Collins auch die Zuverlässigkeit der H. Schrift durch die Menge der verschiedenen Lesearten, durch die vorgegebene Verfälschung im sechsten Jahrhundert, und andere historische

Umstän-

Umstände, die nicht jeder Leser beurtheilen kann. Und behauptet endlich, es sey unmöglich, den wahren Sinn der H. Schrift zu entdecken. Von seinem eigentlichen Gegenstande, der Freyheit zu denken, redet er sehr wenig; so daß man die Zügellosigkeit, und alles, was man will, darunter verstehen kann. Er verwechselt auch die äußere Toleranz mit der innern Ungebundenheit des Denkens.

§. 257.

Der am Ende der französischen Uebersetzung angehangene Brief hat folgenden Titel: Sendschreiben eines arabischen Arztes an einen berühmten Professor der Universität Halle in Sachsen (vermuthlich Thomasium) über die Vorwürfe, die dem Mchomet gemacht sind, daß er seine Religion durch die Waffen ausgebreitet; wegen der Vielweiberey; wegen der Unterhaltung seiner Concubinen, und wegen seines Begriffes von der Vielweiberey; aus dem arabischen übersetzt, 1713. Wie die Vertheidigung Mahomets, das Buch von der Freyheit zu denken, und der seel. G. R. Thomasius in einer Schrift zusammenkommen, kann wol nicht leicht jemand begreifen. — Collins Schrift ward von vielen angegriffen und widerlegt; und seit der Zeit hat man in England die gründlichsten Angriffe der collinschen sowol als anderer Freygeister glücklich abschlagen sehen.

§. 258.

Unter diesen Widerlegungen sind folgende die vorzüglichsten: 1) An enquiry into the natural Right, of Mankind to debate freely concerning religion. Eine derbe Satire eines englischen Edelmanns 1737 London. 2) The Guardian; London 1714. „Ein Mensch, der ein „Haus in Brand gesteckt hat, und sich nachher mit „dem Vorwande entschuldigen wollte, er habe „Freyheit zu handeln, kann sich weit eher dadurch „rechtfertigen, als unser Schriftsteller, der hier sein „Recht eines Freydenkers äußert.“ 3) Benson, The Reasonnablenesſ of the christian religion, as delivered in the scriptures &c. 4) Rich. Bentley *Remarks upon a late discourse of Freethinking*, *in a letter to* F. H. D. (*Franz Hare, Doctor;*) by Phileleutherus lipsiensis, Lond. 1713. hat fast unter allen Widerlegungen des Collins den meisten Beyfall gefunden. Ist auch von Fr. Eberh. Rambach ins deutsche übersetzt, Halle 1745.

§. 259.

5) Beni. Hoadly *Queries recommended to the Autors of the late discourse of Freethinking*: Fragen an die Verfasser des Discurses vom Freydenken, Lond. 1713. 6) Fr. Hare *The Clergyman's Thanks to Phileleutherus &c.* Der Geistlichkeit Danksagung an den Phileleuthe-

leutherus für seine Anmerkungen über die neuliche Abhandlungen von der Freyheit zu denken; in einem Sendschreiben an Hrn. D. Bentley; bezieht sich auf Nr. 4. 7) Beni. Ibbot *Course of sermons preached for the lecture froundet by the honourable R. Boyle &c.* sind einige ausdrücklich wider des Collins Irrthümer gehaltene Predigten. Siehe Burnets Auszug dieser Reden. 8) Pfaffii (Canzlers in Gießen) Dissertatio inauguralis theologica, de Evangeliis sub Anastasio imperatore non corruptis, contra Anton. Collins. 9) Sam. Pycrofft *a brief Enquiry into Freethinking.* Kurze Untersuchung von der Freyheit zu denken in Religionssachen; Cambridge 1713. 10) Stakhouse Vertheidigung der christlichen Religion. 11) Gottlob Sam. Treuer (Pr. z. Helmstädt) Diss. de limitibus libertatis cogitandi, 1714. 12) Wilh. Whistons *Reflections on an anonymous Pamphlet intituled: a Discourse of Freethinking*, by W. Whiston. 1713. Anmerkungen ꝛc. 13) Chr. Wollii (Pr. z. Leipz.) Oratio in Ant. Collinium, 1748.

§. 260.

Collins Denkungsart breitete sich bald aus, und er erhielt viele Anhänger und Vertheidiger, die ich nicht anführen mag. Seine Freunde sagen von ihm: er habe einen guten und freundschaftlichen

Character gehabt, und sey ein Muster der Bescheidenheit gewesen (wovon man aber in seinen Schriften nichts findet). Auch geben sie vor, er habe noch auf seinem Todtbette die Religion empfohlen, (aber eine Deistische) die sich bloß auf natürliche Erkenntniß bezieht. Die gottloseste und seltenste unter Collins Vertheidigungen ist: Nouvelle liberté de penser: Amst. 1743. La Mettries Buch, wovon ich oben geredet: Essay sur la liberté de produire ses sentiments, kann man dieser und der collinschen Abhandlung an die Seite setzen.

§. 261.

Weil sich Collins durch dies Buch ungemein viel Feinde gemacht hatte, ging er auf Reisen; und gab hernach noch allerley Schriften heraus, die aber in dem Discurs vom Freydenken gegründet sind; daher man diesen auch gewöhnlich den Catechismus der Freydenker nennt. 12) (S. §. 250.) A Discourse of the grounds and reasons of the christian religion, Lond. 1724. (Siehe Baumg. Nachr. v. e. hall. Bibl Band. 2, S. 354.) Von den Gründen und Ursachen der christlichen Religion. Hierin will er die Anführung der Stellen Altes Testaments im Neuen als ungereimt beweisen; und giebt vor, daß nach dem eigenen Geständniß des Neuen Testaments diese mystische und allegorische Deutung des Alten Test. die einzige Stütze der christlichen Religion sey, wodurch diese nothwendig sehr baufällig müsse geworden seyn.

§. 262.

Als eine Fortsetzung der vorigen Schrift kann man ansehen: 13) the sheme of literal prophecy. 1726. in 2 Theilen. Entwurf der buchstäblichen Weißagungen in der H. Schrift. Hier sucht er, nach Grotii irrigen Grundsätzen,* zu beweisen, daß alle Weißagungen von Christo ihrem nächsten buchstäblichen Wortverstande nach auf andere Sachen gegangen, und im Neuen Testament nur durch eine cabbalistische Deutung auf Christum gezogen würden. Hierbey ergreift er alle ersinnliche Gelegenheit zu Spöttereyen; und bemüht sich überhaupt, das Ansehen und die Glaubwürdigkeit der H. Schrift zu entkräften.

§. 263.

Johann Toland und Matthäus Tindal streiten um den zweyten Platz. Ich will vom Toland zuerst reden, die unersättliche Begierde berühmt zu werden trieb ihn an ein Freygeist zu werden. In einer seiner Schriften, wo er in der dritten Person von sich redet, sagt er, daß er sich schon in seinem 14ten Jahre vorgesetzt habe: er müsse vor seinem dreyßigsten Jahre das Haupt einer neuen Secte, und vor seinem vierzigsten Urheber von größern Unruhen seyn, als je Cromwell erregt habe. — Und diesem Triebe opferte er sein ganzes Leben, seine Religion, seine Ruhe, seinen guten Namen und alles auf. Man kann ihm einen fähigen, lebhaften

und muntern Kopf nicht absprechen. Nur Schade ist es, daß er alle seine guten Fähigkeiten zum Nachtheil der Religion angewendet hat.

§. 264.

Toland war von unehelicher Geburt, und der Sohn eines römischcatholischen Priesters in Ireland. Sein Geburtsjahr ist vermuthlich 1671. Im 16ten Jahre ging er auf die Universität Glascow, und schlug sich zu den sogenannten Nonconformisten; nahm zu Edenburg im Jahr 1690 die Magisterwürde an, die in Engelland mehr als bey uns zu bedeuten hat. Nach seiner Rückkehr aus Holland prahlte er mit den Lügen einer mit verschiedenen großen Männern in Holland errichteten Freundschaft, welche aber, da sie es erfuhren, sich für eine so nachtheilige Ehre bedankten. Hernach lebte er zu Oxford, und samlete aus der dasigen schätzbaren Bibliothek alles, was er schon damals zur Bestreitung der Religion brauchen wollte. — Die übrigen Umstände seines Lebens sind genau mit seinen Schriften verbunden.

§. 265.

Bey der damaligen Veränderung der Regierung verkaufte er seine Feder dem Großschatzmeister Harley, und lästerte die abgegangenen Staatsminister mit einer ihm geläufigen Frechheit. Mit dieser Schreiberey verdiente er so viel, daß er sich das Landgut Epsom in Surreyshire kaufen und selbst poe=

poetisch besingen konnte. Allein seine Liederlichkeit machte, daß sein Landgut bald mit ihm zu Grunde ging. Harley brauchte ihn nicht mehr, gab ihm kein Geld mehr; und Toland ergrif gleichsam aus Verzweifelung die Feder, schrieb gegen die Religion und gegen die neue Regierung Schmähschriften, und lebte bis an sein Ende als ein armseeliger Schriftsteller. Er starb 1722 den 22 März.

§. 266.

Wol niemals hat ein Freydenker eine so prahlerische Grabschrift bekommen, als unser Held sich selbst einige Tage vor seinem Tode gemacht hat. Ich kann nicht unterlassen, sie abzuschreiben: H. S. E. Joannes Tolandus, qui in Hibernia prope Deriam natus, in Hibernia atque Scotia studuit, quod Oxonii quoque fecit adolescens; atque Germania plus semel petita, virilem circa Londinum transegit aetatem, omnium literarum excultor, ac linguarum plus decem sciens; veritatis propugnator; libertatis assertor; nullius autem sectator aut cliens, nec minis nec malis est inflexus, quin quam elegit vitam perageret, utili honestum anteferens. Spiritus, cum aethereo patre, a quo prodiit olim, conjungitur: corpus item naturae cedens, in materno gremio reponitur; ipse vero aeternum est resurrecturus, at idem futurus TOLANDVS

nunquam natus Nov. 30. — Caetera ex scriptis pete!

§. 267.

Seine erste Schrift gab Toland im 20ten Jahre heraus. Es ist ein Schmähgedicht auf die Geistlichen, und hat den Titel: The tribe of Levy, der Stamm Levi 1691. (vermuthlich zu London). Toland wollte ein anderer Cromwell werden. Aber er fing es ganz verkehrt an. Cromwell redete beständig von Religion, von GOtt, vom Gewissen; schrieb alles dem Arme GOttes zu; machte für seine Soldaten Catechismos und Gebetbücher; predigte in den Gotteshäusern; war zu rechter Zeit andächtig, demüthig, gefällig, stets wachsam, nüchtern, klug in seinen Rathschlägen, und hatte Glück. Er trug nicht nur den Degen an der Seite, sondern die englische Bibel unter dem Arm, that er in der Staatsconferenz den Vorschlag, GOtt den heiligen Geist anzurufen. Er fing selber an zu beten; man wurde bestürzt, und hörte andächtig zu. Diesem Betragen hat Cromwell seinen großen Namen zu danken. Aber wie machte es Toland, der auf eben der Leiter steigen wollte? — Er schimpft, — und noch dazu einen Stand, der gemeiniglich diejenigen regiert, (ich meine das Volk,) deren Achtung er erlangen wollte.

§. 268.

Gleich der Anfang des Gedichts fällt auf: „Seit „der

„der Zeit, daß Plagen zur Züchtigung der Men„schen bestimmt worden, und Aegypten mit zehn „Plagen gezüchtigt ist, kann man keine größe„re Plage erdenken, (die ärgste unter den Plagen) „als die Priester *).“ In eben dem Ton ist das ganze Gedicht. Noch in eben dem Jahre kam zu London ein Gegengedicht heraus, worin Tolands Stamm Levi ungemein spöttisch herumgenommen ward. Rapsakeh vapulans, *or an Answer to the Tribe of Levi, in vindication of the clergy.* Ihm wird seine uneheliche Geburt vorgeworfen, und daraus geschlossen, daß er nicht Ursach habe, auf die Geistlichen, aus welchem Stande sein eigener Vater gewesen, loszuziehen: gegen welchen Vorwurf er sich aber immer so vertheidigte, daß seine Mutter doch keine öffentliche Hure gewesen.

§. 269.

Tolands zweyte Schrift war: *Christianity not mysterious; or a treatise shewing that there is nothing in the gospel contrary to reason, nor above it; an that no christian doctrine can be property call'd a mystery. by* John Toland, Lond. 1696. — Die christliche Religion ohne Geheimniß; oder eine Abhandlung, worin ge-

*) Ich will die Verse selbst hersetzen:
Since plagues were orderd for a scourge to men,
And Egypt was chastized whit her ten,
No greater plague did any state molest
Than the severe, the worst of Plagues, a Priest.

zeigt wird, daß in dem Evangelio nichts wider die Vernunft, auch nichts über dieselbe anzutreffen sey; und daß die Lehre des Christenthums nicht eigentliche Geheimnisse genannt werden können.

§. 270.

Durch dies Buch, dessen Inhalt der Titel hinlänglich zeigt, sahe Toland seinen Wunsch erfüllt. Man redete allenthalben von ihm; ja man wies mit Fingern auf ihn. Die Auflage ging so reißend ab, daß sein Verleger noch in eben dem Jahr die zweyte veranstalten mußte. Das Werk sollte aus drey Theilen bestehen. Im ersten wollte er die Uebereinstimmung der wahren Religion mit der Vernunft erklären; im zweyten die Geheimnisse der christlichen Religion mit den Grundsätzen der Vernunft vereinigen; und im dritten diese christliche Religion und ihre Bücher gegen alle Angriffe retten. Es ist aber nur der erste Theil erschienen.

§. 271.

Von dieser Schrift nun schickte Toland viele Exemplare in sein Vaterland. Es ward ein großer Lärm. Alle Kanzeln erschallten davon. Er reisete selbst dahin, und, welche Nahrung war es nicht für seine Ehrsucht, öfter seinen, als des Erlösers Namen nennen zu hören? Allein er hatte es zu arg gemacht: so daß seine Sache auch vor das irländische Parliament kam; welches denn, nach vielen

Strei-

Streitigkeiten, das Urtheil fällte, sein Buch solle durch den Scharfrichter verbrannt, er selbst aber gefangen gesetzt werden. Allein er machte sich unsichtbar, und ging nach London.

§. 272.

Gegen diese Schrift sind folgende vorzügliche Widerlegungen erschienen: 1) The occasional Paper. Eine Schrift, die bey einer gewissen Gelegenheit aufgesetzt ist. Toland selbst gesteht ihr die Gründlichkeit zu. 2) Siegm. Jac. Baumgarten *Diss. de mysteriorum-vera indole &c.* 3) Beconshall, *the christian Belief-in Answer to a Book entituled: Christianity not mysterious,* Lond. 1696. (und 1697.) Der christliche Glaube ꝛc. 4) Jac. Bernard *de l' excellence de la religion.* Amst. 1714. 5) Pet. Browne *a letter in Answer to a book intituled-mysterious.* Dublin 1697. Dies ist der glückliche Schriftsteller, der mit diesem Buche ein fettes Bißthum erwarb (S. §. 299.), daher sagte Toland im Scherze: Er habe den Browne zum Bischof gemacht.

§. 273.

6) Buttsteds Nothwendigkeit der Geheimnisse in der wahren Religion, aus der Vernunft bewiesen, Leipz. 1730. 7) Gailhard *the Gentleman's religion.* Dublin 1697. 8) G. W. R. F. H. von Leibnitz Annotatiunculae subitaneae ad librum de Christianismo mysteriis carente; con-

conscriptae d. 8. Aug. 1701. und Discours sur la conformité de la Foy avec la raison. 9) Lilienthals gute Sache der göttlichen Offenbarung 1750. 10) Lungershausens Diss. Mysteria Christianismi contra Tolandum defensa 1713. 1714. 11) Pycrofft *a brief Enquiry in to Freethinking in mattres of religion.* Cambr. 1713. 12) Sacks vertheidigter Glaube der Christen 1748.

§. 274.

Es gehört auch Swifft hieher. In seinem Mährchen von der Tonne steht 13) *Dissertation ou l'on prouve, que l' abolissement du christianisme en Angleterre pourroit dans les conjunctures presentes engager nos roïaumes dans quelques inconveniens, & - peut - etre ne pas produire tous les avantages, qu'on semble en attendre; faite* 1708. Jederman sieht hier die Satire, und nur ein Dummkopf wird Swifften deßwegen für einen Indifferentisten halten.

§. 275.

Toland unterließ nicht, sich und sein Buch gegen das Verhalten des ireländischen Parliaments zu vertheidigen: *An apology for* Mr. Toland *in a Letter from himself &c.* Schutzschrift für Hrn. Toland, in einem Briefe von ihm selbst an ein Mitglied des Hauses der Gemeinen in Ireland, geschrieben den Tag vorher, ehe beschlossen

schlossen ward, daß sein Buch solle verbrannt werden, Lond. 1697. — Und nun nahm er sich vor, nicht mehr von Religionssachen zu schreiben. Allein sein unruhiger Geist ließ ihm nicht Friede.

§. 276.

Er schrieb im Jahr 1699: The life of Joh. Milton &c. Leben John Miltons, welches außer der Geschichte seiner Werke, verschiedene außerordentliche Characters von Leuten, Büchern, Secten, Partheyen und Meinungen enthält. Toland liebte die Freyheit, und schlug sich zur Gegenparthey des Hofes. Er redet von dem berüchtigten Ἐικὼν βασιλικὴ, und behauptet, es sey dem Könige Carl I. fälschlich zugeschrieben, wobey er denn lauter Locos communes anbringt, daß es mit den Schriften der Evangelisten und Apostel vielleicht eben so zugegangen seyn könne.

§. 277.

Hier fand er zween Gegner, denen er hernach antwortete. Blakhall predigte am dreyßigsten Januar (1699) als an dem Fasttage wegen Carls I. Märtyrertode, gegen den Toland; und Wagstaff schrieb: Vindicatie of King Charles tho Martyr. Vertheidigung des Königs Carls des Märtyrers, Lond. 1699. Diesen beiden Schriften setzte er seinen berühmten Amyntor entgegen: Der Vertheidiger u. s. w. worin der zweyte Abschnitt ein Verzeichniß der un-

ächten Schriften enthält, die man Christo und den Aposteln zugeschrieben: welches Verzeichniß aber, theils voller Lügen, theils so beschaffen ist, daß der Leser in die größte Verlegenheit gesetzt wird, eine ächte Schrift des Alterthums von einer unächten zu unterscheiden.

§. 278.

Dies Buch richtete ungemein viel Unruhen an: die aber zu weitläuftig sind, als daß ich sie erzählen sollte. Man sehe Thorschmids Freydenkerbibliothek. Th. 3. S. 303. u. f. Indessen hat Toland dadurch Gelegenheit gegeben, die Geschichte des Canons des N. T. genauer zu entwickeln; welche ich aber weglasse. Nachmals hatte der Hr. v. Beausobre im Jahr 1701 zu Charlottenburg im Beyseyn der Königin von Preußen einen mündlichen Streit mit ihm, wo Toland alles aus seinem Amyntor wiederholte.

§. 279.

Um sich gegen alle abermaligen Anfälle zu vertheidigen, schrieb er, da er aus Deutschland zurücke kam: Vindicius Liberius, or *Mr. Toland's defence of himself.* Vindicius Liberius, oder Herrn Tolands Vertheidigung seiner selbst gegen das Unterhaus der neulich versamleten Geistlichkeit, und andere, worin (nebst dessen Schreiben an den Sprecher) gewisse Stellen des Buchs: das Christenthum ohne Geheimniß, erklärt, und andre verbessert werden;

Nebst

Nebst einer vollständigen und deutlichen Vorstellung von den Grundsätzen des Verfassers, welche die Kirche und den Staat betreffen, imgleichen eine Rechtfertigung der Whigs und Republicaner gegen die falschen Vorstellungen aller ihrer Gegner, Lond. 1702.

§. 280.

Nach der Zeit schrieb er (vermuthlich weil er eben nichts zu thun hatte): Lettres to Serena, Briefe an die Königin von Preußen, 1704. (siehe seinen adeisidaimon S. 13. 14.) worin er auf eine merkliche grobe und anzügliche Weise die geoffenbarte Religion angreift. Diese Briefe sind ungemein rar. Dieser Schrift folgte 1709: *Adeisidaimon*, s. Titus Livius a superstitione vindicatus; in qua dissertatione probatur, Livium historicum, in sacris, prodigiis & ostentis romanorum enarrandis hautquaquam fuisse credulum aut superstitiosum, ipsamque superstitionem non minus reipublicae (si non magis) exitiosum esse, quam purum putum Atheismum; Autore *Jo. Tolando*. Adnexae sunt ejusdem *origines Judaicae*, Hag. Com. 1709.

§. 281.

Die Dedication ist an seinen lieben Freund und Bruder im Freydenken Anton Collins. Und wenn er in seiner Schrift blos den Livius hätte retten

wol-

wollen, so hätte man nichts dazu gesagt. Aber er ergreift alle Gelegenheit, den Samen des Unglaubens auszustreuen. Z. E. GOtt, Gottesdienst, Gewissen, Wunder u. d. g. erklärt er für Erfindungen der Priester, das unbändige Volk zu zähmen. Wenn er von der Schädlichkeit des Aberglaubens redet, so versteht er die christliche Religion mit darunter. Er erklärt sich ungewiß, ob Moses ein Pantheist sey. Im Anhange will er Mosis Nachrichten vom Ursprung der Juden und der Fruchtbarkeit des gelobten Landes aus dem Strabo widerlegen. Ein Breif, an den Freydenker August Samson von der collinschen Bande, hält der Freydenkerey eine vortrefliche Lobrede.

§. 282.

Auch dies Buch gab Gelegenheit diese Sache zu untersuchen. 1) *Basnage* antiquitez judaiques. Amstd. 1713. 2) *El. Benoît* Melange de remarques critiques, historiques, philosophiques, theologiques, sur les deux dissertations de *Mr. Toland*: l'homme sans superstition; & les Origines judaiques. — Delfft 1712. 3) (Jaque de la) Faye Defensio religionis contra binas *Jo. Tolandi* dissertationes. Ultr. 1709. 4) Leibnitz 2 Schreiben an Joh. Toland, da er ihm den Adeisidaimon geschickt.

§. 283.

Tolands folgende Schrift ist: *Nazarenus*, or

Je-

Jewish, Gentile and Mahometan christianity - by *Mr. Toland.* Lond. 1718: Der Nazarener, oder das jüdische, heidnische und mahometanische Christenthum. Es ist darin enthalten eine historische Nachricht von dem alten Evangelio des Barnabas, und von dem neuen der Mahometaner, welches ihm auch zugeschrieben wird, und den Christen bisher unbekannt gewesen ist. Hierbey wird der ursprüngliche Entwurf des Christenthums in der Historie der Nazarener erklärt und verschiedene Streitigkeiten der göttlichen (aber sehr verderbten) Verordnung beygelegt; nebst einer Nachricht von einem ireländischen alten geschriebenen Exemplar der vier Evangelisten, wie auch ein kurzer Bericht von den Keldeern, (einem Mönchsorden) wider die beiden letzten Bischöfe zu Worcester, durch Hrn. Toland. Zweyte verbesserte Auflage.

§. 284.

Im Jahr 1709 machte Toland in Holland eine Entdeckung eines türkischen Evangelii. Dies hält er mit dem Evangelio Barnabä für einerley. (Von dem sogenannten Evangelio Mahomets, worauf sich die Religionsfreyheit der Christen in der Türkey gründet, will ich unten bey den Armeniern reden). — In diesem Nazarenus sind, außer vielen Merkmalen von seiner Unwissenheit in der Materie, wo-

von er schreibt, die Schimpfwörter auf die Geistlichen auf einander gehäuft. — Die türkische Religion hält er für einen Zweig der Christlichen. Die jüdischen Philosophen nennt er Braminen. — Kurz, er untersucht seinen Gegenstand so verwirrt und zweydeutig, daß man am Ende nichts gewisses bestimmen kann.

§. 285.

Widerlegungen: 1) The history of our Lord and Saviour Jesus Christ, in tre parts-by which it plainly appears, how much Mr. Toland is mistaken in his Nazarenus. Geschichte — Jesu Christi — woraus man deutlich sehen wird, wie sehr Hr. Toland in seinem Nazarenus gefehlt habe. 2) Critical remarks upon Mr. Toland's Book intidled: Nazarenus. Critische Anmerkungen über Hrn. Tolands Nazarenus; ist vielleicht von ihm selbst; denn man fand sie unter seinen Papieren nach seinem Tode. 3) *Mangey* remarks upon Nazarenus, Anmerkungen über den Nazarenus, Lond. 1718. 4) Patersons Antinazarenus, Lond. 1718.

§. 286.

Im Jahr 1720 folgte: *Toland's Tetradymus*, containing, I) *Hodegus*, II) *Clidophorus*, III) *Hypatia*, IV) *Mangoneutes*. Toland konnte zwar wenig Griechisch, wollte aber doch, wie alle Freygeister, gelehrt scheinen, daher giebt

er

er fast allen seinen Schriften griechische Titel. Aus den Schriften selbst aber sieht man seine Unwissenheit in dieser Sprache.

§. 287.

In dem ersten Stück, der Wegweiser, hält er die Wolken- und Feuersäule für ein natürliches Feuer, so Moses in einem Gefäß habe vorantragen lassen, welche eine starke dampfige Wolke verursacht habe. Diese Zeichen wären bey allen morgenländischen Völkern üblich *), und unentbehrlich gewesen, wenn ein Kriegesheer durch ein wüstes und unbekanntes Land ziehe. Denn man sehe bey Tage nichts weiter, als den Rauch, und bey Nacht das Feuer.

§. 288.

Die zweyte Abhandlung ist zum größten Nachtheil der christlichen Religion. Er sagt: alle Weltweisen hätten ihre Meinungen nicht jedermann offenbaret: Christus und die Apostel wären Freygeister gewesen, und hätten eine doppelte Lehrart gehabt; eine für den Pöbel, die in der Bibel aufgezeichnet sey; und eine andere für witzigere und scharfsinnigere Leute (z. B. für Toland

*) Um dies zu beweisen führt er folgende Stelle aus dem Curtius Lib. V. Cap. 2. an, wo der vom Alexander sagt: Perticam, quae undique conspici posset, supra Praetorium statuit, ex qua signum eminebat, pariter omnibus conspicuum. Observabatur ignis noctu, fumus interdiu.

land und seines gleichen!) welches eigentlich nur die natürliche Religion sey.

§. 289.

Im dritten Stück hat er die klägliche Ermordung der Hypatia zu Alexandrien im fünften Seculo durch die cyrillischen Mönche *) so spöttisch erzählt, daß er die alten Bischöfe und überhaupt den geistlichen Stand, als grausam, unternehmerisch, rachgierig, hochmüthig, herrschsüchtig, und überhaupt als Feinde der Menschheit vorstellt. Das vierte ist eine Vertheidigung seines Nazarenus, wider den Mangey, und alle seine Gegner, die damals die Feder wider ihn ergriffen hatten.

§. 290.

Die Widerlegungen, sowol des Tetradymus, als der einzelnen Stücke desselben, kann man in Thorschmids Freydenkerbibliothek finden. Die darin vorgebrachten Meinungen des Tolands sind, die dritte Abhandlung ausgenommen, wo man historische Schwierigkeiten findet, leicht zu widerlegen. — Nach Tolands Tode kamen seine sämtliche Schriften, 25 an der Zahl heraus, unter dem Titel: Collection of several pieces of Mr. *John Toland*, 1726. Man sehe Baumgartens Nachr. v. e. hallischen Biblioth. Band 3. S. 334. u. f. In den meisten dieser Aufsätze, auch denen, die ich hier

*) Mönche in Alexandrien, die des Bischofs Cyrillus Parthey hielten.

hier nicht ausdrücklich angeführt habe, verkennt man seine freygeisterischen Grundsätze nicht.

§. 291.

Matthäus Tindal, Doctor der Rechte und Mitglied des Collegii aller Seelen zu Oxford, gehört unter die gelehrtesten und berühmtesten Freydenker von Engelland; Tindals, Tolands und Collins Schriften sind gleichsam das Zeughaus, woraus sich alle nachmaligen Bestreiter des Christenthums mit Waffen versehen haben. Daher ich sie auch vor die andern gesetzt habe. Tindal nimt den Titel eines Freygeists mit Freuden an. Er war 1656 zu Berrferrers in Devonshire gebohren, war reich, und starb 1733 im 78ten Jahre. Er war in Ansehung des äußern Bekänntnisses der Religion so gleichgültig, daß er, um neue Ehrenstellen zu erlangen, unter Jacob II. catholisch ward, und William III. zu Gefallen wieder zur englischen Kirche trat.

§. 292.

Schon diese öftere Veränderung der Religion giebt keinen vortheilhaften Begriff von ihm. Nachdem er das Christenthum lange genug mündlich angegriffen hatte, erschien seine erste freydenkerische Schrift, die man als eine ziemlich reife und überlegte Frucht seines Religionswechsels ansehen kann. Denn er vertheidigte darin die Rechte der englischen Kirche, zu der er jezt eben wieder übergetreten war:

The rights of the christian Church, asserted-Lond. 1706. Vertheidigung der Rechte der christlichen Kirche gegen die römischen und alle andere Geistlichen, die sich eine ungebundene Gewalt über dieselbe anmaßen, nebst einer Vorrede betreffend das Regiment der englischen Kirche, wie solches durch die Gesetze befestiget ist. — Für diese Schrift bekam er von der Königin Anna 500 Pfund Sterl. — Glücklicher Schriftsteller! —

§. 293.

Diese Schrift erregte viele Unruhen, bis sie endlich 1709 auf Befehl der Kammer der Gemeinen, zu London verbrannt ward. Seine Absicht war, sich die Hofparthey verbindlich zu machen. Indessen fehlt es nicht an Anzüglichkeiten für den geistlichen Stand. Baumg. (Nachr. v. e. hall. Bibl. B. 7. S. 53.) sagt: daß man in diesem Buche die vollständigste Samlung von alle dem antreffe, was jemals dem geistlichen Stande habe vorgeworfen werden können, u. s. w. Man beschuldigte nachmals Tindaln eines gelehrten Plagii, griff ihn öfter an, und er vertheidigte sich 1712 in 2 Theilen: Defence of the rights of the christian Church. Auch diese Vertheidigung ward verbrannt.

§. 294.

Besonders noch verantwortete sich Tindal gegen Gibson, Bischof zu London. Dieser Bischof hatte

te die christliche Religion in einigen Hirtenbriefen gar nachdrücklich gegen Tindaln und seines gleichen vertheidigt. Tindal suchte also den Bischof und seine Hirtenbriefe lächerlich zu machen in einer Adreſſ to the Inhabitans of the two great cities of London and Weſtminſter — &c. Zuschrift an die Einwohner der zwo großen Städte London und Westminster betreffend einen Hirtenbrief ꝛc. Lond. 1728. Dieser ersten Zuschrift folgte 1730 A ſecond adreſs u. s. w. Endlich folgte die dritte Zuschrift 1732; wo er sogar den Ton eines Hirtenbriefstellers annahm: Eine Abhandlung über das canonische Ansehen des Evangelii Matthäi, voller Irrthümer und Anzüglichkeiten.

§. 295.

Nun komme ich auf die merkwürdigste Schrift, die je ein Freydenker ans Licht gestellt, die unter allen Schriften wider die christliche Religion das meiste Aufsehen gemacht, die wichtigsten Folgen gehabt, und die gründlichsten Widerlegungen veranlaßt hat: Chriſtianity as old as the Creation, or the Goſpel a republication of the Law of nature. d. i. Das Christenthum so alt als die Schöpfung, oder das Evangelium eine neue Offenbarung des Gesetzes der Natur; Lond. 1730. 4to. 1731. 8. 1732. 8. 1733. 8. und noch öfter.

§. 296.

Eine Uebersetzung von dieser Schrift haben wir dem werthheimischen Bibelübersetzer Joh. Lor. Schmid zu danken, der sich damals unter dem Namen Schröter zu Hamburg aufhielt: Beweis, daß das Christenthum so alt als die Welt sey, nebst Hrn. Jac. Fosters Widerlegung desselben. Beides aus dem Englischen übersetzt. Frankf. u. Leipz. 1741. Hr. Pr. Meier in Halle in der Rettung der Ehre der Vernunft wider die Freygeister, S. 95. ist gar nicht damit zufrieden, daß man freygeisterische Bücher so allgemein bekannt macht.

§. 297.

Tindal versteht die Verstellungskunst vollkommen. Er stellt sich an, als wenn er die Unschuld selbst wäre. Allein ein gewisser Kunstrichter weiß Tindals wahre Absicht recht zu entdecken. „Er will, spricht er, „die ganze Macht zernichten, welche die „Geistlichen sich anmaßen Religionsstreitigkeiten zu „entscheiden, u. s. w." — Tindal sagt: „die christ„liche Religion, gereinigt von den Zusätzen, welche „Staatskunst, Aberglaube, Irrthum und Um„stände der Zeit gemacht, sey eine sehr heilige Re„ligion." Allein diese Worte sind ein bloßes Blendwerk. Er unterscheidet die äußerliche Offenbarung von der innerlichen. Jene verwirft er als unnütz; diese hält er für das Gesetz der Natur, welches er

für

für die vollkommne Bekanntmachung des göttlichen Willens ausgiebt. Auf diese Art sucht er den ganzen Grund des Christenthums zu untergraben, ohne seine Mühe an das darauf errichtete Gebäude zu wenden. Kurz, er rafft alles zusammen, was nur etwas dazu beyträgt, die Heil. Schrift und die christl. Religion verächtlich zu machen. Die sämtlichen Geistlichen stellt er als geschworne Feinde der gesunden Vernunft vor, so daß man Ursach hätte, sie unter die Thiere zu setzen. An Ränken, Kunstgriffen und allerley Blendwerk ist kein Mangel. Man kann bey Durchlesung des ganzen Buchs gleichsam seinen ganzen Feldzug bemerken, wie er erst das feine, und nach und nach das grobe Geschütz anrücken läßt. — Baumgarten sagt: „In dieser „Schrift hat der Verfasser behauptet, daß die gan„ze Bibel, von welcher er zuweilen sehr ehrerbie„tig zu reden scheint, nichts weiter sey, als eine „den Begriffen des Pöbels bequeme natürliche „Religion: daher also nichts in derselben angenom„men und zugegeben werden könne, als was aus „der natürlichen Erkänntniß GOttes hergeleitet wer„den könne."

§. 298.

So wie Tindals Buch für die Freygeister unentbehrlich ist, wenn sie nicht abgenutzte Waffen gegen die Religion brauchen wollen: so sind auch einem gründlichen Kenner des Christenthums einige derer

vortreflichen Widerlegungen unentbehrlich, die Tindal veranlaßt hat. Ich will mich begnügen die brauchbarsten darunter namhaft zu machen. Thorschmid führt deren 106 an. 1) Remarks on a Book intitled: Christianity as old as the Creation-Cambr. 1732 und 1733. Anmerkungen — von einem Geistlichen der Universität Cambridge. 2) Beyträge zur Vertheidigung der practischen Religion J. C. wider die Einwürfe unserer Zeit. Gotha 1752. Eine der brauchbarsten Schriften gegen allerley Arten von Gegner.

§. 299.

3) *Sim. Browne*, Close of the Defence of the religion of nature: Lond. 1733. Beschluß der Vertheidigung der natürlichen und christlichen Religion zur Beantwortung Tindals. Schade! daß man es nicht ganz hat. Ein sehr gründlich geschriebenes Buch. Ich muß vom Browne und seinem Character ein paar Worte sagen. Er war Prediger an der ersten nonconformistischen Kirche in London, und allgemein bewundert. Der Verlust seiner Frau und seines Kindes versenkte seine empfindliche Seele in die tiefste Schwermuth. — Auf einmal bildete er sich ein, GOtt habe sein denkendes Wesen stuffenweise in ihm vernichtet, so daß er nur noch von andern Menschen für vernünftig gehalten werde. Indeß war er mit seinem Zustande zufrieden, als ein Mensch, der nicht viel

zu

zu hoffen, und also nicht viel zu verlieren hat. — Doch schadete dies seiner Beurtheilungskraft nichts. Er studirte fleißig, und schrieb vortreflich. Nach einer Kette von Unglücksfällen starb er im 53ten Jahre; und die Eigenschaften seines Herzens verdienten eben so viel Bewunderung, als die Talente seines Verstandes. (Kurz nach ihm starb auch Tindal.) S. Biblioth. Brit. T. I. p. 230. u. f. Man verwechsele diesen Brown nicht mit andern gleiches Namens: am allerwenigsten aber mit dem Peter Brown, den (§. 272) sein Sendschreiben gegen Tolanden zum Bischof von Cork erhob.

§. 300.

4) *Archib. Campbell* the neceſſity of revelation, Lond. 1739. Die Nothwendigkeit der Offenbarung, mathematisch demonstrirt. 5) *Jo. Conybeare* a Defence of revealed religion. Vertheidigung der geoffenbarten Religion wider die neulichen Einwürfe eines Schriftstellers in seinem Buche, betitelt: das Christenthum so alt als die Schöpfung, Lond. 1732. Diese gründliche Widerlegung erhielt in Engelland großen Beyfall, eine Belohnung von 1000 Pf. Sterl. und das Bißthum Oxford. Es ist deutsch übersetzt 1759 zu Berlin. 6) *Patrik Delany* revelation examined &c. Lond. 1733. Aufrichtige Untersuchung der Offenbarung, welche dem menschlichen Geschlechte von der Schöpfung an gegeben ist; Lüneburg 1738.

§. 301.

§. 301.

7) *Jac. Foster* The Usefulness, Truth and Excellency of the christian revelation defended &c. Lond. 1731. Vertheidigung der Nutzbarkeit, Wahrheit, und Vortreflichkeit der christlichen Offenbarung gegen die Einwürfe Tindals rc. — von dem werthheimischen Bibelübersetzer Hrn. Joh. Lor. Schmid übersetzt. Hier widerlegt ein Naturalist den andern; und der dritte übersetzt beide. Man sehe S. 441-466 der deutschen Uebersetzung des Foster, wo er von der Taufe und vom Abendmahl handelt. 8) Lilienthals gute Sache der göttlichen Offenbarung. 9) Stackhouse Vertheidigung der christlichen Religion. 10) *Joh. Leland's*, an Answer to a late Book intidled: Christianity as old &c. Dublin 1733. Diese Widerlegung ist in Engelland sehr berühmt.

§. 302.

11) *Coniers Middleton* a Letter to Dr. Waterland &c. Brief an den Hrn. D. Waterland, welcher einige Anmerkungen über seine Vertheidigung der Schrift enthält; als eine Antwort auf das Buch: das Christenthum rc. Lond. 1731. Abermals ein streitbarer, hitziger und unermüdeter Naturalist, als Widerleger eines Naturalisten. 12) Newcomens, eines Predigers in London Ehefrau: An enquiry into the evidence of the christian religion, by a Lady, Lond.

1732.

1732. Ein gelehrtes Frauenzimmer, welches noch dazu recht methodisch geht.

§. 303.

Weil diese drey Freydenker, wovon ich itzo gehandelt habe, Collins, Toland, und Tindal, nicht nur gleichsam die Anführer unter den Feinden des Christenthums gewesen sind, sondern auch zu den gründlichsten Untersuchungen des wahren Christenthums, obgleich wider ihren Willen, Gelegenheit gegeben haben: so schien es mir nöthig, mich etwas länger bey ihnen aufzuhalten. Ich werde bey den folgenden kürzer gehen können, indem diese gleichsam nur Schüler von jenen sind, und eben keine neue Waffen gegen unsere Religion erdacht haben. Ein Bolingbrocke und ein Voltaire, und wie sie weiter heißen, haben bloß die einmal erdachten Gründe entweder nur aufgewärmt, oder erweitert; und überhaupt nicht sowol den Grund, als das ganze Gebäude angegriffen. Daher auch ihre Anfälle lange nicht so gefährlich, als jene sind.

§. 304.

Thomas Woolston, ein verdorbener Theolog, aus Northampton gebürtig, gehört nicht sowol zu den Naturalisten, als zu den Schwärmern. Er studirte zu Cambridge so fleißig, daß er darüber verrückt ward, und man ihn einsperren mußte. Hernach lebte er als eine Privatperson zu London, und schrieb um seinen Unterhalt zu verdienen im

Jahr

Jahr 1727: Six discourses on the miracles of our Saviour. Sechs Abhandlungen über die Wunder unsers Heilandes. Er behauptet: Alles, was in der H. Schrift erzählt würde, sey niemals wirklich geschehen, sondern allegorisch zu verstehen: Ein Jesus habe nie existirt; seine Lebensbeschreibung sey nichts, als ein Ideal eines vollkommen Tugendhaften. Die Wunderwerke wären eine bloße Wirkung der Bildersprache, oder der symbolischen Lehrart des Alterthums.

§. 305.

Und weil er bey einer sehr hitzig unternommenen Bestreitung der Auferstehung Christi einen erweislich untergeschobenen Brief eines Rabbinen mit drucken lassen: so kam er darüber im Jahr 1728 in Verhaft, und, nach erlegter hoher Geldsprache, und gethanem Versprechen, nichts dergleichen mehr zu schreiben, wieder los. Kaum aber war er wieder frey, so setzte er seine Abhandlungen fort, und schrieb sogar Vertheidigungen dieser Abhandlungen. Daher er von neuem festgesetzet wurde, und, weil ihn niemand ranzioniren wollte, 1733 den 10ten Febr. im Gefängnisse starb.

§. 306.

Aus allen seinen Schriften, deren man 25 zählt, (Baumg. Nachr. v. e. hall. Bibl. B. 1. S 479-542.) sieht man, daß er das Christenthum nicht aus Gründen, sondern aus Hunger oder aus Träumerey

ange-

angegriffen. Z. B. A Free gifft to the Clergy, (first, second, third, and fourth) 1722 bis 1724. Freyes Geschenk an die Geistlichkeit; wo er beweisen wollen, daß alle Geistlichen zum Antichrist gehören. Eben diese Schrift widerlegte er 1724, machte aber die Spötterey nur merklicher, um sich Gegner zu machen, und durch den Abgang seiner Schriften seinen Unterhalt zu befördern.

§. 307.

Thomas Chubb, ein Lichtzieher seines Handwerks, von einem guten natürlichen Verstande. Schmeichler bewunderten ihn, und er gerieth durch vieles Lesen der Streitschriften in arianische, nachher deistische Irrthümer. Sein Witz erstreckte sich auch über die christliche Religion, gegen welche er vieles schrieb, und zu Salesbury 1747 den 9ten Febr. starb. Man rühmt ihn als einen frommen und aufrichtigen Mann. Er hat sich nie von der Kirchengemeinschaft getrennt, bis er davon ausgeschlossen worden.

§. 308.

Unter einigen dreyßig seiner Schriften verdienen einige Aufmerksamkeit: 1) the true Gospel of Jesus Christ, asserted 1738 und vindicated 1739. Die wahre Religion JEsu Christi, behauptet und gerettet. 2) Enquiry into the Ground and fundation of religion. Untersuchung über die Gründung der Religion. 3) Discourse concerning the reason: Abhandlung von der

Ver=

Vernunft. 4) Four tracts, Vier Abhandlungen gegen einzelne Stellen der Bibel. 5) Collection of tracts. Samlung von Abhandlungen.

§. 309.

Chubb behauptet die Entbehrlichkeit der H. Schrift zur Seeligkeit, und sagt, ein guter Heide müsse eben so gut seelig werden, als ein guter Christ. Er bestreitet die göttliche Eingebung der H. Schrift, die Gottheit Christi, und die Auferstehung der Todten. Die wahre Religion lasse sich ins kurze zusammenziehen, und Christus habe nichts gethan, als das Gesetz der Natur den Menschen empfohlen: daher sey die natürliche Religion und die christliche ohne Zusätze einerley. Christus erfodere vom Menschen die Besserung; und um einen desto stärkern Bewegungsgrund dazu an die Hand zu geben, habe er von einem jüngsten Gericht geredet. — Man sieht, er sagt nicht, was nicht andere Deisten vor ihm gesagt.

§. 310.

Thomas Morgan, war anfänglich ein presbyterianischer Geistlicher, ward aber wegen seiner Liederlichkeit abgesetzt, und legte sich aufs mediciniren, welches ihm aber nicht genug Verdienst verschafte, daher er wider die Religion schrieb. Er mischte sich nämlich in die arianischen und socinianischen Streitigkeiten, worin er den Arianern und Quäckern beystand, gelegentlich aber Anfälle auf das Christenthum und die Priester that.

§. 311.

Hernach gab er heraus: The moral Philosopher &c. Der sittliche Weltweise, in einem Gespräch zwischen Philalethes, einem christlichen Deisten, und Theophanes, einem christlichen Juden, 1737. 1740. Er will zeigen, der Deismus sey allein die wahre Religion; hingegen der Glaube der Christen sey Menschen- und Teufelswerk. Beynahe kein einziges Stück der christlichen Glaubens- und Sittenlehre bleibt unangetastet. Er ward widerlegt und vertheidigte sich: 1) A defence 1737, und 2) A vindication of the moral philosopher, 1741. Endlich kam noch zu guter letzt: Die Axt, gelegt an die Wurzel der christlichen Religion, 1742. Da ihm niemand hierauf antworten wollte: so starb er 1743.

§. 312.

Albert Radicati Graf von Passerano, ein savoyischer Graf, gab in Italien Satiren heraus, und mußte entfliehen. Er ging nach England, und gerieth in Tindals, Collins u. a. Gesellschaft, wo er einen heftigen Widersacher des Christenthums abgab. Seine ärgste Schrift ist: Recueil de pieces curieuses sur les matieres les plus interessantes, 1736. Es sind dies lauter kleine Abhandlungen: Vergleichung der christlichen Religion mit der Religion der (Cannibalen) Menschenfresser; Vergleichung des (Christi) Nazarenus

mit dem Lycurg, und dieses Vorzug vor jenem u. s. w. S. hall. Bibl. B. 2. S. 527. u. f.

§. 313.

Seine übrigen ähnlichen Schriften sind: 1) Christianity set in a true light &c. 1730. Das Christenthum gesetzt in ein wahres Licht von einem neubekehrten heidnischen Philosophen. 2) Philosophical dissertation upon Death, Abhandlung vom Tode 1733, eine Vertheidigung des Selbstmordes, und der Materialität der Seele; und endlich Vergleichung zwischen Mahomet und Sosem, oder dem Messias.

§. 314.

Anton Gr. v. Schafftesbury wird von einigen Gelehrten wegen seiner Untersuchung über die Tugend, und wegen seiner Characteristick hieher gerechnet, weil er unter dem Vorwande, zur Bildung der Sitten Anleitung zu geben, die christliche Religion angegriffen, und sonderlich die Spötterey, als den Probierstein der Religion angegeben habe. Siehe Baumg. Gesch. der Relig. Parth. S. 78. und Nachr. v. e. hall. Bibl. B. 7. S. 334.

§. 315.

Simon Tyssot de Patot, ein Franzose, der zu Deventer die Mathematik gelehrt: Voyages & avantures de Jaques Massé 1710. ist lauter Spötterey. 2) Lettres choisies 1727, worin er sonderlich gegen die Möglichkeit der Auferstehung der Todten streitet, und rechnet, und demonstrirt.

§. 316.

§. 316.

Bernhard de Mandeville, ein Doctor Medicinä aus Dordrecht, lebte in London. Aber sein Leben soll eben so wüste und unordentlich gewesen seyn, als seine Schriften; worunter the fable of the bees, die Fabel von den Bienen, ein Gedicht, das häßlichste, 1706. 1714. 1729. (auch französisch übersetzt). Die Erfindung dieser Fabel ist abgeschmackt. Er dichtet, wider die Natur, ein Bienenstock habe so lange ruhig und vergnügt gelebt, so lange er seinen Willen gehabt, und ohne König gelebt. Bald aber nach dessen Erwählung sey er zu Grunde gegangen. Die Folge daraus, und die Anwendung ist diese: Ordnung und Tugend trage nichts zur Glückseeligkeit der Menschen bey; sondern derjenige Staat würde der glücklichste seyn, wo ein jeder Bürger seinen vollen Willen habe.

§. 317.

Heinr. St. John, Lord Viscount von Bolingbroke, war Minister unter der Königin Anna, und wurde wegen seiner Ränke aus dem Lande gejagt. Schon bey seinen Lebzeiten gab er Briefe über die Geschichte heraus, die zwar ungemein lesenswehrt, auch französisch und deutsch übersetzt sind, aber gelegentlich die Glaubwürdigkeit der heiligen Geschichte angreifen, und das Christenthum lächerlich machen. Nach seinem Tode kamen erst seine merkwürdigsten und anstößigsten Schriften heraus; diese

bestehen aus fünf Octavbänden, und Dav. Mallet hat sie herausgegeben.

§. 318.

Unter allen englischen Schriftstellern gegen die Religion, hat sich keiner ungezogenere Grobheiten erlaubt, als er. Er schämt sich nicht, denen Leuten die ärgsten Grobheiten zu sagen, aus denen er Seitenweise abschreibt. Man sehe Will. Warburton, D. und Bischofs zu Glocester, Abbildung von Lord Bolingbrocks Philosophie, in vier Briefen, Lond. 1756. Es ist dies eine Samlung von den Grobheiten, womit Bolingbrocke Christum, Paulum und andere ehrwürdige Namen in der Christenheit überhäuft hat.

§. 319.

Von seinem vermuthlichen System sagt ein Theolog unserer Kirche: „Bolingbrok behauptet: die „Welt hienge zwar von GOtt ab; allein aus der „Betrachtung der Welt könne man nicht mehr Ei„genschaften, als seine Weisheit und Allmacht se„hen: moralische Eigenschaften GOttes könne man aus „dem Daseyn der Welt nicht schließen; und wer „sie schließen wolle, wer behaupten wolle, GOtt „sey gütig, den nennt er einen Gotteslästerer oder „Unsinnigen. Man sieht, daß sein System mit „einem atheistischen viel Aehnlichkeit habe. Er be„hauptet die Materialität und Sterblichkeit der „menschlichen Seele. Er läugnet einen jeden Zu„stand nach dem Tode, und sagt, ein solcher Zu-

stand

„stand sey nichts, als ein Mährchen des menschli„chen Hochmuths, welcher immer etwas vor den „Thieren voraus haben wolle. Dies Mährchen „stamme aus Egypten her; und könne denjenigen, „der sich davon zu überreden im Stande sey, wol „zu tugendhaften Handlungen ermuntern. Alle „Belohnung und Strafe hienge von einer willkühr„lichen Einrichtung der Gesetze ab: der Mensch „müsse sich sein Schicksal gefallen lassen, und „sich nur für Sünden hüten, die dem gemeinen „Wesen schädlich: denn auf andere Art gäbe es kei„ne Sünden, als wenn man das gemeine Wesen „beleidigte, und mit seinem Schicksal unzufrieden „wäre. Die Ausübung der Regungen der Natur „wäre keine Sünde, und also Vielweiberey, Blut„schande, Ehescheidung u. s. w. auch nicht, weil „den natürlichen Gesetzen dadurch kein Eintrag ge„schehe. Von der Offenbarung sagt er, sie sey von „Gotteslästerern erdichtet 2c."

§. 320.

Ich komme nun auf einen Erbfeind des christlichen Namens, den ich nur zu nennen brauche, um alles von ihm zu sagen: **Franz Arouet von Voltaire.** Man sehe seine Lebensbeschreibung von Pratjen in den Lebensbeschreibungen itztlebender Gelehrten. — Ich habe nicht nöthig, mich lange bey ihm aufzuhalten. Ich will erst seine merkwürdigsten Lebensumstände erzählen, alsdenn das Urtheil eines

unserer größten Gottesgelehrten einrücken, und endlich seine schlimmsten Schriften anführen.

§. 321.

Voltaire war im Jahr 1695 gebohren. Schon in seiner Jugend ließ er viel Genie zur Dichtkunst von sich blicken; denn er schrieb schon im 19ten Jahre seinen Oedip, ein Meisterstück, welches ihm eben so viel Neider als Gönner erweckte. — Bald darauf ließ ihn der Regent Herzog von Orleans in die Bastille setzen. Aber von dieser Gefangenschaft weiß man keine Ursach gewiß anzugeben. Indeß fing er hier seine berühmte Henriade an. Kurze Zeit darauf kam er los, und erhielt eine Pension, deren er sich aber durch Satiren und Pasquille verlustig machte. Man wollte ihn von Seiten des Hofes von neuen in die Bastille setzen. Allein er machte sich unsichtbar, ging nach Holland 1723; und nach England 1727; endlich erhielt er vom französischen Hofe die Erlaubniß nach Paris zurück zu kommen. Er konnte seine Satire nicht mäßigen; schrieb einige dramatische Stücke; legte sich auch auf die Philosophie, und gab Neutons Philosophie heraus. Unter allen Schriften des Voltaire hat keine weniger Beyfall erhalten. Denn man sieht, daß Voltaire kein Philosoph ist, und den Neuton am wenigsten versteht.

§. 322.

Man ward im Cabinette von neuen auf ihn aufmerksam; und da er wieder etwas von der Bastille hörte, fand er es für rathsam, 1738 verkleidet nach Brüs-

Brüssel zu gehen. Von da begab er sich nach Berlin 1741. Aber es trieb ihn ein unruhiger Geist. Er mußte immer reisen, war bald in Deutschland, bald in Frankreich, bald in den Niederlanden, und ward unterdeß Mitglied der Academie der Wissenschaften zu Paris. Im Jahr 1752 ward er von dem Könige von Preußen ordentlich nach Berlin berufen, und von demselben mit Wohlthaten überhäuft. Auf einmal ging er heimlich von Berlin weg. Der König ließ ihm nachsetzen, einige Manuscripte abnehmen, und den undankbaren Gast ziehen. Jetzt lebt er auf seinen Gütern in der Schweiz bey Genf, und jedermann kennt ihn unter dem Titel des ferneyschen Dichters, oder des alten Spötters von Ferney. Sein Leben ist noch eben so wüste, wie es ehedem gewesen. Und Reisende, die ihn besucht, versichern, er sey noch der nämliche rasende Spötter.

§. 323.

Der Abt Jerusalem in seinen Betrachtungen entwirft den Character Voltairens, und den Schaden, den seine Schriften der Religion gethan, ganz vortreflich mit folgenden Worten: „Wo Voltaire „bey aller Stärke seines Geistes, bey seinem bezau„bernden Witze, die elendesten, und von allen Rich„terstühlen der Vernunft schon so viel hundertmal „abgewiesenen Chicanen wieder zu Hülfe nehmen „muß: wo er die Wahrheit, die er angreift, erst „allemal sichtbarlich vorstellen, sie geflissentlich mit „dem Aberglauben vermengen, sich auf Anecdoten

„aus der Geschichte, die sonst niemand als er kennt, „berufen; zu falschen Zeugnissen seine Zuflucht neh„men, die ächten verstümmeln, oder sie mit einer „noch unglaublichern Kühnheit gegen den deutlichen „Buchstaben anführen; die glaubwürdigsten Ge„schichtschreiber a priori widerlegen, die Parthey ei„nes Nero und Domitian gegen einen Tacitus neh„men muß; und doch bey allem Reichthum seines „Witzes nicht anders, als wenn es nur um Betäu„bung zu thun wäre, sich bis zum Eckel abschreibt; „sollte hier wol die Religion in Gefahr seyn? —" Und S. 212. „Das Dictionnaire philosophique wäre „vor ein paar Jahrhunderten ein schädliches Buch „gewesen; aber nun ist es ein philosophisches Meteor, „das der Einfältige fürchtet, und der Weise für eine „Entzündung fauler Dünste hält u. s. w."

§. 324.

Da Voltaire selbst noch nicht gewiß ist, ob er ein Atheist oder Naturalist sey, so setze ich ihn nach aller Gelindigkeit unter die leztern. — Seine meisten Schriften sind Satiren, oder vielmehr Pasquille auf die Religion, so wie sein Leben das ärgste Pasquill auf diejenige Religion (ich meine die christliche) ist, in welcher er gebohren und erzogen war. Es sagte einmal jemand: Voltairens Leben und Schriften wären Satiren auf die Menschlichkeit, oder auf die gesunde Vernunft. — Ich will dies eben nicht so gerade zu sagen. Aber so viel ist gewiß, daß mancher Mensch viel Witz und wenig Verstand hat.

§. 325.

Voltairens Schriften sind in jedermanns Händen. Ich habe also nicht nöthig, sie einzeln her zu erzählen, und den Inhalt anzuführen. Ich will nur die anstößigsten auszeichnen, von denen einige bis zum Scheiterhaufen gestiegen sind. Man sieht hieraus, daß es wahr sey, wenn ich sage: Voltairens Schriften sind in jedermanns Händen. Denn einige sind ja sogar Scharfrichtern in die Hände gegeben; weil oft alle natürliche Schaam, Zucht und Ehrbarkeit aus den Augen gesetzt ist. **Das Mädchen von Orleans; Brief an Urania; Philosophische Briefe; Candide,** ein Roman; **Natürliche Religion; Philosophisches Handlexicon; Philosophie der Geschichte.** Man sehe einen kurzen Inhalt dieser Schriften in der Abhandlung: **Ueber die schönen Geister und Dichter** rc. S. 166. u. f.

§. 326.

Ein Advocat zu Paris, **Diderot,** der vermuthlich noch lebt, und sich durch einige seiner Schriften obrigkeitliche Ahndungen zugezogen hat. Seine Schriften sind mit vortreflichem Geschmack abgefaßt. Doch kann man nicht gewiß bestimmen, ob diejenigen Schriften, worin naturalistische Sätze vorkommen, wirklich von ihm sind. Ich würde ihn kaum hieher zählen, wenn ihn nicht Theologen in die Classe gesetzt hätten: Lettres sur les sourds; Lettres sur les aveugles 1749; Pensées philosophiques u. s. w. Im Jahr 1770 fing man an eine Uebersetzung seiner

moralischen Werke zu liefern: davon der erste Theil die Abhandlung über die Freundschaft, der zweyte über die Leidenschaften enthält. Es wird ihm hauptsächlich, vielleicht, weil er sich nicht deutlich genug erklärt, zur Last gelegt, daß er behaupte, ein Mensch ohne Seele könne denken, und alle Gedanken rührten nicht nur blos aus mechanischen Bewegungen im Körper her, sondern bestünden auch daraus.

§. 327.

Diderot gehört zu den sogenannten Encyclopädisten, oder Verfassern des Dictionnaire encyclopédique, wovon ich hier gelegentlich ein paar Worte sagen will. Man hatte bey diesem Lexico (damals fing die Dictionnairperiode recht an!) die Absicht, vom Anfang und Fortgang aller Künste und Wissenschaften gründliche Nachricht zu geben. Als der erste Theil herauskam, fand er an den Jesuiten, besonders aber an den Journalisten von Trevoux heftige Widersacher. Der P. Berkier recensirte ihn mit vieler Heftigkeit, und fällte das Urtheil: dies Dictionnaire enthalte lauter verwegene und der Religion schädliche Sätze; wovon er zur Probe einige herausgezogen hatte. Bald darauf bekam er mit dem Abte de Prades (s. §. 328.), der auch mit am Dictionnaire arbeitete, Händel. — Der Staatsrath verbot den Verkauf des Dictionnaire. Nachdem man aber die Sache untersucht hatte, ward der Verkauf wieder erlaubt 1753. Und da kamen die ersten sieben Bände, bis auf den Buchstaben G. heraus. Indeß hatten sich die Encyclopädisten die Mönche zu Todfeinden gemacht; welche auch die Comödianten aufwiegelten, das Dictionnaire und die Encyclopädisten lächerlich zu machen. Es kamen sogar schimpfliche

liche Kupferstiche zum Vorschein. Die Streitigkeiten mit dem jüngern Helvetius (§. 332.) kamen dazu; und der Staatsrath verbot im Jahr 1759 den Verkauf des Dictionnaire von neuen. Und seit dieser Zeit ist es nicht fortgesetzt. — Es fodert dies Dictionnaire einen Leser mit Beurtheilungskraft. Einige Artikel setzen die Verfasser in den Verdacht, als wenn sie es mit der Religion nicht gar zu redlich gemeint. Aber deßwegen bleibt es doch allemal unschäzbar. Sonderlich sind die in die Philosophie, Mathematik und schönen Wissenschaften einschlagende Artitel vortreflich ausgearbeitet.

§. 328.

Jean Martin de Prades, aus Montauban gebürtig, trat sogleich in seiner Jugend in den geistlichen Stand, und ward 1751 Baccalaureus in der Sorbonne. Am 18ten Nov. dieses Jahrs hielt er die Disputation, die den Grund zu seinem nachmaligen Unglück legte. Sie war die Censur der Sorbonne passirt. Allein da die ganze Disputation geendet war, fand sich eine unbekannte Person ein, opponirte heftig, öfnete den Zuhörern die Augen, und zeigte, was für gefährliche Säze in der Disputation steckten. Hiedurch ward die Disputation bekannt; die Sache kam vor das Parlement, und die Sorbonne sahe wohl ein, daß sie keine Ehre davon haben würde, wenn sie ihre Censur vertheidigte. Sie gab also eine Censur dieser Disputation heraus, worin sie einige Säze mit dem Namen der Gotteslästerung belegte. Diejenigen, welche die Disputation zuerst censirt hatten, dankten entweder ab, oder wurden ausgestoßen.

§. 329.

Dem Prades selbst ward die Würde eines Baccalaureus genommen, und das Parlement wollte sich seiner Person versichern. Allein er verkleidete sich, entkam mit genauer Noth nach Holland, und ging von da nach Berlin. Kaum war er in Berlin angekommen: so schrieb er eine Vertheidigung seiner Disputation, worin er die häßlichen Vorwürfe von sich abzulehnen sucht. — Doch gab er sich Mühe, wieder in den Schooß der römischen Kirche aufgenommen zu werden. Er wendete sich deßhalb an den Bischof zu Breslau, durch dessen Vermittelung der Pabst Benedict XIV ihn wieder zum Sohn der Kirche aufnahm, ihm sein Baccalaureat und die Anwartschaft auf eine Pfründe wiedergab. Aber er mußte 1754 den 1ten Apr. einen Widerruf seiner Disputation unterschreiben.

§. 330.

In dieser Disputation, die auch zu Leipzig nachgedruckt ist, sind auch wirklich naturalistische Sätze. Z. B. er sagt: die beste Religion sey der Deismus. Um aber deßwegen nicht anstößig zu seyn, schreibt er Theismus, welchen er vom Deismus, aber ohne den Unterschied anzugeben, unterscheidet, und sagt: Der Theismus sey die beste Religion, die einzige wahre ausgenommen. — Vielleicht sollte diese Zweydeutigkeit ein Schutzort seyn, wohin er fliehen könnte, wenn er des Deismi beschuldiget würde. Anderswo sagt er: die christliche Religion sey die natürliche, aber mehr entwickelte Religion. — Den Beweis für die Wahrheit der christlichen Religion, den man aus den Wundern führt, verwirft er ganz und gar.

§. 331.

Man legte ihm aber auch viele Sätze zur Last, die keinen Atheisten oder Deisten ausmachen, theils aber untadelich sind: z. B. alle Erkenntniß des Menschen rühre von Empfindungen her, wie alle Zweige aus dem Stamme. — In der mosaischen Haushaltung wären lauter körperliche Strafen gewesen. — Nachdem er also widerrufen hatte, erhielt er eine Pfründe in Schlesien, und die Stelle eines Lecteurs bey dem Könige von Preußen. — Noch im Jahr 1766 gab er heraus: Abrégé de l' histoire ecclesiastique - de Mſ. - Fleury. Es ist aber nichts weniger als aus dem Fleury genommen, und enthält viele Unrichtigkeiten: einer mittelmäßigen Schreibart zu geschweigen.

§. 332.

Der jüngere Helvetius, (Johann Claudius Adrian,) erster Leibarzt der Königin von Frankreich, und Mitarbeiter am Dictionnaire philosophique, wird von vielen, fast auf eben die Art, wie Diderot, unter die Naturalisten gerechnet. Sein berufenes Buch: Discours sur l' Esprit, kam 1758 zu Paris heraus; (die deutsche Uebersetzung erschien mit Gotscheds Vorrede 1760); und fand gar bald viele günstige und widrige Urtheile. Die Journalisten von Trevoux beurtheilten ihn sehr nachtheilig. — Und aus Liebe zum Frieden hielt er noch in eben dem Jahre bey Hofe um die Unterdrückung seines Buchs an; erklärte auch öffentlich, daß er nicht geglaubt habe, wie man aus seiner Schrift so nachtheilige Folgen auf sein Herz und seine Religion ziehen könne; er sey ein eifriger Christ, und protestire gegen alle gehässige Folgerungen u. s. w.

§. 333.

§. 333.

Er hatte als Arzt Gelegenheit gehabt, über die organische Bauart des Körpers philosophische Betrachtungen anzustellen: und fand am Ende, daß es wol möglich sey, daß der Mensch, einzig und allein durch Hülfe der Empfindung, sich zu den verwickeltsten Vernunftschlüssen erhebe. Dies brachte er in ein gewisses System, leitete Folgerungen daraus her, und so entstand sein Buch über den Geist des Menschen, das, aller Vorwürfe ungeachtet, für denkende Leser viel wahres, nützliches und angenehmes enthält. Eingestreute Betrachtungen über Tugenden und Laster, und vorzüglich über deren Quellen, dem Herzen des Menschen, sind ungemein lehrreich.

§. 334.

Der erste Discours über die Kraft zu denken hat den meisten und heftigsten Widerspruch erdulden müssen. Er beweist darin, daß das Gefühl der Ursprung aller unserer Begriffe; alle unsere falschen Schlüsse aber, entweder Wirkungen unserer Leidenschaften, oder unserer Unwissenheit sind. Unsere Vernunft, sagt er, käme aus dem feinern organischen Bau des Körpers her. „Wenn die Natur „unsern Armen an Statt der Hände und beweglichen „Finger einen Pferdefuß angesetzt hätte, wer würde wol zweifeln, daß die Menschen nicht noch ohne „Kunst, ohne Wohnungen und ohne Schutz gegen „die wilden Thiere, nur mit der Sorge beschäftigt, „sich Nahrung zu verschaffen, und den reißenden „Thieren zu entgehen, in den Wäldern wie flüchtige Heerden herumirren würden."

§. 335.

Im zweyten Discours will er beweisen, daß der Eigennutz nur unsere Handlungen bestimme und beurtheile; daß wir sie als tugendhaft, zulässig, oder schändlich ansehen, je nachdem solche dem allgemeinen Besten nützlich, gleichgültig, oder schädlich sind. — So könnte ich weiter gehen, und meinem Helvetius Schritt vor Schritt folgen. Aber jeder, wer gesunde Philosophie, und eine starke Kenntniß des menschlichen Herzens sowol, als der Fähigkeiten des menschlichen Verstandes, und tausend andere feine Bemerkungen sucht, der studire den Helvetius selbst. — Nur mit Vorsicht!

§. 336.

Lettres sur la religion essentielle à l' homme, distinguée de ce qui n'en est, que l' accessoire 1728. Lond. Man ist noch nicht gewiß, ob ein Frauenzimmer in Lion, Hubert, oder Murault (de Muralt) Verfasser der Lettres fanatiques, Urheber davon sey. Der Titel zeigt, daß der Verfasser das Wesentliche der Religion von dem Außerwesentlichen unterscheide. Zu der wesentlichen Religion rechnet er folgeude drey Sätze: Es ist ein GOtt; es ist eine göttliche Offenbarung, und die Seele ist unsterblich. Alles andere nennt er: consilia evangelica, und rechnet es nicht zur wahren Religion. Gelegentlich bestreitet er einige Sätze der christlichen Religion.

§. 337.

Joh. Jac. Roußeau, Bürger von Genf, (wohl zu unterscheiden von dem Poeten Jean Batiste) stand ehedem als Legationssecretaire bey einem Envoye zu Venedig: wurde aber 1752 bekannt, als

ein

ein Kopf, der zu paradoxen Meinungen aufgelegt. Die Academie zu Dijon hatte in diesem Jahre eine Preisfrage aufgegeben, von dem Einfluß der Wissenschaften in die Religion. Roußeau bewies in seiner eingeschickten Abhandlung, daß die Wissenschaften etwas gefährliches für die Religion wären, und wurde gekrönt. Hernach gab er einen Discours sur l' inégalité &c. heraus. — Alle Menschen sind von Natur einander gleich. Jetzo aber findet sich ein Unterschied. Woher kömmt dieser? — Von der Aufhebung des natürlichen Zustandes. Dies sind seine Gedanken. Aus seinem Lieblingssatze: alle Cultur des Verstandes sey der Religion schädlich: schließt er, man solle also vielmehr den narürlichen Zustand wieder einführen. Alsdenn würde auch das menschliche Herz vom Laster gereinigt werden, sobald alle Wissenschaften verbannt seyn würden.

§. 338.

Im Jahr 1753 kam sein Emil heraus in vier Bänden, über die Erziehung. Er will in dieser schön geschriebenen und lesenswürdigen Schrift zeigen, wie man einen jungen Menschen vernünftig erziehen solle. — Er hat nie Kinder gehabt oder erzogen: also dichtet er sich eins, nennt es Emil, und beschreibt einen ganzen Erziehungsplan. — Vor dem 18ten Jahre läßt er seinen Emil nichts von der Religion wissen. Und endlich rückt er Emils Glaubensbekänntniß ein, welches er von einem savoyschen Geistlichen erhalten zu haben vorgiebt, unter dem Titel: Confession de foy d'un vicaire savoyard. Dies fängt mit vieler Beredsamkeit und blendendem Witze von den Sätzen der natürlichen Religion an. Endlich kommt er auf die Offenbarung,

und

und sagt, es sey unmöglich, aus so vielen vorgegebenen Offenbarungen die wahre auszusuchen; daher solle man sich blos an die natürliche Religion halten.

§. 339.

Dies Buch ward zu Paris verbrannt: er selbst konnte sich nur mit Mühe aus dem Staube und nach Genf machen. Allein auch hier ward sein Emil zum Feuer verdammt. Er hatte viele Freunde, und diese Begebenheit ist eine der Hauptursachen von den langwierigen Genfer Streitigkeiten, zwischen den Bürgern und dem Magistrat, die erst vor ein paar Jahren beygelegt sind. Zu seiner Vertheidigung schrieb er: Lettres écrites de la montagne. Allein nach dieser Schrift war er seines Lebens nicht mehr sicher, ging nach Bern, und endlich nach England, wo jeder den paradoxen Mann sehen wollte. Hier hatte er mit dem bekannten Geschichtschreiber David Hume Streitigkeiten; und seit dieser Zeit hat man sehr wenig von ihm gehört.

§. 340.

Zu den Gegnern des Christenthums rechnen viele auch den Marquis d' Argens (aus Aix 1704 gebürtig) wegen einiger periodischen Schriften und Romane. Itzo ist er Mitglied der Academie zu Berlin, und Director der Classe der schönen Künste. Seine Defence du paganisme par l'Empereur Julien, Berl. 1764 ist das merkwürdigste, und der vorgesetzte Discours über die Vertheidigung Julians machte viel Aufsehen. Denn er vertheidigt den Julian mit dem Grunde, daß selbiger vielleicht durch das absolutum decretum dazu bestimmt seyn, oder aus Unwissenheit geirrt ha-

ben könne. Hier kommen denn viele auch der allgemeinen christlichen Religion nachtheilige Sätze vor.

§. 341.

Dies sind diejenigen Bemühungen, womit man das Christenthum, wo nicht auszurotten, doch zu untergraben gesucht hat. In keinem Jahrhunderte sind mehr Schriftsteller gegen das Christenthum aufgestanden, als in diesem. Man hat aber eben nicht viel Scharfsinn nöthig, um einzusehen, daß die Religion der Offenbarung nie vernünftiger vorgetragen sey, als seit diesen Anfällen. Pontoppidan gab zu Copenhagen 1740 merkwürdige Beyspiele von Leuten heraus, die in ihrem Leben Atheisten oder Deisten gewesen, vor ihrem Tode aber zu bessern Einsichten gelangt sind. — Man kann überhaupt sehen, wie sowol Atheismus als Deismus, nur die Menschen einschläfere, ohne ihnen im Tode einen Trost zu lassen. Daher auch unter so vielen Verläugnern des christlichen Namens nur wenige, als solche, gestorben sind.

Dritte Abtheilung

von den Indifferentisten im achtzehnten Jahrhundert.

§. 342.

Obgleich die wahre Anzahl der Indifferentisten ungleich größer ist, als die Anzahl der Deisten, so haben doch nicht viele den Indifferentismum öffentlich behauptet; sondern, wenn sie erst soweit gegangen waren, sich völlig zu den Deisten geschlagen. Indifferentisten in engerer Bedeutung

sind,

sind, nach Baumgartens Erklärung, diejenigen, welche die Grundlage der natürlichen Religion für hinlänglich zur Bestimmung und Wohlfahrt der Menschen, alle Verschiedenheit und Erweiterung derselben aber durch fremde Zusätze für gleichgültig halten. Durch diese letztere Bestimmung unterscheiden sich eben die Indifferentisten von den eigentlichen Gegnern des Christenthums.

§. 343.

Man theilt sie in grobe und subtile ein. Die groben Indifferentisten geben jeden geoffenbarten Lehrbegriff für unrichtig; alle Irrthümer für unerheblich und schädlich, ja wol gar der Weisheit GOttes gemäß, ja zur Erhaltung des gemeinen Volks im Gehorsam nützlich, aus. Diese nehmen also an: 1) Daß Irrthümer des Verstandes keinen Einfluß auf die Bestimmung des Willens haben, und 2) daß die Liebe gegen GOtt und gegen den Menschen das Wesen der Religion ausmache, ohne daß die Einsichten des Verstandes daran Theil nehmen. — Siehe von Loen einzige wahre Religion.

§. 344.

Die feinern Indifferentisten halten die heilige Schrift für richtig, und für eine Offenbarung, die der Dunkelheit und Verfälschung der natürlichen Religion abhelfen solle: läugnen aber die allgemeine Verbindlichkeit dieser Offenbarung, sowol in Absicht des persönlichen Gegenstandes, als des Inhalts. Sie läugnen alle Geheimnisse und Wunder in der Religion, verwerfen auch alle über den Lehrbegriff entstandene Streitigkeiten, und alle Widersprüche, als verwerfliche Wirkungen des Eigennutzes oder der Leidenschaften.

§. 345.

Man belegt die Naturalisten mit verschiedenen Benennungen: 1) Syncretistische Naturalisten; 2) Naturalistische Latitudinarier; 3) Gallionisten; aus Ap. Gesch. 18, 12. 15. 16. 17. Man nennt ihre Religion die politische, machiavellistische und eclectische; auch die Hof= oder hobbesianische; und endlich auch die allgemeine Religion. Die meisten Polyhistores, oder Gelehrte einer Wissenschaft sind darin verfallen; sie sind halbgelehrte Gottesgelehrten; nehmen die natürliche Religion an, und verachten alsdenn alle übrigen Arten der Religion, nicht aus Einsichten, sondern nach der gewöhnlichen Art aller Menschen, das zu verachten, was sie nicht verstehen; damit es scheine, als wenn ihre Gleichgültigkeit von einer klugen Wahl herrühre. Ein solcher Mann war Hugo Grotius in den letzten Jahren seines Lebens durch vielen Umgang mit den Jesuiten geworden.

§. 346.

Pet. Brown's things divine and supernatural conceived by analogy whit things natural and human. Lond. 1733. und the procedure extend and limits of human understanding: behauptet, daß Existenz und Eigenschaften GOttes, und noch mehr, was man von Geheimnissen und göttlichen Werken denke, lauter uneigentliche und undeutliche Vorstellungen sind, davon wir nur die Allegorie und ähnliche Empfindungen wissen: daher sey es gleichgültig, wie man sich diese Analogie vorstelle.

§. 347.

Melodii (eigentlich Adam Berends) Einfluß der göttlichen Wahrheiten in den Willen und das

ganze Leben der Menschen 1727 und 1728. Der Verfasser, ein Prediger zu Leipzig, ward darüber zur Verantwortung gezogen, abgesetzt, und mußte sich selbst widerlegen. Denn er behauptete, daß nur diejenigen Wahrheiten nothwendig wären, einen Christen zu bilden, die einen starken Einfluß auf den Willen hätten, und also zur practischen Sittenlehre gehörten; alle andere christliche Wahrheiten wären gleichgültig.

§. 348.

Es gehören auch diejenigen hieher, welche eine Vereinigung der sämtlichen christlichen Religionspartheyen gesucht, und deßwegen die sogenannte allgemeine Religion haben einführen wollen. Hieher gehört Thomas Burnet, ein englischer Theologus, der 1715 gestorben, schon durch seine theoria sacra telluris und archaeologia philosophica sich bey seinen Lebzeiten allerley Verdacht zugezogen, indem er die mosaische Schöpfungsgeschichte sehr verdreht. Nach seinem Tode kamen heraus 1) de fide & officiis Christianorum 1727. und 33. worin er so wenig zur christlichen Glauben und Lebenslehre rechnet, daß ein jeder ehrlicher Mann sich dazu bekennen muß. 2) de statu mortuorum & resurgentium, worin ähnliche Sätze vorkommen.

§. 349.

Joh. Stinstra, ein mennonitischer Prediger in den vereinigten Niederlanden, der seiner ausschweifenden Meinung wegen abgesetzt ward. Die deutsche Uebersetzung seiner Schrift: Warnung vor dem Fanaticismus, erschien 1752. Er will darin eigentlich gegen die Herrenhuther zu Felde ziehen; verfällt aber in den entgegengesetzten Naturalismum,

mum, den er als den Prüfstein aller geoffenbarten Religion annimmt.

§. 350.

Peter Poiret, ein Fanaticus, der zu Ende des vorigen und Anfang dieses Jahrhunderts lebte, und behauptete, ein jeder müsse bey seiner Religion bleiben, ohne sich durch Irrthümer beunruhigen zu lassen, weil es bey GOtt nicht auf Erkenntniß, sondern auf ein gutes Herz ankomme. Irenicum universale; Cogitationes rationales de Deo, anima, & malo; Fides & ratio collata; Economie divine; und de eruditione solida, sind voll von diesen Meinungen. Die gründliche Gelehrsamkeit setzt er in der Gleichgültigkeit, nichts für wahr oder falsch zu halten.

§. 351.

Joh. Conr. Dippel, oder Christian Democritus, wie er sich gemeiniglich nannte, hat zwar verschiedene andre Irrthümer behauptet, in einigen Schriften aber die Gleichgültigkeit aller Religionen vorgetragen. Sonderlich gehört hieher: Ein Hirt und eine Heerde, worin er alle theologische Streitigkeiten für unnütze Zänkereyen, die Vereinigung aller Religionen aber, ohne Aenderung der Irrthümer, für möglich uud nützlich hält. Seine Werke sind zusammen gedruckt unter dem Titel: Eröfneter Weg zum Frieden mit GOtt und allen Creaturen. Eben diese Meinungen hegt er in seiner Demonstratione evangelica und andern spätern Schriften.

§. 352.

Vorzüglich gehören hieher die Bemühungen des nachmaligen preußischen Kammerherrn Johann

Mi-

Michael von Loen, der 1754 starb; und 1750 heraus gab: Die einzige wahre Religion, — allgemein in ihren Grundsätzen, — zertheilt — verwirrt — vereinigt in Christo. Zwey Theile. Er fand ungemein viele Gegner sowol, als Vertheidiger. (Unter diese leztern gehört von Hoven Prof. zu Düsseldorf.) Im Jahr 1752 vertheidigte er sich: Die einzige wahre Religion nach einem prüfenden Lehrbegrif, nebst einer Erklärung des Verfassers über die ihm angedichteten ungleichen Meinungen.

§. 353.

Von Loen hielte sich damals zu Frankfurt am Mayn auf, und führte die Sachen einiger protestantischen Höfe. Schon seit 1724 hatte er in einigen anonymischen Schriften die Streitigkeiten zwischen der lutherischen und reformrten Kirche zu verkleinern gesucht. In der einzigen wahren Religion behauptet er, das ganze Christenthum komme auf Glauben und Liebe an. Der Glaube bestehe nicht in deutlichen Begriffen von den Lehren des Christenthums, sondern in den wenigen Worten, die Joh. 17, 3. stehen. Von diesen allgemeinen Wahrheiten müsse man absondern diejenigen Begriffe, die die einzelnen Partheyen hinzusetzten.

§. 354.

Um zu zeigen, daß der Hr. v. Loen nicht eigentlich zu den Gegnern des Christenthums gehöre, sondern nach seinen Einsichten redlich zu Werke gegangen sey, will ich den Inhalt seines Lehrbegriffs der einzigen wahren Religion anführen und meinen Lesern das Urtheil überlassen. Die Erkenntniß, daß ein GOtt sey, ist allgemein, sein Wesen aber zu weit über unsern Verstand erhaben,

und bezieht sich auf individuelle Einsichten; nicht alle Menschen können von göttlichen Dingen gleich tiefe Einsichten haben. Die ältesten Völker ließen einem jeden seine besondere Einsichten frey. Nur die Christen fingen an, einander darüber zu verfolgen. — Thorheit dieses blinden Eifers. Verwirrung, welche daraus entstanden. Verschiedenheit der Religion nach der Verschiedenheit der Länder. Die Wahrheit ist nicht Entscheiderin der Lehrsätze. Ein Rechtglaubiger in Engelland ist ein Ketzer zu Rom. Worin besteht in jedem Lande der wahre Glaube? Darin, daß man glaube, was in einem Lande zu glauben Mode ist. — Ungewißheit, wo die wahre Religion zu finden sey. Die Geistlichen können hier nichts entscheiden, sondern die heilige Schrift, in welcher sich die Grundwahrheiten allenthalben finden. Diese sind Glaube und Liebe. Glaube und Liebe begreifen das ganze Sittengesetz unter sich. Anscheinender Widerspruch in dem Satz: GOtt sandte seinen Sohn aus Liebe in die Welt. Christus dringt auf die Beobachtung des Sittengesetzes, so sich auf die Liebe gründet. Dessen Lehrart. Das Sittengesetz geht mehr auf den Willen, als auf den Verstand, und leidet alle mögliche Prüfung. Der Verfasser baut seine ganze Religion darauf; erklärt sich für den öffentlichen Gottesdienst, für fromme Lehrer und Prediger, für alle gute Anstalten christlicher Obrigkeiten. Wünscht zum Beschluß den Frieden in der äußerlichen Kirche, und entdeckt die wichtigen Ursachen, die uns dazu bewegen sollen.

§. 355.

In den nähern Erklärungen über seine einzig wahre

wahre Religion, will er sie von einigen Mißdeutungen retten, und seine vorgebrachten Sätze weiter aus einander setzen. Von der Gottheit Christi will er sich keine deutliche Begriffe machen. Von der Freyheit des menschlichen Willens redet er zweydeutig. Die Sacramente nennt er Cärimonien. Das Abendmahl hält er vermöge der ersten Einsetzung für eine gemeine, und nicht gottesdienstlichere Handlung, als Essen und Trinken. Die erste Kirche, sagt er, wuste von keinem andern Abendmahl, als von dem, daß sie sich während der Mahlzeit an den Tod Jesu erinnerten. Von der Vernunft und dem Glauben hat er zu enge, von der Liebe aber zu weite Begriffe. Er behauptet die Seeligkeit frommer Heiden, d. i. solcher, die nach denen aus dem Licht der Natur erlangten Einsichten gewissenhaft handelten. — Gott, sagt er, wird nicht mehr von ihnen fodern, als er ihnen anvertrauet und befohlen hat.

§. 356.

Als Mittel zu einer Errichtung seiner eingebildeten allgemeinen christlichen Kirche giebt er an. 1) Keine Glaubensbücher müssen für entscheidend angenommen werden, als das Evangelium, oder die Bibel. 2) Die Lehrer müssen nur die allgemeinen christlichen Wahrheiten vortragen. 3) Cärimonien können geduldet werden. 4) Das H. Abendmahl muß ein jeder halten können, wann, wie, und wo er will. 5) Es muß gute Kirchendisciplin gehalten werden. 6) War ein Vorschlag zum Frieden oder gemeinschaftlichen Kirchen, worin vorerst diese allgemeine Religion solle gepredigt werden.

§. 357.

Zu den Indifferentisten dieses Jahrhunderts gehört

ferner *Richard Brocklesby* Eplication of the gospel-theism and divinity of the christian religion. 1706. *Jac. Gaerden's* theologia pacifica sive comparativa 1702. Ein kurzer Entwurf, wie alle Arten der Christen durch die natürliche Religion vereinigt werden könnten. *Arthur Ashley Sykes* the innocency of error, demonstrated in a letter 1715. unter dem Namen Eugenius Philalethes. Die deutsche Uebersetzung kam 1738 unter dem Titel heraus: Die Unschuld des Irrthums; und machte diese Schrift viel Aufsehen. Der Titel zeigt schon den Inhalt.

§. 358.

Joh. Gilb. Coopers Earl of Shaftesbury Life of Socrates 1750. Er giebt zwar zu, daß Socrates der Abgötterey beygepflichtet, aber doch ein Muster der Tugend sey. Er setzt ihn nicht undeutlich Christo an die Seite, ja er zieht ihn ihm vor. Jac Fried. Ludovici schrieb 1700 unter dem Namen Erich Friedlieb: Untersuchung des Indifferentismi in der Religion; worin er mit aller Weitläuftigkeit behauptet, es könne ein jeder in allen Religionen seelig werden. Oswald Heinr. Ermelings Bedenken von der *Religione eclectica* 1702. bestätigt die vorige Abhandlung.

§. 359.

Unter den Widerlegungen des Indifferentismi sind folgende die Vornehmsten: Fried. Ernst Kettners Bedenken von der Religione eclectica 1702. M. Schleisners historische und dogmatische Anmerkungen über das Lehrgebäude des Hrn. von Loen, mit S. J. Baumgartens Vorrede. Bensons reasonableness of the christian religion 1744. Auch gehören hieher die Vertheidigungen der christl. Religion.

Anhang.

§. 360.

Stiftungen zur Ausbreitung der christlichen Religion habe ich oben abgehandelt. Aber nun muß ich auch einer Stiftung wider die Religion Meldung thun. Johann Ilive starb 1733 den 29ten Aug. Sein Sohn Jacob Ilive war der Executor seines Testaments. Der Vater hatte in seinem letzten Willen ein Vermächtniß festgesetzt für denjenigen, der jährlich eine öffentliche Rede wider die Religion halten würde. Sein Sohn Jacob hielte sich für den nächsten Prätendenten zu diesem Vermächtniß, und hielt gleich am 24ten Sept. eben desselben Jahrs auf dem sogenannten Tischersaale in London eine Rede, worin er die gröbste Freygeisterey zeigte. Hernach ließ er eben diese Rede mit weitläuftigen Anmerkungen drucken, und sie machte nicht wenig Aufsehen.

§. 361.

Der Titel dieser Rede ist: Oration spoke at Jonyers-Hall. Rede, gehalten auf dem Tischersaale, in der Themsstraße. Die meisten Einfälle sind von Tindaln geborgt: Er behauptet: 1) daß es viele Welten gebe; 2) daß unsere Erde die Hölle sey; 3) daß die Seelen der Menschen abgefallene Engel wären u. s. w.

§. 362.

Im Jahr 1756 machte er: Modest remarks on the Discourses of the Bishop of London. Diese waren aber so bitter, daß er gefangen genommen, und drey Tage hinter einander mit der Pillorystrafe belegt ward.

Register
über den ersten Theil.

(die Zahlen zeigen den §. an.)

A.
America, spanische Bekehrung daselbst 19. 112.
Andräe, (Nicol.) Aufseher der lappländischen Pflanzschule 12.
Atheisten 213.
B.
Baiwe, Götze der Lappländer 9.
Bayle (Peter) 216.
Bengels, Uebersetzung des Neuen Testaments 194.
Bentley (Rich.) 255.
Berends (Adam) 347.
Bibeldruck 167.
Bibelwerk, berleburgisches, 188.
— — werthheimisches 192.
Bing, fünfter Lehrer der Grönländer 67.
Bolingbrocke, Viscount von 317.
Boston, Gesellschaft daselbst, zur Ausbreitung des Christenthums 26.
Boulainvilliers, Graf von 217.
Boyle (Rob.) seine Stiftung 199.
Braminen 125.
Browne, Peter, 346.
— — Simon, 299.
Bull, Prediger in Neuengland 46.
Burnet (Thomas) 348.
C.
Castorani (Carl) ein Märtyrer des päbstlichen Ansehens 94.
Chan-gi, chinesischer Name Gottes 84.
China, Mission dahin 83.
Christen, ihre Anzahl und Verhältniß gegen die Anzahl der Heiden 1.

Chubb (Thomas) 307.
Clemma (Theodor) 187.
Collegium de promovendo cursu Evangelii in Copenhagen 17.
Collins (Anton) 246.
Con=fu=zu 84.
Coward (Will.) 244.
Cromwell 267.
Cudelur, Mission dahin 42.

D.

Damm, Uebersetzung des Neuen Testaments 187.
D'Argens 219. 340.
Deisten 239.
Diderot 326.
Dippel (Conrad) oder Democritus 351.
Drontheim, Missionsseminarium daselbst 17.

E.

Ebenezer 49.
Edelmann (Joh. Chr.) 231.
Egede (Hans) Lehrer der Grönländer 53.
Elliot, Prediger in Neuengland 46.
Ermeling 358.
Ernst der Fromme, Herzog von Sachsengotha 19.

F.

Freygeister 202.
Freygeisterey, Nutzen derselben für das Christ. 209.
— — Ursachen derselben 206.

G.

Gaerdens 357.
Geister, Missionair zu Madras 44.
Gesellschaften, zur Ausbreitung der christlichen Religion in Engelland und Schottland 21.
— — — zu Boston 26.
— — — in Copenhagen 28.
— — — in Rom 78.
Grönland, Mission dahin 52.

H.

Helvetius der jüngere 332.
Hennepin, römischer Lehrer in America 137.

Herrenhuther, ihre Mission nach Grönland 68.
Heumanns Uebersetzung des N. Test. 193.
Hubert, Mad. 336.

J.

Jlive (Johann) sein Vermächtniß 360.
Jmmhof, Baron von, 31.
Jndifferentisten 342.
Jngham, Prediger in Carolina 50.
Juden, Anstalten zu ihrer Bekehrung 148.
Jumala, Götze der Lappländer 9.

L.

Land der Mission 109.
Lange (Ohle) dritter Lehrer der Grönländer 65.
Lappland, Missionen dahin, und Anstalten 8.
Licht am Abend 149.
Lockmann, indianischer Philosoph 125.
Loen (Joh. Mich. v.) 352.
Ludovici 358.
Luther, redet viel von Heidenbekehrung 19.

M.

Mandeville (Bernh. v.) 316.
Maupertuis 219.
Melodius 347.
Mettrie, de la 219.
Mezzabarba, Märtyrer des päbstlichen Ansehens 97.
Michael, erster Prediger der Lappländer 11.
Michaelis, Uebersetzung der Bibel 195.
Milzoug, vierter Lehrer der Grönländer 65.
Missionen 8.
— — nach Africa 146.
— — China 83.
— — Grönland 52.
— — Lappland 9.
— — Madras 42.
— — Neuengland 46.
— — Paraguay 104.
— — Sibirien 70.
— — Trankebar 32.
— — geringere catholische 143.
Montegne 216.

Mor=

Morgan (Thom.) 310.
Muhammedaner, Schwierigk. bey ihrer Bekehr. 147.
— — — Anstalten dazu 162.
Murault 336.

N.

Norbert, Märtyrer des päbstl. Ansehens 106.

O.

Ohnsorg, sechster Lehrer der Grönländer 67.
Ostiacken, Mission dahin 70.

P.

Paraguay, Mission dahin 109.
Passerano, Graf von 312.
Patot (Tyssot de) 315.
Penn (Will.) und Pensylvanien 48.
Philadelphia, Toleranz daselbst 48.
Philothäus, Erzbischof v. Tobolsk 71.
Pilpai, indianischer Philosoph 125.
Plütschau, erster Missionair nach Trankebar 34.
Pock, ein junger Grönländer 62.
Poiret (Pet.) 350.
Prades, der Abt 328.

R.

Rada (Martin de) erster chin. Missionair 81.
Ricci, zweyter Missionair nach China 81.
Rousseau (Jean Jaques) 337.

S.

Salzburger, ihre Colonie in Carolina 49.
Sargend, Prediger in Neuengland 46.
Sartorius, Missionair in Madras 43.
Schafftesbury, Graf von, 314. 358.
Schmid (Joh Lor.) 296. 301.
Schulz (Benjamin) Missionair in Madras 42.
Seita, Name des Teufels bey den Lappländern 9.
Sibirien, Mission dahin 70.
Skytle (Joh. Freyherr v. Duderdorf) 13.
Societas *de propaganda fide*, in Rom 78.
Stevenson, erster Missionair in Madras 42.
Stinstra (Joh.) 349.
Stiftungen vom Robert Boyle 199.

Stiftungen von Joh. Ilive 360.
— — von Joh. Stolpe 201.
Storjunkar, Götze der Lappländer 9.
Sykes (Arthur Ashley) 357.
T.
Tennison, Erzbischof von Canterbury 24.
Thor, Götze der Lappländer 9.
Tien, chines. Name Gottes 84.
Tindal (Matthäus) 291.
Toland 236. 263.
Tomo Chache, americanischer König 50.
Topp, zweyter Lehrer der Grönländer 62.
Tournon, päbstlicher Gesandter in China 90.
Trankebar, Mission dahin 32.
U.
Ursinus, Sup. Int. zu Regensburg 20.
V.
Vergünstigungen, acht 98.
Voltaire 238. 320.
Vortheile der cathol. Missionen 138.
W.
Wanzleben (Joh. Mich.) 19.
Welz, Freyherr von 20.
Wesley, Joh. und Carl, zwey Brüder 47.
Williams, Prediger in Neuengland 46.
Woodbridge, Prediger in Neuengland 46.
Woolston (Thomas) 304.
X.
Xaver, der heilige 80.
— — seine Reisen und Schicksale 123.
Z.
Ziegenbalg (Barth.) erster Missionair nach Trank. 34.
Zinzendorf, des Grafen von, Uebersetzung des Neuen Testaments 191.

Ende des ersten Theils.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MIDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lachmann, Friedrich Ludolf,

Versuch einer Kirchengeschichte des achtzehenten Jahrhunderts

Bd.: [1]

Lemgo (1771)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Hist.eccl.45(1/3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11092090-9
VD18 10923756-004